1904 – 5/4

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —

Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —

Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.

Für einen Monat mit . . . — 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich. . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —

Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —

Für einen Monat . . . . fl. 1. —

Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Li… …thek,

Der Inselkönig.

Ein Roman in fünf Bänden

aus

Herloßsohn's nachgelassenen Papieren

von

Philipp Galen.

Vierten Theiles erste Abtheilung.

Grimma und Leipzig,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1852.

Erstes Buch.

Der Erbe.

Erstes Kapitel.

Der blasse Bote in der Weihnachtsnacht.

Von den zwei Männern, die in der Weihnachtsnacht einen so späten Besuch in dem Gartenhause machten, trug der eine, haben wir gesagt, eine große Laterne; er trat auch jetzt zuerst in's Zimmer. Schon seine Uniform zeigte, daß er ein öffentlicher Beamter war. Josephson erschrack über diese drohende Erscheinung, da er sich dieselbe nicht erklären konnte. Eduard nicht, denn er erkannte sogleich den Oberbeamten der polizeilichen Gewalt seines Stadtviertels. Daher ging er ihm, den er schon früher bei irgend einer Gelegenheit gesprochen, begrüßend entgegen. Ihre Unterredung aber war nur sehr kurz.

„Guten Abend, meine Herren," sagte der Beamte. „Verzeihen Sie, daß ich so spät störe, aber wenn ich mich nicht sehr irre, so habe ich die Ehre, den Herrn Doctor

Wollzagen vor mir zu sehen. Ja, Sie sind es — Sie wurden von diesem Herrn sehr ernstlich gesucht" — und nun sich zu diesem umwendend, fuhr er fort: „Mein Herr, hier ist der Arzt, nach dem Sie so eifrig forschten."

„Ich suche keinen Arzt," sagte eine tiefe Stimme mit fremdem Accent, obwohl richtiger und klarer Aussprache, „sondern den Herrn Doctor Eduard Wollzagen."

„Ganz recht, und dieser Herr hier ist es. Ich kenne ihn und bürge für seine Identität. Bedürfen Sie meiner sonst noch?"

„Ich danke — nein."

„Gute Nacht, meine Herren," rief der Beamte und entfernte sich mit einer höflichen Verbeugung.

Jetzt erst trat der zweite Besuch von der Thür her, wo er bis jetzt gestanden und die beiden Freunde und das ganze Zimmer genau betrachtet hatte, näher, und man sah in ihm einen mittelgroßen Mann von sehr blasser Gesichtsfarbe, die im Gegensatz zu seinem dunkeln Haar und Bart und seinen ausdrucksvollen und blitzenden Augen noch bleicher erschien; er war in einen großen Reisepelz gehüllt und trug unter dem linken Arm, fest an seine Brust gedrückt, ein schwarzes Packet, ähnlich dem, welches reisende Kaufleute zur Aufbewahrung ihrer Probewaaren bei sich zu tragen pflegen.

Langsam, beinahe feierlich, trat der blasse Mann

den Freunden näher und ließ sein dunkles Auge von einem zum andern rollen.

„Sie sind Herr Eduard Wollzagen?“ fragte er endlich, indem er den Träger dieses Namens mit unaussprechlicher Ruhe und Festigkeit ansah.

„Ja, ich bin es, mein Herr, was steht zu Ihren Diensten?“

„Wenn Sie der sind, den ich suche, so habe ich einen Auftrag an Sie, der nur für Ihre Ohren allein berechnet ist.“ — Hierbei warf er einen verständlichen Blick auf Josephson, der sich sogleich entfernen wollte.

„Bleibe, Wolf,“ winkte Eduard. „Was Sie mir auch mitzutheilen haben — dieser Herr hier ist mein bester, unzertrennlichster Freund — er kann Alles hören, was mir ein Mensch sagen kann.“

„Wenn das ist, bin ich beruhigt, ich habe nur meine Schuldigkeit thun wollen. Sie erlauben aber wohl, daß ich es mir, bevor ich zu einem sehr ernsten Geschäfte schreite, etwas bequem mache; ich komme geraden Weges vom Washington, der in Bremerhafen angelegt hat, bin heute Morgen in dieser mir unbekannten Stadt eingetroffen, habe Sie den ganzen Tag vergeblich gesucht, bis ich mich an die Obrigkeit wandte, und nach vieler Mühe den Herrn zur Begleitung erhielt, der mich hierher geführt hat.“

Während er langsam diese Worte sprach, hatte sich

der Fremde mit einer Gemüthlichkeit und Seelenruhe, die unsern Freunden eben so wie seine Sprache das brittische Blut verrieth, seines Pelzes und seiner übrigen warmen Reisekleider entledigt. Zuerst jedoch legte er sein schwarzes Packet auf den Tisch dicht vor sich nieder, nahm zwei Pistolen aus verborgenen Taschen und kreuzte sie, nachdem er ihren Hahn in Ruhe gesetzt, auf dem Packete selbst.

Die vier ihn unverwandt betrachtenden Augen verfolgten alle diese ruhigen Bewegungen mit der lebhaftesten Neugierde, und Josephsons sanguinisches Temperament kochte schon, als er die Waffen vor sich sah, deren Zweck er eben so wenig begreifen konnte, wie Eduard selber. Jetzt aber war endlich der Fremde mit seinen Vorbereitungen zu Ende, er stand in einem schwarzen Anzuge vor Eduard, ein etwas starker Mann im Anfang der Dreißiger, von feinem Aeußern und gefälligen Manieren. Er nahm seinen Hut in die Hand, an dem man jetzt erst einen schwarzen Flor bemerkte und begann mit einer tiefen, an Eduard gerichteten Verbeugung seine Fragen von Neuem. —

„Also ich kann vor Ihnen Beiden sprechen? Gut. Ich muß noch ein Mal fragen. Sind Sie wirklich der, den ich suche, Herr Doctor Wollzagen, oder eigentlich Herr Eduard Hutten Stolling, genannt Wollzagen?“

„Ja, mein Herr, der bin ich.“

Josephson riß die Augen auf, so weit er konnte

und starrte bald seinen Freund, bald den Fremden an. Er wußte nicht, was er von dieser neuen Benennung halten sollte, die er in seinem Leben noch nicht gehört hatte. —

„Ich frage weiter,“ fuhr der Fremde offenbar schon befriedigter fort; „haben Sie im vorigen Jahre eine Reise gemacht? — Und wenn dies ist, wohin sind Sie gereis't?“

„Ich habe eine Reise gemacht und bin am Rhein, in Baden bis zur Schweizer Grenze, dann in Rotterdam gewesen, wo ich mich eingeschifft und Schweden, Norwegen und Dänemark besucht habe.“

„Haben Sie eine Bekanntschaft auf dieser Reise gemacht?“

„Gewiß habe ich sie gemacht. Ein Mr. Brown war mein Reisegefährte und ihm und seiner Freundschaft verdanke ich jene Reise allein.“

„Womit wollen Sie das beweisen?“

„Beweisen? — Ist Ihnen mein Wort nicht Beweis genug?“

„Nein, mein Herr, ich kann der Beweise nicht genug haben.“

„So habe ich sein Bildniß!“ rief Eduard etwas ernst und er ging und holte dasselbe, welches er in einem der Fächer seines Schreibtisches aufbewahrt, aber seit langer Zeit nicht betrachtet, ja wohl kaum daran gedacht hatte,

da so viele näher liegende Sorgen seinen Geist in Anspruch genommen hatten.

Der Fremde nahm es und hielt es an das Licht.

„Ja," sagte er feierlich, „dies ist das edle Gesicht unseres Wohlthäters — haben Sie aber nicht noch andere Beweise? Nichts Schriftliches — vielleicht von der eigenen Hand des Mr. Brown?"

„Daß ich nicht wüßte!" entgegnete Eduard und besann sich. — „Schriftliches?" wiederholte er nochmals, „nein!" —

„Dann sind Sie unvorsichtig gewesen, oder wußten selbst nicht, was Sie besaßen. Haben Sie keinen Kreditbrief, keinen Wechsel, den —"

„Ja!" rief Eduard plötzlich und gedachte jener Brieftasche mit dem geheimnißvollen Inhalte, dessen er im Stillen wohl oft schon sich erinnert, nie aber gewagt hatte, ihn einem Banquier vorzuzeigen. Er holte das verlangte Papier sogleich und legte es dem Fremden vor. —

Dieser prüfte beim Scheine der Lampe langsam, vorsichtig jeden einzelnen Schriftzug der Namen, die das Papier enthielt.

„Ja," sagte er, „diese Namen sind ächt — er hat es selbst geschrieben. Warum haben Sie diesen Wechsel nicht eingelös't? Haben Sie seiner nicht bedurft?" — Und er sah sich wieder rings im Zimmer um, als wollte er

die Vermögensumstände seines Bewohners aus seinem Inhalte herauslesen.

„Ich habe diesen Wechsel für einen Beweis der Freundschaft und des Vertrauens Mr. Brwns angesehen und beide nie mehr in Anspruch nehmen wollen, als ich bereits gethan."

„Mein Herr, erlauben Sie mir zu bemerken, Sie haben dem Mr. Brown keinen Beweis Ihrer Freundschaft und Ihres Vertrauens damit gegeben, daß Sie dieses Geschenk nicht so annahmen, wie es gegeben war. Der Aussteller desselben ist sehr betrübt gewesen, da der Wechsel nicht einging, was er bestimmt gehofft und gewollt hatte. Aber Sie brauchten vielleicht kein Geld. Wissen Sie, wie hoch dieses Geschenk sich belief?"

Josephson spitzte die Ohren und sah seinen Freund mit wachsendem Erstaunen an. Dieser entgegnete:

„Ich weiß es nicht, die Summe war ja nicht genannt." —

„Nein, genannt war sie nicht, aber diese Herren, die auf diesem Blatte verzeichnet stehen, der Eine oder der Andere, waren angewiesrn — begreifen Sie — so groß war das Vertrauen Mr. Browns zu Ihnen, mein Herr, waren angewiesen, sage ich, dem Vorzeiger dieses hunderttausend Thaler in laufendem Golde auszuzahlen."

Josephson hatte zum ersten Male in seinem Leben die Sprache verloren, nur seine Augen und seine zittern-

den Lippen sprachen. Eduard stand wie gedemüthigt da und senkte das Haupt. Er gedachte des herrlichen Mannes und sagte nichts.

„Ja, mein Herr," fuhr der Fremde fort, „so ist es. Nun können Sie es nicht wieder einholen, was Sie versäumt — denn sehen Sie — dieser Flor hier — ist freilich nur ein äußerliches Zeichen einer innern Trauer — dieser Flor ist aber Mr. Browns wegen angelegt — denn er ist todt." —

„Mr. Brown todt?" schrie beinahe Eduard und augenblicklich verdunkelten sich seine Augen mit den Perlen aufrichtiger, aus dem Herzen selbst strömender Thränen.

„Ja, er ist todt — oder vielmehr Mr. Brown nicht, denn der ist schon lange gestorben — aber der, den Sie unter diesem Namen gekannt und dessen Name — der Ihrige war, denn er hieß wie Sie — Eduard Hutten!" Eduard fand keine Worte. Augen und Arme in die Höhe gerichtet, stand er wie eine in Verwunderung und Erstaunen verwandelte Bildsäule da, denn er sah plötzlich Alles klar vor seinem Geiste, was ihm bisher unklar und verworren gewesen war.

„Ja, wiederhole ich," fuhr der Fremde fort, „Mr. Hutten ist todt, aber er ist nicht, ohne die Freundschaft und das Vertrauen, welches er im Leben zu Ihnen gehabt, auch nach seinem Tode noch zu bewahrheiten, zur

Ruhe gegangen. Denn — und das ist der Zweck meiner Sendung — er hat Sie in seinem Testamente bedacht."

„Mich — o! Und wer sind Sie, der Sie mir diese traurige Nachricht bringen?"

„Diese Nachricht ist so traurig nicht, wie sie scheint — eine dunkle Veranlassung hat oft eine helle Folge — ich aber bin der zweite Kassirer der Firma Hutten, Brown und Moore in Newyork, Mr. Staunton mit Namen, und außerdem — was für Sie wichtiger ist — einer der sechs Testamentsvollstrecker, die ich Ihnen sehr bald namentlich mitzutheilen die Ehre haben werde, denn ich bin gesetzlich bevollmächtigt, Ihre Angelegenheiten hier in Europa so lange zu führen, bis Sie selbst sagen werden: Mr. Staunton, ich danke Ihnen!"

„Warten Sie lange darauf, Mr. Staunton, ich muß, wie die Sachen jetzt stehen, Gott danken, ehrenwerthe Männer zur Seite zu haben, die mir helfen, wie sie Mr. Hutten geholfen haben."

„Das haben sie und das werden sie auch für Sie thun. Denn, Sie wissen es freilich noch nicht, im Testamente Mr. Huttens ist Alles bedacht — wir Sechs sind sogar gesetzlich genöthigt, alle Ihre Obliegenheiten bis zu dem Punkte zu führen, wo Sie selbst das ererbte Vermögen verwalten gelernt haben, denn es ist etwas groß, dieses Vermögen.

„Sehen Sie hier," fuhr er fort, „wir haben nach

Mr. Huttens Umsicht und Vorsicht — und beide waren im Leben wie im Tode groß — Bedacht genommen auf alle möglichen Unfälle. Diese Pistolen würden auf meiner Reise jeden niedergestreckt haben, der dieses schwarze Kästchen angetastet hätte. Und nach mir — acht Tage später — wird ein zweiter Bote, Mr. Treaden, den Sie kennen, kommen, mit denselben Vorsichtsmaßregeln ausgerüstet, da ich, der erste Bote, von der See verschlungen werden konnte. Er bringt eine gleich große Summe Geldes, wie ich sie hier vorräthig habe, dieselben Papiere in gerichtlichen Abschriften, dasselbe Testament — lernen Sie jetzt Mr. Hutten recht erkennen? Denn er allein hat es so angeordnet."

„O, mein edler Freund! mein guter Mr. Brown!" weiter konnte Eduard nichts hervorbringen, denn das eben Vernommene war ja so neu, so unerwartet, so gegen alle Voraussicht und gerade in einer so traurigen Lebenslage gekommen, daß schon allein der Stachel des Gegensatzes seinen Geist in staunende und deshalb schweigsame Verwunderung setzte.

Aber Mr. Staunton war noch lange nicht zum Hauptzweck seiner Sendung gekommen. Das bisher Mitgetheilte war immer nur erst die Einleitung gewesen. Josephson hatte sich, im Grunde seines ganzen Wesens aufgewühlt, niedergesetzt und betrachtete, während sein Herz bei jedem neuen Aufschluß lebendiger klopfte, bald den

einen, bald den andern der beiden vor ihm stehenden Männer, die ihm, er wußte selbst nicht recht warum, in jedem Augenblicke räthselhafter erschienen. Jetzt aber, nach innerer kräftiger Sammlung raffte sich der von der neuen Welt abgesandte Bote zusammen und mit vor innerer Regung oft stockender Stimme, als könne er bisweilen den rechten Ausdruck nicht finden, ging er einen Schritt näher auf den Erben zu, dessen Aeußeres ihm von Augenblick zu Augenblick mehr zu gefallen und bedeutender zu werden schien, und fuhr fort:

„Und nun, mein Herr, nachdem ich den ersten Theil meiner Sendung erfüllt, begebe ich mich zum zweiten. Vor allen Dingen schicke ich meinen aufrichtig gemeinten Glückwunsch voraus, denn wenn Reichthümer, in einer Fülle, wie Sie sie gewiß nicht erwarten, Werth für Sie haben, wie ich nicht zweifle, so können Sie mit Recht auf den Namen eines in dieser Hinsicht Bevorzugten Anspruch machen. Ich habe daher hiermit die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß Sie der Erbe des in Gott ruhenden Mr. Edward Hutten, des Chefs der alten Firma Hutten, Brown und Moore, der ersten der neuen Welt sind, und daß Sie es nicht theilweise, sondern im Ganzen, also der Universalerbe sind. Denn Sie werden nicht allein die hinterlassenen Gelder, Papiere, Ländereien, Besitzthümer mancherlei Art Ihr Eigenthum nennen, sondern Sie werden auch das Geschick vieler Menschen in Ihre Hände

bekommen; denn uns und unsere Zukunft, die wir das Glück hatten, Mr. Hutten im Leben zu dienen, hat er in Ihre Hände gelegt, voll Hoffnung und festen Glaubens, daß Sie von allen Menschen, die er kennen gelernt, derjenige sein werden, der ihn am Besten uns wird ersetzen können. Doch — das deuten meine Worte nur sehr karg und schwach an — besser, umfassender wird es Ihnen das Testamentsschreiben sagen, das Mr. Hutten mit eigener Hand niedergeschrieben hat, und welches ich sogleich die Ehre haben werde, Ihnen nebst den vorläufig überbrachten, Ihnen nothwendigen Papieren in Abschrift zu überreichen, denn das Original ist unantastbar da niedergelegt, wo nur Sie es allein persönlich werden erheben können, in der Bank der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika."

„Wie!" rief Eduard, „er besteht also darauf, daß ich selbst nach Amerika gehe?"

„Er besteht darauf, in der That! Und um so mehr besteht er darauf, da er Ihr Versprechen hat, welches Sie ihm gegeben haben, für den Fall, daß die Verhältnisse es gestatten werden, und sie gestatten es nicht allein, sondern sie gebieten es sogar, denn, wie Sie sehen werden, ist die Uebergabe aller Güter an die einzige Bedingung geknüpft, daß Sie persönlich an der Stelle erscheinen, an welcher Mr. Hutten selber im Leben gewaltet und für Sie gesammelt hat."

ich erinnere mich des Versprechens.
…chte, ich würde nur sein Gast im Leben,
… Nachfolger im Tode sein.
…erlangt auch Ihren Besuch am Grabe, das ist
…rückliche Bestimmung; Sie werden sie erhalten.
…r, mein Herr, empfangen Sie dieses Behältniß. Be-
…en Sie es genau, es sind dies die Siegel der Hauptbank
… Nord-Amerika, sie müssen ungelös't sein. Mag Ihr
Freund und ich Zeuge der Handlung sein, die nur Sie
allein auf der Welt vornehmen dürfen."

Und er hielt die Siegel des mit schwarzer Wachsleinewand zehnfach überzogenen Kästchens von starkem Eisenblech dem Erben hin und rückte das auf dem Tische brennende Licht näher heran. Josephson und Eduard untersuchten die Siegel, die zum Vorschein kamen, als die zwei ersten Hüllen abgeschnitten waren. Sie waren unverletzt. Eduard nahm langsam, bedächtig die Hüllen eine nach der andern ab, und daß sein Herz dabei ruhig schlug, zeigte die ungetrübte Heiterkeit seines Gesichtes, der sanfte, klare Blick seines in die Vergangenheit und Zukunft mehr als in die Gegenwart schauenden Auges.

Das Blechkästchen war seiner Hüllen entledigt. Ein fest eingefügtes Schloß hielt den Deckel zurück.

„Es ist verschlossen!" … Eduard und blickt…
seine …

dacht. So wollte es der Erblasser. [illegible]
dieses verhängnißvolle Schloß mit dem S[illegible]
ten, den ich — sehen Sie hier — auf bloß[illegible]
den atlantischen Ocean getragen habe, soll ich [illegible]
ob Sie wohl wissen, oder ahnen, oder hoffen, [illegible]
Ihr Erbtheil ist?"

„Nein, mein Herr, ich hoffe, ahne und weiß n[illegible] davon."

„So gedulden Sie sich noch einen Augenblick. Auch hierin muß ich Sie vorbereiten, denn Mr. Hutten hat uns mündlich und schriftlich mitgetheilt, daß Menschen, wie Sie vor Schmerz sterben, auch vor Freude sterben können, und Ihren Tod will er nicht, im Gegentheil, er will Ihr Leben lange und Ihre Gesundheit dauerhaft erhalten wissen."

Eduard lächelte und sah Josephson an, der kaum seine Neugierde bezwingen konnte und leise trippelnd in Bogengängen um die beiden Männer herumschlich.

„Fürchten Sie nichts," sagte er, „ich sterbe nich[illegible] vor Freude, sehen Sie mich an, wie ruhig ich bin."

„Jetzt noch — ja, ich sehe und bewundere es. Mr. Hutten muß ein scharfes Auge, wie bei Allen, auch bei [illegible]nen gehabt haben. [illegible] er wollte Ihr Nervensystem
[illegible] wi[illegible] [illegible]erung nur
[illegible] Sie

die Güter, die in Zahlen blos in diesem Kästchen enthalten sind?"

„Nun, mein Gott!" rief Eduard etwas erbebend, „es wird doch nicht eine Million sein?"

Ein feines Lächeln flog hier zum ersten Male über die bleichen Züge des amerikanischen Sendboten. Er schüttelte leise den Kopf und blickte den vor ihm stehenden Erben mit tiefer Bewunderung an.

„Sie schätzen sich selbst sehr gering!" antwortete er. „Wissen Sie nicht, daß Hutten, Brown und Moore die Rothschilds der neuen Welt sind?"

„Nein, mein Herr, das weiß ich nicht."

„Nun, so erfahren Sie es denn — aber fassen Sie sich und erschrecken Sie nicht. Ihr baares, flüssiges, das heißt, baare, flüssige Zinsen tragendes Kapital, so sicher wie ein Kapital der Welt, wenn Englands Eisenbahnen nicht in's Meer versinken oder wenn die Hauptstaaten Europa's, die allein Ihre Schuldner sind, nicht vom Erdboden verschwinden, Ihr Kapital beträgt — nach englischem Gelde berechnet —"

Der Amerikaner schwieg und hob den rechten Zeigefinger bedeutsam in die Höhe, während Josephson zitternd, kaum seiner Unruhe Herr, beinahe angstvoll Zeuge dieses Auftrittes war.

„Sagen Sie es dreist!" rief Eduard fest, „meine Nerven sind stark."

„Zwölf Millionen Pfund Sterling — das sind achtzig Millionen deutsche Thaler — außer den Ländereien, Schiffen, Häusern, Kleinodien, Sammlungen und Schätzen allerlei Art."

Beinahe wäre Josephson in Ohnmacht gefallen. Er sank auf einen Stuhl, bleich, ohne Fassung und gleich darauf fing er an laut zu weinen.

„Da sehen Sie die Schwäche des Menschen," sagte Mr. Staunton und deutete auf den Freund, während er voll Verwunderung den Erben anblickte, der, die Hände gefaltet, den Kopf auf die Brust geneigt, wie ein demüthiger Mensch vor dem zuschauenden Auge seines allgegenwärtigen Schöpfers stand.

Jetzt schnitt Mr. Staunton mit einem Messer die feste seidene Schnur durch, an welcher der Schlüssel des Kästchens um seine Brust hing. Er nahm ihn und überreichte ihn dem Eigenthümer. Dann, als suche er etwas, blickte er sich nach allen Seiten des Zimmers um.

Eduard, den Schlüssel in der Hand, im Begriff das Kästchen zu öffnen, sah den Fremden an, der, blässer noch als vorher werdend, sich auf einen Stuhl niederließ. —

„Was haben Sie?" fragte er, „suchen Sie etwas?"

„Ich habe eben von der menschlichen Schwäche gesprochen," lautete die leisere Antwort, „und kaum berufe ich sie, so kommt sie. Ich habe mich den Tag über mehr

mit meinem Auftrage als mit mir selber beschäftigt — jetzt empfinde ich die Erschöpfung. Geben Sie mir ein Glas Wein und einen kleinen Imbiß."

„Mein Gott!" rief Eduard. „Sie haben ein Bedürfniß? — Josephson" — und er sah diesen an und winkte ihm mit den Augen. Dieser aber zuckte die Achseln, was so viel bedeuten sollte, als: ich habe selber nichts. Der jetzt so reiche Eduard — der Millionen in seiner Hand hielt — mußte über die Gegensätze im menschlichen Leben beinahe erröthen — er gedachte erst jetzt recht sichtbar seines Mangels. Rasch in die Tasche greifend, wo er die paar Groschen aufbewahrte, die er zu einem Geschenk für Frau Schwarzkopf bestimmt welches er im Drange des Tages zu kaufen vergessen hatte, nahm er diese hervor, warf sie auf den Tisch und rief mit beinahe komischem Ernste:

„Sehen Sie da, Mr. Staunton, unser beiderseitiges ganzes Vermögen! Wir haben heute selber vom Tische Anderer gespeis't."

„Wie? so arm waren Sie? — aber der Wechsel, der Wechsel!"

„Ja, der Wechsel!" weiter konnte Eduard nichts denken. Er bat um ein Goldstück, das Mr. Staunton sogleich aus seiner Börse nahm und dem Erben lächelnd überreichte, der es annahm und betrachtete, indem er bemerkte:

„Dies ist meine erste Anleihe, hoffentlich wird sie die letzte sein, sie soll mit Wucher vergütet werden. Josephson," wandte er sich schnell an diesen, „das ist Deine Sache, zwar ist Mitternacht vorbei, Du aber kennst auch die in der Nacht fließenden Quellen. Wecke unsere Frau Schwarzkopf, laß sie noch ein Mal den Ofen heizen und ein Nachtmahl bereiten. Schnell, Freund, schnell, unsere Spenderin von heute Abend soll zum letzten Male ihre Dienste verrichten, von morgen an werde i ch ihr dienen — da!"

Josephson, beinahe taumelnd von den ihn überwältigenden Gefühlen, stierte wie ein Trunkener auf, fast hätte er die rechte Thür nicht gefunden; bald war er im Hinterhause, wo er die Schwarzkopf aus dem Schlafe weckte und ihr das Verlangen Eduards vortrug, ohne ihr noch den plötzlichen Glücksfall ihres Herrn mitzutheilen. Die gute Frau war sogleich bereit, obwohl sie über die seltsame Störung erstaunt war und den ihr sonderbar erscheinenden Referendarius mit stiller Verwunderung betrachte. — Bald waren sie auf der Straße, Josephson ging mit ihr, und in einem benachbarten Vergnügungslokal, wo hunderte von Gästen die Weihnachtsnacht feierten, erhielten sie für das gewechselte Goldstück Alles, was sie augenblicklich bedurften.

Unterdeß war Eduard mit Mr. Staunton allein geblieben, ersterer im Begriff, das Schloß des Kästchens zu

öffnen. In dem Augenblicke aber, als er den Schlüssel herum drehen wollte, stockte seine Hand in Folge seiner ebenfalls stockenden Gedanken. Er sah den Fremden an, der sein dunkles Auge auf die hohe Gestalt und das männlich schöne Gesicht des Erben unausgesetzt gerichtet hielt und, wie sich in seinem Kopfe ein leichter Gedanke erhob, schien eine Frage auf seinen Lippen zu schweben.

„Was zaudern Sie?“ fragte der Amerikaner. „Schließen Sie auf und lesen Sie.“

Eduard zog den Schlüssel wieder aus dem Schloß und bedachte sich einen Augenblick. Dieser Augenblick aber war für sein Handeln entscheidend, denn er faßte einen der edelsten, schönsten und schnellsten Entschlüsse seines Lebens.

„Mr. Staunton,“ sagte er, „mir fällt etwas ein, was sogar der Eröffnung dieses Testamentes vorgeht.“ Und den Blankowechsel ergreifend, der offen auf dem Tische lag, fragte er schnell: „Wie viel kann ich auf diesen Wechsel erhalten und ist er noch giltig?“

„Er ist nicht allein noch giltig für Sie, sondern erst recht giltig, wenn Sie ihn gebrauchen wollen, denn Sie sind ja von heute an der Erbe und Chef der Firma, die da unterzeichnet steht und können jede beliebige Summe anweisen, die Sie zu bezahlen geneigt sind.“

Eduard stieg das Blut vor Freude in den Kopf, augenblicklich trat sein Nasenbluten wieder ein und be-

fleckte, da es so plötzlich kam, sein Hemd und seine Kleider.

„Mein Gott, was haben Sie?“ rief Mr. Staunton.

„Nichts, beunruhigen Sie sich nicht; das ist bei mir oft der Fall, wenn ich einer großen Erregung unterworfen bin, ein einfaches Nasenbluten. Aber hören Sie mich an. Wir haben in der letzten Zeit hier große Zahlungseinstellungen erlebt — einer meiner Freunde leidet darunter — er durchwacht in namenloser Qual diese wie jede Nacht — könnte ich ihm mit diesem Papiere nicht beispringen und werden die hier bezeichneten Bankiers mir jede beliebige Summe zahlen?“

„Gewiß können Sie das und noch mehr — jede Summe wird Ihnen und mir gezahlt werden, denn in dem Kästchen hier habe ich die gerichtliche Vollmacht dazu.“ —

„So sei Gott gelobt! Da — schreiben Sie die Summe ein — ich habe keine kaufmännische Hand.“

„Wie groß soll die Summe sein?“ — fragte Mr. Staunton und ergriff die Feder, die ihm der Erbe hinreichte. —

„Schreiben Sie 300,000 Thaler — es soll mein erstes Geschäft sein — großer Gott, daß mir der Gedanke kam — das verdanke ich Dir!“

Der zweite Kassirer Mr. Huttens schrieb mit gewohnter schöner, hurtiger Handschrift die für Herrn Er-

meling so verhängnißvolle Summe auf den Wechsel, setzte das Datum des Tages darunter und bemerkte auf der Rückseite: Zahlbar gemäß gerichtlicher Vollmacht, vorzuzeigen den 25. Dezember 1847, Morgens eilf Uhr. Mr. Staunton, im Auftrage von Hutten, Brown und Moore, Newyork.

„Da ist er — wollen Sie noch heute der Freudenbringer sein?“

„Noch heute, Mr. Staunton? — sogleich, im Augenblick. Ich lasse Sie eine halbe Stunde allein — hier ist der Schlüssel — mein Freund wird sogleich wieder da sein, sagen Sie ihm nicht, wohin ich gegangen bin. Adieu!“ Und rasch sich in seinen Mantel hüllend, eilte Eduard zur Thür hinaus.

„Ich bewundere,“ dachte der Fremde, als er allein war, „den Scharfblick unseres guten Mr. Edward Hutten. Er hat sich einen Erben gewählt, wie er sobald keinen bessern finden könnte. Der junge Mann scheint mir dasselbe Vertrauen zu schenken, wie der alte, er läßt mich hier allein mit dem Kasten da, und den Schlüssel in der Hand.“ —

Ach! woran dachte jetzt Eduard wohl! In dem Hochgefühl der Freude, des Entzückens seines überströmenden Herzens hatte er alles Mißtrauen in der Welt vergessen, empfand nur im Voraus die Glückseligkeit, die er zu bereiten so rasch sich entschlossen hatte. Hurtig lief

er die Straßen dahin, nicht achtend der eisigen Glätte, und nicht ein einziges Mal strauchelte sein flüchtiger Fuß. Athemlos kam er vor das Haus des Bankiers. Obwohl er wußte, daß Judiths Zimmer hinten hinaus, nach dem Garten zu lag, sah er doch an die Vorderfronte hinauf und fand sie, wie natürlich, dunkel.

„Es soll schon hell werden," dachte er und schon ließ er die hellen Töne der Thorglocke durch das ganze Haus schallen.

Es dauerte lange, ehe er eine Bewegung im Innern wahrnahm, er zog die Schnur noch einige Male an. Da wurde hinten im Hofe eine Thür geöffnet; in der Stille der Nacht hörte er die schweren Tritte eines Mannes und an einem kurzen Hüsteln erkannte er den alten Kutscher Louis, der im Hause geblieben war, die Pferde zu füttern, die in den Tagen nach dem Feste verkauft werden sollten. Dieser riegelte und schloß von innen auf. Er öffnete und stand, halb angekleidet, in seinen Schafpelz gehüllt, frierend an der Thür.

„Wer ist da?" fragte er und rieb sich die Augen.

„Ich bin es, Louis, guten Abend! Ist der Herr noch wach?"

„Mein Gott, so spät, Herr Doctor, was giebt es denn?"

„Etwas Gutes diesmal, Louis, die Sorgen sind

vorüber," und rasch die dunkeln Treppen hinaufspringend, wartete er in seiner Hast nicht einmal die Bejahung oder Verneinung seiner Frage: ob der Herr noch wach sei, ab. Sein Herz gab ihm die Antwort; er fühlte, daß Judith mit dem schlaflosen Vater auch nicht zur Ruhe gegangen sei. —

Das ungewöhnlich späte Läuten, die auf der Treppe schallenden eiligen Fußtritte hatten den Bankier und seine Tochter aus ihrem stillen Gespräche aufgeschreckt. Judith hatte dem Vater aus einem Buche vorgelesen, in der Hoffnung, sie würde den lindernden Schlaf herbeizaubern, der aber bis jetzt vergeblich auf sich hatte warten lassen.

„Was ist das?" fragte aufspringend der Bankier. „Schon wieder ein Unheil?"

„Vater, ich bitte Dich — fasse Dich!" flehte Judith.

Aber dieser, von einer namenlosen Angst getrieben, war schon an die Thür geeilt. Eben wollte er sie öffnen, als sie schnell von außen aufgemacht wurde. Eduard mit seinem blutbedeckten Hemde, das er zu verbergen ganz vergessen hatte, erschien auf der Schwelle. Sein Auge leuchtete, sein geröthetes Gesicht drückte unverkennbar die Zeichen einer frohlockenden Glückseligkeit aus. Aber das übersahen sowohl Vater wie Tochter — sie sahen nur in dem jungen Manne den eiligen, nächtlichen Besucher, und als das Licht auf seine mit Blutflecken getränkten Kleider

fiel, schrie Judith laut auf und Ermeling fuhr entsetzt zurück. —

„Mein Gott — was ist?“ brachte er mühsam hervor.

Eduard aber hatte keinen Athem — keuchend trat er ein — er fiel auf einen Stuhl — was er sagen wollte, wußte er wohl, aber er konnte kein Wort hervorbringen. Händeringend trat jetzt Judith auf ihn zu, ihr Vater starrte ihn von Weitem, auf das Heftigste erschüttert, an.

„Eduard — um Gotteswillen — ist das nicht Blut?“ —

Eduard wollte lächeln — seine Gesichtsmuskeln verzogen sich, sein Gefühl war diesmal stärker als sein Wille, anstatt zu lachen fing er an zu weinen.

Vater und Tochter waren bis zum Tode erschrocken, — Eduard sah es, da riß er den Wechsel aus der Tasche und warf ihn dem Bankier zu.

„Da,“ hauchte er, weiter vermochte er nichts zu sagen. —

Der Bankier ergriff das verhängnißvolle Papier mit zitternden Händen und hielt es gegen das Licht.

„Mensch!“ rief er, wo möglich noch entsetzter, aus. „Dreimalhunderttausend Thaler — morgen zu präsentiren — zahlbar auf gerichtliche Vollmacht — Hutten, Brown und Moore! — Was ist das?“

„Das Blut — das Blut, Eduard!“ schrie Judith.

Erst dieser Schreckensruf brachte Eduard zu sich. Der Gedanke, man vermuthe in ihm einen Verbrecher, war hinreichend, ihm alle Kraft seines Geistes und die Beherrschung seiner Organe wiederzugeben.

„Was denkt Ihr!“ rief er aufspringend und beinahe jubelnd. — Die Freude über sein Glück war lautlos, demüthig gewesen, erst die Freude über das Glück Anderer ließ ihn in Frohlocken ausbrechen.

„Ist der Wechsel gut oder nicht?“

„Ob er gut ist? — Aecht ist er, das sehe ich — ich kenne das größte Haus Amerika's wohl — aber sonderbar ist er — gar nicht in der gewöhnlichen Art — was soll die Vollmacht — und wie kommen Sie dazu, mein Herr?“

„Wie ich dazu komme?“ fragte Eduard und erhob sich stolz. „Auf die natürlichste Weise von der Welt. Lesen Sie doch — da steht der Name — Hutten! Nicht wahr? Das bin ich, Herr Ermeling!“

Dieser riß die Augen auf und sah den jungen Mann an, der immer so vernünftig geschienen, und jetzt ihm wie ein Wahnsinniger vorkam. Erst Judith ahnte eine entfernte Wahrheit.

„Ja,“ sagte sie, „er heißt Hutten, das weiß ich — Wollzagen wurde er genannt, aber seine wahrer Name ist Hutten Stolling!“

„Seien Sie Beide ruhig,“ begann Eduard sehr ernst.

„Die einfache Sachlage ist die“ — und nun erzählte er, was ihm diese Nacht begegnet war.

Es dauerte lange, ehe Ermeling die Thatsache begreifen konnte, Judith mochte so viel davon glauben, wie sie wollte. Erst am nächsten Tage, als den betreffenden Bankiers die gesetzliche Vollmacht Mr. Stauntons vorgewiesen und dieser selbst seine Person gezeigt hatte, verschwand jeder Zweifel. Doch kehren wir zu dem Erben zurück, der schnell, wie er hergeeilt war, auch wieder nach Hause lief. Als er in sein Zimmer trat, hatte sich die Scene in demselben verändert. Josephson hatte sogar in der Nacht verstanden, dem ihm übertragenen Geschäfte eine helle Seite abzugewinnen und Eduard sah die Beiden, wie Verdurstete vor einigen Flaschen Wein sitzen, die der Amerikaner wenigstens mit einigen Speisen vermischte. Weder Josephson fragte wo er gewesen war, noch Staunton, wie er sich seiner Ueberraschung entledigt hatte. Eduard selbst trank wie ein Mensch, der nicht allein aus der Dunkelheit der Armuth in das Sonnenlicht des Reichthums übergetreten ist, sondern auch wie einer, der durch eine gute einleitende Handlung dieses Sonnenlicht verdient hat, er trank, sagen wir, mit einem Wonnegefühl dieses Glas Wein, wie er es bisher noch nicht gekannt hatte. In diesem Augenblicke aber sah er das noch verschlossene Kästchen und Mr. Brown fiel ihm ein. Er wurde ernst, indem er das lebhafte Gefühl

seines Glückes mäßigte und nun erst schloß er das Kästchen auf. Es waren viele Papiere darin. Zunächst eine Abschrift des Testamentes, welches sehr lang war und welches zu lesen wir unseren Lesern ersparen können. Diesem Testamente aber war ein Schreiben des Erblassers an den Erben angehängt, welches Aufschluß über sein Leben und die Beweggründe seines jetzigen Handelns gab. Dieses seltene und schöne Schriftstück soll in einem der nächsten Kapitel, da es für die Fortsetzung unserer Erzählung von Wichtigkeit ist, mitgetheilt werden. — Außer diesen beiden Schriftstücken befanden sich, für den augenblicklichen Bedarf bestimmt, verschiedene Geldpapiere darin, die nur umgewechselt zu werden brauchten, um sogleich in greifbarer Gestalt in die Hände des jetzigen Besitzers zurückzukehren. — Natürlich drehte sich bald das Gespräch um den Tod Mr. Huttens und Eduard erfuhr, wie derselbe sehr schnell eingetreten sei, nachdem Alles dazu von ihm selbst vorbereitet war, nachdem das Testament längst fertig und sogar schon den Testamentsvollstreckern mitgetheilt und von ihnen beschworen worden war, das darin Gebotene ganz im Sinne des Erblassers bis in die kleinsten Punkte hinein auszuführen.

„Die großen Handelsgeschäfte,“ fügte Staunton hinzu, „die Mr. Hutten nach China, Ostindien und anderen wichtigen Weltgegenden betrieb, wurden schon gleich nach seiner Reise in die alte Welt allmählig ein=

gestellt, denn er wollte, daß Sie, sein einziger Erbe, nicht die Last unbekannter Geschäfte, sondern allein die Freude und den Genuß ruhigen und begründeten Besitzes zu tragen haben sollten."

„Das muß ich sagen!" rief Josephson in Begeisterung, „das ist ein Mann, der seines Gleichen sucht. Aber ich denke — und hierbei gähnte er nach Herzenslust — morgen ist auch noch ein Tag und der heutige hat seine Last so herzhaft getragen, daß wir ihm Ruhe gönnen können."

Man erhob sich sogleich. Eduard schloß sein Kästchen ein. Josephson begleitete den Fremden in den nächsten Gasthof. Ihre Zusammenkunft am Morgen war auf zehn Uhr festgesetzt. — Eduard, von einem Gefühle bedrückt, dem er keinen Namen geben konnte, warf sich in sein Bett. Es war dies die Folge der langen, verschiedenartigen geistigen Aufregungen des Tages, die seine Nerven übermäßig angespannt und ihn ermüdet hatten und die dann wieder durch das letzte große Reizmittel künstlich zur neuen Flamme angefacht, auf Kosten seiner körperlichen Kräfte den Geist in Thätigkeit erhalten hatten. Er konnte, als er so ruhig da lag, nichts mehr bedenken, der süßeste Schlummer kam beinahe augenblicklich und bald lag der reichste Mann der Hauptstadt, keinen einzigen in derselben ausgenommen, in einem so festen, unerweckbaren Schlafe, daß

er selber so wenig von allen diesen Schätzen wußte, wie der Aermste, der von seinem Hunger und seinem Elende träumte und noch weniger in seinem ganzen Vermögen besaß, als Eduard vor einigen Stunden in seiner Westentasche mit herumgetragen hatte.

Zweites Kapitel.

Mr. Huttens letzter Wille.

Als Frau Schwarzkopf am nächsten Morgen, wie gewöhnlich um fünf Uhr, ihr Amt als Hausfrau in ihres Herrn Zimmer verwaltete, fand sie denselben, was gar nicht seine Gewohnheit war, noch im tiefsten Schlafe. Sie trat daher leiser noch als sonst auf und entfernte sich dann wieder. Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, so erwachte der Erbe. Sogleich fiel ihm die letzte Nacht ein und er glaubte anfangs, er habe Alles nur geträumt. Es war ja so viel geschehen, was unmöglich, seltsam, wunderbar schien, und dennoch, er begriff es erst allmählig, war es wahr. Obgleich von dem dreistündigen festen Schlafe erquickt, fühlte er doch noch eine gewisse Müdigkeit in allen Gliedern und blieb, im Stillen das unerwartete Glück bedenkend, liegen. Um sechs Uhr kam

Frau Schwarzkopf wieder und brachte die gereinigten Kleider.

„Er schläft noch,“ sagte sie halblaut zu sich, aber dennoch hörte der Doctor die Worte.

„Er schläft nicht!“ rief er laut, „kommen Sie einmal näher, beste Frau Schwarzkopf. Ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

Die Frau wunderte sich über den Ruf, den sie noch nie vernommen, und kam bescheiden näher.

„Ich bin heute müde und daher ein Langschläfer — was giebt es Neues?“

„Nichts Besonderes, Herr Doctor, nur daß Thauwetter eingetreten ist. Und das ist gut, die Kälte war zu bitter.“

„Das freut mich. Wissen Sie sonst nichts? — Nun, dann will ich Ihnen eine Neuigkeit erzählen. Sie haben eine Erbschaft gemacht?“

„Ich? Sie spaßen!“

„Wie können Sie das denken! Es ist der ernsthafteste Ernst, den es giebt.“

„Aber ich weiß ja nichts davon und ich müßte es doch zuerst wissen.“

Eduard lachte. „Blicken Sie nicht so verwundert, liebe Frau Schwarzkopf. Die Sache ist die: ich selber habe eine große Erbschaft gemacht, und da werden Sie natürlich nicht leer ausgehen.“

„Du gerechter Gott! Ist das wahr? Sie hätten geerbt?“

„Ja, und sehr viel. Ich bin plötzlich ein reicher Mann geworden. Sie werden von jetzt an gute Tage haben.“

„Ich, warum denn ich?“

„Sie und Ihr Mann und Anna auch. Verdienen Sie es etwa nicht an mir?“

„O mein Gott! ich verdiene so wenig! Ist es denn ein Geheimniß oder darf ich davon reden?“

„Lassen Sie es lieber noch Niemanden wissen. Aber gehen Sie zu Herrn Holzbrecher und bitten Sie ihn, sich hierher zu bemühen, sobald er aufgestanden ist, ich will seine Frau nicht stören.“

Frau Schwarzkopf lief noch einmal so schnell hinaus, wie sonst, und bald hatte sie Herrn Holzbrecher benachrichtigt, der ebenfalls früh aufzustehen pflegte. Er kam auch sehr bald in seinem Schlafrocke, mit der Morgenmütze auf dem Kopf, und fand Eduard bereits in den Kleidern. Die Neuigkeit war bald erzählt, der Akademiker schüttelte den Kopf.

„Sie glauben es wohl noch nicht?“

„Wenn Sie es sagen, glaube ich es freilich — aber darüber wundere ich mich nicht. Ich muß an Hans Waldau denken!“

„Wie so?“

„Weil er sagen wird: da habt Ihr's, ich habe es immer vermuthet."

„Es ist wahr, er hat seine Träume und Ahnungen gehabt!"

„Und sie scheinen richtig gewesen zu sein — darf ich es meiner Frau sagen?"

„Gewiß dürfen Sie das. Aber noch Eins, und das ist für Sie wichtig. Ermeling nimmt seine Zahlungen wieder auf."

„Oh!"

„Sie werden noch heute benachrichtigt werden, seine Bureaus werden heute Morgen geöffnet. Nach der Ebbe ist vollständig Fluth eingetreten."

„Aber wie ist das möglich — ich begreife es nicht."

„Man begreift Vieles nicht, was doch möglich ist. Sie werden es sehen."

„Dann haben wir ja alle Drei eine gute Weihnachtsbescheerung, ich will sie sogleich meiner Frau zum Morgengruß überbringen."

„Thun Sie das — es ist ja wahr! heute ist Weihnachten!"

Kaum war Holzbrecher fort, so that sich die Thür auf; herein traten, in Reisekleidern, bis an die Hälse vermummt, Ernst Dossow und Karl Michel; sie waren mit dem Morgeneisenbahnzuge angelangt und hatten ihre

Schritte zuerst zu dem Freunde gerichtet, den sie glücklicher Weise noch zu Hause trafen. Man kann sich die Freude, die Ueberraschung plötzlichen Wiedersehens nach so langer Trennung vorstellen. Die zwei Reisenden wußten natürlich nichts von dem in Bilsingen und in ihrer nächsten Nähe Vorgefallenen. Eduard theilte ihnen schnell Beides mit, ließ aber auf das Unglück bald das Glück folgen. Ernst war am meisten erschüttert. Er brach in Thränen aus, worin ihn der weichgestimmte Karl sogleich von ganzem Herzen unterstützte. Eduard beruhigte sie und schickte sogleich nach Extrapost, die sie beide nach Hause führen sollte. Ehe sie in den Wagen stiegen, sagte Eduard zu Ernst Folgendes:

„Und nun reiset in Gottes Namen! Ueberhebe Deinen guten Vater sogleich allen Kummers. Er soll sein Haus, Hof und Gut bald wieder haben, einen Zimmerhof soll er sich bauen, so groß und schön wie er nur will. Sage ihm, das seien die Zinsen, die sein Nothpfennig getragen, den er mir einst gegeben, ich hätte ihn angelegt und Millionen Procente damit gewonnen. Mein Vater aber mag mein Ausbleiben entschuldigen, mich fesselten hier unaufschiebbare Geschäfte, er soll aber mit demselben Wagen, der Euch nach Bilsingen bringt, hierher kommen, ich bedürfe seines Rathes. Und nun glückliche Reise!“

Und sie fuhren im raschen Trabe davon, nicht wis-

send, ob sie mehr das Unglück ihrer Angehörigen beklagen oder sich über das unvermuthete Glück des Freundes freuen sollten.

Jetzt las Eduard das Testament und das demselben angehängte Schriftstück des Mr. Brown — so nannte er ihn immer noch in Gedanken. Nun erst übersah der Erbe sein ungeheures, unermeßliches Glück im ganzen Umfange. Er hielt es ja, in die gehörige Form gestaltet, in seinen Händen, er las es mit seinen Augen. Während sich aber diese mit den wohlthuendsten Thränen füllten, bebte allein sein Herz in stiller Freude, denn Worte findet ein solches Glück auf solchen Lippen nur wenig oder gar nicht.

Um zehn Uhr kam Mr. Staunton, vollständig erfrischt und zu neuen Thaten gekräftigt, wieder, nachdem Josephson, der beinahe gar nicht geschlafen und hohle Augen hatte, schon viel früher herbeigeeilt war. Man begab sich sogleich zum Banquier Ermeling und mit diesem auf das Comptoir der drei größten Häuser der Stadt. Man sah, man las, man prüfte. Die Vollmacht war gerichtlich ausgestellt, das Geschäft fand also keine Schwierigkeiten; die Gelder sollten in kürzester Zeit geschafft werden. Ein großes Paquet voll werthvoller Papiere nahm Ermeling sogleich mit sich. Der alte Mann, von so vielen gewaltigen und verschiedenartigen Erschütterungen erst gebrochen, dann wieder aufgerichtet,

war stumm, er schüttelte nur den Kopf und das einzige Wort, das man von ihm vernahm, war: Hutten, Brown und Moore! — Hundert Millionen! —

Noch vor Tische wurden die Siegel von seiner Thür gelös't. Die Commis wurden sogleich benachrichtigt. Nachmittags saßen sie trotz des festlichen Tages schon wieder an ihren Pulten und die Geschäfte begannen in einer Weise und Schnelligkeit betrieben zu werden, wie noch nie zuvor, denn es waren nur glückliche Briefe zu schreiben und diese schreibt man mit doppelter Eile und Lust.

Gegen Abend kam der Pfarrer Wollzagen mit der zurückkehrenden Extrapost. Er hatte mit seinem Sohne eine mehrstündige Unterredung, welche für beide ein befriedigendes Ende nahm. Beider Augen waren von Thränen roth, aber es war das Salz der Freude gewesen, welches diese Wirkung hervorgebracht hatte. In kurzen Umrissen hatte Eduard seine Gedanken und Entschlüsse für die Zukunft mitgetheilt und da der Geistliche seinen Pflegesohn kannte, so zweifelte er keinen Augenblick an den Erfüllungen derselben. Für jetzt kehrte er wieder nach seinem Dorfe zurück, um seiner Frau, seiner Familie und seinen Freunden die unglaublich klingende und doch so vollkommen begründete Wahrheit des neuen Ereignisses zu überbringen. Man kann sich die Erfolge dieser Botschaft vorstellen; wir müssen aber zu Dingen schreiten, die uns

näher angehen, denn wir haben noch ein großes Feld zur Bearbeitung vor uns.

Zwei Tage blieben der Erbe, der Kassirer und Josephson in ihrem Zimmer eingeschlossen und waren für Niemand sichtbar. Sie aßen und tranken und arbeiteten zusammen, nur Abends spät gingen die beiden letzteren in ihre Wohnungen zurück, um am andern Morgen zu neuer Arbeit wiederzukehren. In diesen beiden Tagen wurde Eduard von der Lage und dem Umfange seiner Besitzthümer genau unterrichtet; er beeilte sich damit, um schnell zur größeren Aufgabe seines Lebens übergehen und den Grundstein legen zu können, auf dem das Gebäude seiner Zukunft aufgerichtet werden sollte. Als sie mit diesem schwierigen Geschäfte zu Ende waren, sagte Eduard zuerst zu dem Kassirer, sodann zu Josephson:

„Mr. Staunton! Wie hoch belief sich Ihr Einkommen beim meinem Adoptivvater?“

„Auf 2000 Dollars jährlich. Ich war aber damit zu reichlich bezahlt.“

„Darf ich hoffen, daß Sie unter denselben Bedingungen und in demselben Geschäft bei mir bleiben und meine Angelegenheiten zu ordnen fortfahren?“

„Ich nehme es mit Dank an und weihe Ihnen meine Kräfte, indem ich Ihnen mit meiner Dankbarkeit zugleich meine Ergebenheit ausspreche.“

„Und nun Du, mein guter Wolf! Man hat Dich

früher im Scherz meinen Premierminister genannt, — darf ich hoffen, daß Du es in Ernst werden und mich auch ferner mit Deinen Kenntnissen und Deiner Freundschaft unterstützen willst?"

„Ja, ja — tausendmal ja" rief der Freund und umarmte mit heißen Thränen den innig Geliebten. „Sieh aber einmal her; während Ihr Eure Kapitalien besprochen habt, habe ich die Zinsen berechnet."

Mr. Staunton lächelte und blickte mit Wohlgefallen seinen neuen Herrn an.

„Wir wollen sehen," sagte er, „ob Ihr neuer Premierminister richtig zu rechnen gelernt hat, ich kenne die Zinsen auswendig."

„So vernehmt denn," begann der Ex-Referendarius, denn diesen Posten hatte er schon längst im Geiste aufgegeben:

„Ich schlage das Kapital, der leichteren Rechnung wegen, nur — ich sage nur, meine Herren, auf 75 Millionen Thaler an. Denn die übrigen fünf Millionen sollen, wie ich höre, zu einem bedeutenden Ankauf und zum Bau unserer Kolonie verwandt werden. Diese 75 Millionen, obgleich sie, wie ich ebenfalls höre, theilweise viel größere Procente abwerfen, habe ich nur zu fünf vom Hundert berechnet. Diese Zinsen geben aber als Einkommen für das Jahr: 3,750,000 Thaler. Für den Monat: 312,500 Thlr. Für den Tag, ungefähr:

10,416 Thaler. Für die Stunde: 434 Thlr. und das macht für jede Minute Deines Lebens 7¼ Thaler. Bist Du zufrieden, mein Sohn?"

Eduard sowohl wie Staunton mußten laut auflachen über die bedeutende Miene, die der Rechner, jetzt Premierminister, angenommen hatte, Staunton aber bemerkte:

„Sie haben zwar richtig gerechnet, allein Sie haben die Kapitalien noch viel zu gering angeschlagen, denn sie betragen im Ganzen, wie wir eben gesehen haben, viel mehr."

„Das thut nichts," bemerkte Eduard, mit der Hand winkend, „für's Erste bin ich mit diesem Einkommen zufrieden und Andere sollen es auch sein. Jetzt aber, denke ich, machen wir eine Spazierfahrt in's Freie, denn die Wege sind von dem Thauwetter ungangbar, die frische Luft wird uns allen Dreien aber für den Augenblick nothwendiger sein, als das Geld."

Und sie thaten, wie sie wünschten, und fuhren ein paar Stunden im Freien umher.

Wie der Donner der Lärmkanone, von Meile zu Meile springend, mit mehr als geflügelter Eile die Kunde von einem großen Ereigniß durch die Lüfte trägt

und Allen, die Ohren haben, dasselbe verkündet, so flüchtig, mit beinahe reißender Schnelligkeit verbreitete sich das Gerücht, die Hauptstadt sei durch eine ungeheure, ungehoffte Erbschaft glücklich bedacht worden und sie berge einen Menschen in ihren Mauern, der wenigstens eben so reich, wie der König selber geworden sei. Es wäre spaßhaft, die Stufenleiter solcher Gerüchte zu verfolgen, wie sie, von der oft einfachen, kleinen Thatsache beginnend, sich allmählig in's Unermeßliche und Fabelhafte verlieren und nebenbei, zur Ausschmückung, auf Abwege gerathen, die mit der Hauptsache in gar keiner Verbindung stehen. In dem hierher gehörigen Falle entfaltete sich ein so außerordentlicher Reichthum an Phantasie der guten Hauptstädter, wie er sich wohl für einen Dichter geeignet hätte, denn an Stoff zu einem zauberartigen Gemälde von nie gesehener Größe und Herrlichkeit wäre hierbei kein Mangel gewesen. Freilich, in der Zukunft, als man sich beruhigt und an die wirklich erstaunliche Thatsache gewöhnt hatte, wollten einige Klügere, selbst in den Umgang mit dem Erben Verflochtene in Erfahrung gebracht haben, ein spaßhafter Freund des reichen jungen Mannes habe, zu eigener Belustigung und zur Erheiterung des Erben selber jene zauberhaften Ursprünge der Erbschaft erfunden und unter das Volk gestreut; wir aber, obwohl wir dergleichen Späße Josephson zutrauen, haben nie Gewißheit darüber erlangt,

ob dieser unser scherzhafter Freund der vielbewanderte Autor dergleichen gewesen ist.

Um nur einige Gerüchte dieser Art an dieser Stelle oberflächlich zu erwähnen, so genüge es uns, die Mittheilung eines öffentlichen, vielgelesenen Blattes zu citiren, das einige der am gebräuchlichsten gewordenen Fabeln aufgefaßt und seinen an das Wunderbare gewöhnten Lesern aufgetischt hatte. Es hieß darin:

Aus glaubhafter Quelle geht uns die so eben auch von anderen Seiten her ziemlich sicher verbürgte Nachricht zu, daß das vielerwähnte chinesische Testament wirklich seinen Erben in der Hauptstadt gefunden habe. Wie zugleich verlautet, stammen der Erblasser eigentlich aus Japan, nicht aus China, sei in jüngeren Jahren ein berüchtigter Seeräuber gewesen, habe später sich einen eigenen Thron errichtet, mit seinen untergebenen Piraten ein kleines Reich erobert und von dort aus auf alle vorbeisegelnden Schiffe gefahndet, wonach denn eine Anhäufung von Schätzen entstanden sei, wie sie die Welt noch nie bisher an Fülle und Mannigfaltigkeit gesehen. Der Piratenkönig, hieß es wörtlich weiter, ist jetzt gestorben und hat einem natürlichen Sohne, der sich zufällig auf hiesiger Universität befindet, nachdem er auch schon in Paris und London das europäische Staatsrecht studirt, sein ganzes Vermögen hinterlassen. Es ist dies, oder

soll dies sein — wir verbürgen es nicht — ein junger Mann von gemischtem Blute, denn während sein Vater von Geburt ein Japanese war, soll seine Mutter eine Schwarze von der Küste von Guinea sein. Uebrigens beabsichtigt derselbe, wie ebenfalls verlautet, sich irgend wo in hiesiger Gegend anzukaufen und seine Schätze im Schooße der Civilisation, Angesichts der Intelligenz unserer Hauptstadt, mit philosophischer Behaglichkeit zu verzehren. Es wäre im Interesse des jetzt so sehr darniederliegenden Geschäftsganges, daß wenigstens letztere Conjectur einen Grund hätte und wünschen wir unsern geehrten Mitbürgern von den Schätzen, welche bald über unsern Köpfen einherfluthen werden, den größtmöglichsten Nutzen. —

In ähnlicher Art gab es viele Mittheilungen und wenigstens das ist gewiß, daß obige Probe noch bei Weitem nicht die ausführlichste und glänzendste war. Genug, die Fabel war da und die Neugierde und die Prahlerei, wie diese beiden Eigenschaften so häufig sich verbunden zeigen, bemächtigten sich ihrer und beuteten sie nach allen Richtungen aus. Allerdings fiel die Erbschaft — und an der Wirklichkeit derselben zweifelten nur solche, die große Erbschaften nur leiden mögen, wenn sie ihnen selber zufallen — in eine sehr bewegte Zeit. Die moderne Politik — das heißt, jenes neugeborene Ungeheuer mit kleinem Kopfe und ungeheuer großen Klauen

und Magen — war im Anzuge und im Wachsen, die Finanzen Vieler waren zerrüttet und der Hunger, mit allen Leidenschaften der Hölle umgeben, begann seine schauerlichen Schlachtlieder zu singen. Da war denn nun eine Neuigkeit solcher Art, wenn auch nur eine Sättigung in Gedanken, doch immer eine Sättigung an einem Meere von Schätzen, und viele stürzten sich mit Selbstverläugnung in dieses Meer, in dem Glauben, wenn sie sich nur recht tief darin untertauchten, so würden sie auf dem Grunde schon die Perlen und andre Kleinodieen schimmern sehen, um auch für sich einen Theil derselben heraufzuholen.

Der Besonnenere, Vorurtheilsfreiere, Gebildetere hatte minder trostreiche Gedanken. „So viel Geld," sagte er, „in die Hände eines jungen unbekannten Menschen gelegt! Wenn der schlecht geleitet wird und selbst ein Jakobiner ist, so kann er die Grundmauern unseres Staates erschüttern — es ist immer etwas Gefährliches für den Staat, einen Mann in seinem Schooße zu bergen, der reicher ist als Krösus und an Tugend gewiß kein Solon, denn Jugend hat ja keine Tugend."

Selbst die Minister des eben in Gefahr gesetzten Staates faßten die Thatsache als eine Wichtigkeit auf, die man nicht außer Acht lassen dürfe, da sich ihre Tragweite noch gar nicht ermessen lasse; man müsse den Erben, wenn er erst bekannt sei, sondiren und falls er ein

brauchbares Subjekt sei, im Interesse des Staates zu gewinnen und an den Staat selber zu fesseln suchen; ihm ferner die Erlaubniß zur Anlegung von Maschinen, überhaupt die Freiheit gönnen, den Gewerbefleiß zu erhöhen, die Wissenschaften und Künste zu fördern und so wenigstens indirect aus ihm alle dem Staate zufließenden Vortheile erzielen.

So dachten und philosophirten die Menschen, die dummen und die klugen, die armen und die reichen, die uninteressirten und die interessirten. Ach! und keiner von ihnen Allen ahnte die Wahrheit, keiner kannte den jungen Menschen, der so viel geerbt hatte, wie er wirklich war; keiner wußte, was er Schönes, Großes zum Besten der Menschheit lange in sich getragen, was er jetzt in's Leben zu führen fest und männlich entschlossen war.

Doch diejenigen, die ein wirkliches Interesse am Gedeihen staatlicher Einrichtungen, der Wissenschaften, Künste und Gewerbe nahmen, das heißt, die Wenigen, die auf der Höhe der Menschheit standen und mit Geist und Herz eine hellere Zukunft für sich und Andere erflehten, die sollten in nicht gar langer Zeit die vollkommenste Aufklärung und Genugthuung erhalten. Denn schon arbeiteten fleißige Hände und warme Herzen im Stillen an menschenfreundlichen Plänen, welche bald offen an's Tageslicht treten und nicht durch Worte, sondern

durch Thaten den Beweis liefern sollten, daß der Mensch dem Menschen ein Gott wohl schon auf Erden sein könne. —

Begeben wir uns jetzt, nachdem die ersten Tage der Aufregung vorüber und die zunächst nothwendigen Ein-richtungen für die Zukunft getroffen waren, in das ein-same Studirzimmer des Erben, wo derselbe jetzt wieder allein saß, nachdem ihn zuerst Herr Ermeling, sein neuer, mit allen Rechten und Pflichten bestellter Banquier in der Hauptstadt, und Mr. Treaden, sein junger Secretair, verlassen hatte, welcher letztere vor wenigen Tagen mit der gleichlautenden Abschrift der schon bekannten Doku-mente, wie Staunton vorhergesagt, von Amerika ange-kommen war.

Eduard Hutten Stolling, genannt Wollzagen — so blieb fortan sein Name — von seinen früheren Feun-den Eduard, von den Amerikanern allein Mr. Hutten genannt, ein Name, der bald der bekannteste und ge-bräuchlichste wurde, wie er es auch am meisten zu sein verdiente — saß allein in seinem Gartenhäuschen, das er in seiner Bescheidenheit beibehalten hatte und studirte mit allem Eifer wiederholt das Testament und das Schrift-stück seines Adoptivvaters, so nannte sich der alte Hutten selber, denn auf diesem Schriftstück allein beruhten ja alle seine schönen Pläne der Zukunft. Auf dieses Schriftstück führte er seine früheren Wohlthätigkeitsge-

danken zurück, von ihm ging er bei jedem neuen Entschlusse aus. Doch es wird wohl Zeit sein, daß auch wir uns mit einem Theile dieses Testamentes beschäftigen, da wir Mr. Hutten daraus nicht allein vollständig kennen, sondern auch einsehen lernen, in welchem Zusammenhange der junge Erbe mit ihm stand und warum er demselben sein ganzes Vermögen vermacht hatte.

Die am Schlusse des Testamentes beigefügte, im Original von der eigenen Hand des Erblassers geschriebene, Testamentserläuterung lautete, wie folgt:

„Und nun, mein theurer Sohn, — denn diese Benennung habe ich mir sowohl durch die gerichtliche Adoption, wie durch den unversiegbaren Quell zärtlichster Liebe für Deine verstorbene Mutter und Dich, ihr einziges Kind, mit doppeltem Rechte erworben, — fühle ich mich verpflichtet, Dir den Gang meiner merkwürdigen Lebensereignisse mitzutheilen, und Dir und der Welt die Gründe darzulegen, warum ich Dich vor Allen zum Erben meiner zeitlichen Güter eingesetzt habe. Endlich, nach langen Jahren hebe ich somit, da mir das Grab schon seine, nur einmal durchschreitbaren, Pforten öffnet, den Schleier von einer Vergangenheit, die mir, nur durch ein einziges Unglück getrübt, im Ganzen und Allgemeinen keinen düsteren Rückblick gestattet, im Gegentheil voll der wunderbarsten Glücksfälle war, wofür ich jeden Tag in meinem, der Arbeit und dem Menschen-

wohl geweihten, Leben meinem Schöpfer dankbar gewesen bin. Wenn Du in diesem arbeitsamen Leben Gründe findest, mich zu lieben und mein Andenken zu bewahren, so habe ich Alles auf dieser Erdenwelt erreicht, was ich noch zu erreichen hoffen konnte. Mein Inneres glich stets einem ruhigen Strome, die schmerzlichen Jahre abgerechnet, in welchen der Kummer um eine entzogene Liebe mir die Verzweiflung aufbürdete; diese schmerzensreiche Epoche meines Lebens abgerechnet, war ich immer glücklich, weil ich ruhig und zufrieden war, denn nur in der geistigen Ruhe, in dem seligen Frieden des Daseins erkenne ich das Glück des ganzen Menschenlebens. Für mich bin ich sparsam und enthaltsam gewesen, für Andere nie, und das ist der Grund, wenigstens erscheint es mir als solcher, daß ich viele theilnehmende Freunde, nie aber einen wirklichen Feind gefunden und zu bekämpfen gehabt habe.

„Geboren bin ich, Du weißt es schon, in derselben Stadt, in deren Nähe, auf einem unscheinbaren Dorfe, Dein wackerer Pflegevater Dich erzogen hat, wofür ich ihm nur durch Dich danken kann, denn Du wirst nie vergessen, daß dieser edle Mann allein Dein junges Leben verschönert und jeden Saamen späterer Frucht in Dich gelegt hat. Mein Vater wohnte unweit des Ludwigsplatzes und handelte mit getrocknetem Obste und Mehl. Meine Mutter habe ich nicht gekannt. Ich war

der einzige Sohn und habe nie von Verwandten beider Seite erfahren können, wie denn auch mein Name in jener Gegend erloschen ist. Mit meinem zehnten Jahre kam ich bei einem Kaufmann in die Lehre, der ein Bekannter meines Vaters war und der jetzt, da er als Junggeselle ohne Erben blieb, ebenfalls verschollen ist. Diesem Manne verdanke ich viel. Große Gelehrsamkeit, kaufmännische Geschicklichkeit konnte er mir nicht beibringen, denn die besaß er selbst nicht, wohl aber einen großen Ordnungssinn, Reinheit im Handeln und im Geschäft, wie auch eine geläufige Buchführung. Hier blieb ich bis zu meinem sechszehnten Jahre. In diesem Alter kam ich nach Hamburg in ein großes Haus, welche Stellung mein Lehrherr mir durch seine liebevolle Empfehlung verschafft hatte. Hier schon erhielt ich eine größere Einsicht in das kaufmännische Leben und Treiben, ich lernte es als eine Wissenschaft schätzen und bereicherte mich mit Mitteln, wie sie nur in einem Seeorte vorhanden sind. Meine verlangenden Augen schauten über die Meere der Welt nach anderen Gegenden der Erde hin, mein Geist eilte meinem Leibe zuvor, ich fing den überseeischen Handel in allen seinen großen Zweigen zu studiren an. In diesem Hause blieb ich bis zu meiner Volljährigkeit, denn der Chef desselben starb und seine einzige Tochter heirathete einen vornehmen, begüterten Spanier, mit dem sie ihr Vaterland verließ, um nie

wieder dahin zurückzukehren, denn sie starb, wie die meisten norddeutschen Frauen, in dem heißen Süden.

„Ich war also jetzt vierundzwanzig Jahre alt. Meine Sehnsucht zog mich nach meiner Heimath, wo mein alter Vater sich zur Ruhe gesetzt hatte, und von seinem kleinen Vermögen ein behagliches Stillleben führte. Ich kam zu rechter Zeit, denn acht Tage später starb er und hinterließ mir — ich hatte nicht auf so viel gerechnet, — sechstausend Thaler. Von meinem Geburtsorte begab ich mich nach Stettin; der aufblühende Handel dieser kleinen Seestadt lockte mich; ich wollte meine Erfahrungen hier zum Nutzen eines Mannes verwenden, der mir große Versprechungen gemacht hatte. Ich kam an und nach kurzer Beobachtung legte ich mein kleines Kapital in seinem umfangreichen Geschäfte an. Wir verstanden uns aber nicht; er war zu engherzig und ging nicht auf meine kühnen Pläne ein, die er Windbeuteleien eines Naseweises nannte. Daher ging ich auf Reisen in unserm Geschäft und kam in die norddeutsche Stadt . . . Hier, mein theurer Sohn, lernte ich in einem öffentlichen Garten Deine Mutter kennen. Unter allen schönen Blumen war sie die schönste darin; ich habe nie in meinem Leben ein lieblicheres Gesicht gesehen. Wenn ich an sie dachte, kam mir stets die Erinnerung des ersten Veilchenduftes vor die Seele. Sie war die Tochter eines auf Halbsold gesetzten Obersten, der ein Vermögen von 20,000 Tha-

lern besaß. Schon ihr äußeres Schicksal zog mich an, und da Dir dasselbe unbekannt war, als wir darüber sprachen, so fühle ich mich doppelt veranlaßt, hier etwas umständlicher über Dein Herkommen zu sein, welches außer mir nur noch einem Menschen auf der Welt bekannt sein kann. Dieser Mensch bleibe Dir fern — das ist meine Bitte, und da Du aller Wahrscheinlichkeit nach nie etwas Sicheres von ihm über Dich selber erfahren wirst, so höre es von mir an. Der Vater Deiner Mutter hieß Stolling. Seine Frau, Deine Großmutter mütterlicher Seite starb, als Deine Mutter geboren ward. Diese Deine Mutter hieß Beata. Als sie zwei Jahre alt war, heirathete Dein Vater zum zweiten Male und Beata erhielt eine Stiefmutter, mit der Aussicht, künftig das Besitzthum ihres Vaters, also 20,000 Thaler zu erben. Diese unglückseligen paar Thaler wurden die Ursache des uns Alle betreffenden Unglücks. Dein Großvater starb ein Jahr nach dieser zweiten Ehe. Seine Frau, Beata's Stiefmutter, heirathete aber zwei Jahre später ihren zweiten Mann, einen berühmten Rechtsgelehrten, Ramkau mit Namen. Aus dieser Ehe stammt Waldemar Ramkau, Dein späterer Vormund — denn er ist es, der Dich in's Elend stieß — mithin der doppelte Stiefbruder Deiner Mutter, die etwa sechs Jahre älter war als er. Im Hause jenes Rechtsgelehrten nun ward Deine Mutter erzogen. Das Gerücht

sagte, sie werde von beiden Eltern unwürdig behandelt, man habe sein Auge mehr auf ihr Vermögen als auf das Kind selbst gerichtet. Das vernahm auch ich; das liebliche, verlassene Mädchen bemitleidete ich zuerst, bald aber liebte ich sie. Mein Gefühl wurde erwidert, wir fanden Gelegenheit, Worte und sogar Briefe zu tauschen, Briefe, in denen ich meine ganze Lebensansicht, meine Hoffnungen, meine Erwartungen von unserer Zukunft aussprach. Ich erfuhr von ihr selber — diese Briefe wirst Du in meinem Landhause am Hudson finden — wie unglücklich sie bei ihren Eltern sei. Sie war damals erst siebzehn Jahr alt, ich siebenundzwanzig. Ich entschloß mich kurz und hielt bei dem Rath Ramkau um die Hand seiner Stieftochter an. Ich wurde mit offenem Hohne zurückgewiesen. Beata sei die Tochter eines namhaften Kriegers, ihr Stiefvater ein berühmter Rechtsgelehrter, ich nur ein unbedeutender Krämer, der Geld suche, bei ihnen es aber nicht finden werde. Das war ungefähr der Sinn jener Antwort, die mir gleich am ersten Tage mündlich ertheilt wurde. Mein natürlicher Stolz empörte sich. Ich bebte vor Entrüstung. Dennoch aber bezwang ich Beides, denn ich liebte mit heißester und erster Jugendliebe. Wir wechselten heimlich Briefe und gelobten uns ewige Treue. Ich hielt noch mehrere Male um ihre Hand an, nie jedoch mit besserem Erfolge; zuletzt sogar ward ich in Gegenwart meiner Geliebten be-

schimpft. Ich fühlte mich vor Jedermann entehrt, der Theil der Erde, wo mir Solches geschehen, ward mir verhaßt, mein siedendes Blut trieb mich zu kühnerer Thatkraft wie je einen Anderen; ich ging mit meinem kleinen Vermögen, das ich wieder aus jenem Geschäfte zog, auf einem Schiffe nach Jamaika. Unterdessen schritten die Begebenheiten in Beata's elterlichem Hause einer raschen Entwickelung entgegen. Ich habe Alles später aus ihren eigenen Briefen erfahren. Das unglückliche Kind siechte sichtbar hin, man schien ihr Ableben vorauszusehen. Da starb der Rath Ramkau und hinterließ seine Frau, seinen Sohn Waldemar, der damals zwölf Jahr alt war und seine Stieftochter Beata. Der Hausarzt, der ihren Stiefvater behandelt hatte, war ein Ehrenmann, ein gelehrter Arzt, ein Naturforscher, ein Menschenfreund, und zufällig ein weitläufiger Verwandter des rechten Vaters unserer Beata, und hieß wie er Stolling. Dieser edle, gute und weise Mann, mein Sohn, war vom Schicksal bestimmt, Dein Vater zu werden, nicht ich, der unbedeutende Krämer. Stolling kannte die Geheimnisse der Familie, er kannte und liebte Beata, wie Jeder sie lieben mußte, der sie sah. Er wurde bald ihr Vertrauter. Sie verbarg ihm nie ihre Liebe zu mir, wovon ich Beweise habe. Sie fühlte die hingebendste Freundschaft für den bedeutend älteren, braven Mann. Auf dem Sterbebette ihrer Mutter mußte Beata

versprechen, diesen Mann, der um ihre Hand längst im Stillen geworben hatte, einst zu heirathen. Sie that es unter der Bedingung, noch sechs Jahre zu warten; wenn ich dann nicht wiedergekehrt wäre, wollte sie ihm ihre Hand reichen. Jetzt ward Alles in Bewegung gesetzt, meiner wieder habhaft zu werden, denn Beata war frei und Stolling war ihr Vormund; man glaubte mich noch in Amerika, ach! ich war in Ostindien und China. Mich erreichte kein Brief, so viele ihrer nach Amerika gesendet wurden, erst später erhielt ich sie, nachdem ich nach Neuyork zurückgekehrt war, durch Zufall; auch eigenhändige von Deinem Vater fand ich darunter, der mich mit würdevoller Offenheit benachrichtigte, er werde Beata heirathen, wenn ich nicht vor der bestimmten Frist zurückgekehrt wäre. Als ich endlich diese Nachrichten, alle mit einem Male erhielt, war es zu spät. Beata war die Gattin Stollings geworden. Unter der liebevollen Pflege dieses Ehrenmannes gesundete Deine arme Mutter. Aber erst nach sechsjähriger Ehe wurdest Du geboren. Schon im ersten Jahre nach Deiner Geburt starb Dein Vater — nun war Deine Mutter ganz verwais't und Du warst noch nicht im Stande, sie an das Leben zu fesseln. Noch einen Brief schrieb sie an mich, worin sie mir die Sorge für Dich empfahl, dann folgte sie ihrem Gatten, vier Jahre nach seinem Tode, nach. Bis hierher wußte ich nur von Deinem Dasein; meine, nach späteren Jahren

erst eifrig fortgesetzten Bemühungen, von Deiner Lage, Deinem Aufenthalt etwas zu hören, waren vergebens. Du warst, das hörte ich wohl durch meine Kundschafter, die ich Deinem Stiefstiefonkel, dem Justizrath Waldemar Ramkau, in verschiedenen Personen zusandte, daß Du auf das Land gegeben seist, um zu gesunden, daß aber der Mann, der Dich empfangen habe, verschwunden, wahrscheinlich ausgewandert sei, daß man also nicht wisse, wo Du seist. Erst Gottes allbarmherziger Fügung verdankte ich später, daß ich den fand, den ich suchte, nachdem ich kurz vorher noch einmal vergeblich Deinen Vormund nach Dir hatte ausforschen lassen. Doch von Deinem Auffinden später, ich kehre zu mir selber zurück, nachdem ich ohne Beata Europa verlassen hatte.

„Ich befand mich damals in einer kritischen, verhängnißvollen Lage. Die ganze Welt schien mir in Finsterniß gehüllt; das gewöhnliche Treiben des täglichen Lebens, die nüchternen Gesichter sich abquälender Menschen, Alles, was ich sah und hörte, widerte mich an und an meinem Leben war mir am wenigsten gelegen. Ich war also in einer Art von Verzweiflung. Es war aber nicht die Verzweiflung, die, innerlich brütend, sich selber zerstört, das Tageslicht flieht und sich in verlassene Einöden verbirgt, nein, es war ihre stärkere Schwester, die rücksichtslos auf dem einmal betretenen Pfade dahin stürmend, in kühnem Wagen, alle Gefahren vergessend, das

scheinbar Unerreichbare erstrebt und voll erhabenen Muthes, mit einer Art fanatischer Begeisterung ihrem inneren Instinkte folgt, um ihre irdische Sendung zu vollführen.

„So stürzte ich, wild, unaufhaltsam, mich selber vergessend, auf den Kampfplatz des Lebens hinaus. Kein Meer war mir groß und stürmisch genug, ich mußte es durchschiffen. Ich sah alle Theile der Erde und lernte ihre Schätze und die Möglichkeit kennen, sich derselben zu bemächtigen. Ich betheiligte mich an der Ladung eines Schiffes, das von Neuyork nach Ostindien ging. Da mir an dem Gelde nun nichts mehr gelegen war, das Glück überhaupt nur noch den Reiz der Zerstreuung für mich hatte, wie es vielleicht eben so mit dem Unglück gewesen wäre, so wagte ich Alles, was ich besaß, auf einen kühnen Wurf. Er gelang. Die Aufregung unerwarteten Gelingens behagte mir; ich wagte zum zweiten, dritten, vierten Mal Alles um Alles und siehe da! es gelang, stets, immer besser. Schon in sechs bis sieben Jahren war ich, was man in der Welt einen reichen Mann nennt. Aber das befriedigte mich nicht im Geringsten. Ruhen konnte ich nicht. Also wurde ich um so kühner.

„Kalifornien und die Gold- und Nebelberge waren damals noch eine Art Geheimniß und nur waghälsigen Abenteurern zugänglich. Wer ein Wagniß scheute, begab

sich nicht selber dahin. Das war gerade, was ich suchte. Gefahren und Mühseligkeiten kannte ich nicht; kamen sie, so schreckten sie mich nicht; je größer sie waren, um so mehr fühlte ich mich gedrungen, sie zu besiegen. Ich schloß mich also einer Abtheilung lebensüberdrüssiger Menschen an, rüstete Wagen, Pferde und Esel aus und zog in das gelobte Land des wilden Amerika's. Mein Sohn, Kalifornien und die ihm an Schätzen verwandten Länderstrecken werden einst schwer in die Wageschale europäischer Geschicke fallen. Denn wie die Frucht an unseren Bäumen, in unserer Erde wächs't, und wir nur eine geringe Mühe anzuwenden haben, um sie zu pflücken, so wächs't hier das reine, klare Gold in der Erde, im Wasser, im Felsen, und die durstige Hand verlangender Menschenleidenschaft braucht sich nur auszustrecken, um den Mammon zu heben. Doch, ich will Dir hier nicht eine Vorlesung von meinem Glauben künftiger Gestaltung unserer Erdverhältnisse halten, sondern ich will von mir und meinen Unternehmungen selber sprechen.

„Unser abenteuerlicher Zug nach dem Goldlande glückte vollkommen. Wir fanden nicht allein, was wir suchten, sondern wir fanden hundertmal mehr, und brachten, wenigstens ich, unsern Fund glücklich nach Hause. Jetzt war ich in der That schon ein wirklich reicher Mann. Ich kaufte mir eigene Schiffe und rüstete sie aus. Bald wehte meine Flagge, ein durch einen Gewittersturm im

Wogendrang kämpfendes Schiff, auf allen Meeren. Ich ging selbst mit, nach China, Ostindien, Europa, den beiden amerikanischen Kontinenten — überall hin setzte ich meinen unstäten Fuß und stets kamen meine Schiffe und ich selber mit reichen Schätzen zurück.

„Damals war es, als zwei Männer auf mein Getreibe aufmerksam wurden, die man als die reichsten Bürger Nordamerika's öffentlich bezeichnete. Es waren die Großhändler Brown und Moore. Sie waren geborene Britten, wie ich ein geborner Deutscher war, aber auch sie waren wie ich ihrem Mutterlande entflohen, weil sie ihr Glück wo anders suchten. Auch sie hatten sich vom niederen zum höchsten Kaufmannsstande emporgearbeitet, aber langsam, sicher, mit Vorsicht. Sie suchten mich schon lange auf und wurden meiner endlich habhaft. Sie schlossen sich an mich an — in einer stillen Nacht auf dem Missisippi erzählte ich ihnen meine Jugendleiden, von denen ich mein ganzes Glück herleitete, denn dieses Leiden hatte mir ja die Kraft, die Ausdauer meiner verzweifelnden Thätigkeit gegeben. Sie erzählten mir die ihrigen, die ähnlicher Art waren. Auch sie waren unbeweibt und wie ich, Männer von großen Mitteln. Wir gefielen uns. Wir schlossen einen Bund, einen merkwürdigen Bund, er wurde der Grund meiner späteren großen Reichthümer. Wir vereinigten unsere Geschäfte. Mit dreifachen Mitteln, dreifacher Kraft und Leistungs-

fähigkeit traten wir in das große kaufmännische Leben ein. Wir beherrschten den Handel in allen Ländern, allen Meeren, unser Wille ward Gesetz, unsere Absichten Thaten. Dabei hatten wir die Bedingung beschworen: unser Gewinn solle gemeinschaftlich sein, der Ueberlebende aber solle der Erbe des Verstorbenen werden. Meine Kühnheit blieb sich gleich, wie mein Glück. Brown und Moore geriethen oft in Erstaunen. Was ich vornahm, hatte einen großartigen Erfolg. Mich leitete dabei ein geheimer, innerer Instinkt. Was mir schädlich, feindselig war, widerstand mir schon bei dem Gedanken daran. Ich unterließ es, mich mit ihm zu befassen. Was mir Glück und Erfolg versprach, zog mich unwiderstehlich an. Was soll ich noch ausführlicher sein? Wir betheiligten uns bei allen großen Eisenbahnunternehmungen, die die Weltenden einander näher zu rücken begannen. Unsre Kapitalien legten in fast allen Ländern den Grund zu diesem neuen Speculationsmittel. Auch betheiligten wir uns bei großen Staatsanlehen. Du wirst in meinen Büchern die Beweise davon finden. Wunderst Du Dich jetzt noch über die Fülle meiner Reichthümer?

„Mr. Brown starb zuerst. Moore und ich waren seine Erben. Moore folgte ihm bald, sie waren beide viel älter als ich. Ich war also alleiniger Besitzer eines Weltgeschäfts. Da fühlte ich, daß ich einsam auf der großen bevölkerten Erde stand. Mein Herz bebte in

neuem krampfhaftem Schmerze zusammen. Ich ging nach Europa, besuchte meine Vaterstadt, forschte nach Beata. Ach! sie war gestorben und Du warst schon Deinem Vormunde ausgeliefert. Verödeter denn je kehrte ich nach Neuyork zurück, wo ich meinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Aber das Gewühl der Stadt stieß mich zurück Ich kaufte mir einen stillen Landsitz am Hudson und schmückte ihn mit meinen erworbenen Schätzen aus. Laß mich über diese Jahre flüchtig hinweggehen. Mein Haar wurde weiß, ich war ein Greis geworden. Vor zwei Jahren erfaßte mich noch einmal die Sehnsucht, mein Heil in der Heimath zu versuchen. Du weißt es, meine Forschungen waren bis zu einer gewissen Zeit vergebens. Wem sollte ich meine Reichthümer hinterlassen? Sie sollten in gute, verständige Hände gelangen, sie sollten sich nicht zersplittern. Ich war zu alt, zu abgestumpft dazu, dem Leben, der Wissenschaft, der Kunst, den Gewerben einen Sessel zu bieten. Ich suchte eine kräftigere Seele, einen klareren Geist, ein weicheres, saftigeres, glücklicheres Herz, als das meine war, dieses mein Vorhaben in's Leben zu führen. Ich forschte in allen Ländern Europa's nach meinen früheren Jugendfreunden, deren ich so viele auf den großen Straßen des Lebens gefunden hatte. Sie waren alle vor mir dahin geschieden. Mein Suchen nach einem Erben, wie ich seiner bedurfte, war vergebens.

„Da führte mich mein Schicksal oder mein Gott, zu dem ich alle Tage um Begnadigung flehte, nach Köln. Du kennst den nebligen Morgen, der uns zusammenführte. Bei dem ersten zitternden Strahl der durchbrechenden Sonne hörte ich Deine sanfte und doch so kräftig tönende Stimme. Sie weckte einen Ton, der lange in meinem verödeten Herzen geschlafen hatte. Ich war wie zu Boden geschmettert. Da sah ich Dich — Deine Augen, Deine Stirn, Dein Haar, alle Deine Züge — o nie hätte ich jemals die geliebten Züge Beata's vergessen können! Vom ersten Augenblicke an sagte mir mein Herz, wer Du seist, aber ich mußte Gewißheit haben. Ich hätte Dich sogleich fragen können, aber ich mußte erst prüfen, wie Dein Inneres beschaffen sei und ob es Deinem Aeußeren entspreche. Daher schloß ich mich an Dich an, ich umgab Dich mit allen meinen Sinnen. Du folgtest meiner Bitte und begleitetest mich nach dem nordischen Meere. Hier hatte ich Zeit und Gelegenheit genug, den Grund Deines Wesens mit dem Senkblei meiner Erfahrung zu erforschen. Ich wurde täglich zufriedener, beruhigter. Tausendmal hatte ich das Wort auf den Lippen, Dir Alles zu gestehen, mich Dir gänzlich zu enthüllen. Aber immer wieder schrak ich vor dem Gedanken zurück — ich könnte mich täuschen. Endlich drohte uns die Trennung. Ich wäre beinahe meinem inneren Schmerze erlegen. Da erzähltest Du mir in

jener für Dich und mich verhängnißvollen Nacht in dem Busen von Eckernförde jene heitere Geschichte — Du weißt es. Meine Zweifel hatten ein Ende. Ich wußte, daß Du Beata's Sohn warst, zugleich aber auch daß Du der Erbe seiest, den ich so lange vergeblich gesucht hatte. Dein Werk, das ich täglich, nächtlich studirte, hatte meinen Absichten als Leitstern gedient; aus ihm erfuhr ich, was ich, was die Welt von Dir zu erwarten hatte. Mein Entschluß war gefaßt. Ich wußte, wo Du wohntest. Rasch durchfurchte ich nach jener schmerzvollen Trennungsstunde den atlantischen Ocean. Ich ordnete meine Verhältnisse, ich stellte allen Handel ein, ich schloß meine Bücher, um sie Dir mit eigenen Händen überliefern zu können, denn noch einmal wollte ich nach Europa, um Dir an das Herz zu fallen und zu rufen: Siehe, ich bin der und der, sei mein Kind, mein Erbe, ich will Dein Vater sein — da traf mich die lange, im Stillen arbeitende Krankheit, die mich auf das Lager warf, von dem ich nicht mehr erstehen werde. Mit meiner letzten, täglich mehr schwindenden Kraft machte ich mein Testament, adoptirte ich Dich, ohne daß Du es wußtest und ließ, damit Du gesetzlich mein Erbe werden könntest, Deinen Namen in das Verzeichniß der Bürger der Vereinigten Staaten Nordamerika's eintragen. Das bist Du jetzt — und hier hast Du, was ich geben konnte. Es ist viel, viel Reichthum, aber noch viel, viel mehr Liebe

— möge sie wachsen und gedeihen in Dir, als Liebe zur Menschheit, zum Vaterlande, zur allgemeineren Wohlfahrt! —

„Jetzt aber höre meine Wünsche, die ich in Bezug auf die Anwendung der von mir erworbenen Reichthümer hege. Du bist Herr über Alles, was ich hinterlasse, mit Ausnahme einer lebenslänglichen Rente zu Gunsten einer Person, die Dir mein erster Kassirer, Mr. Wharton in Neuyork, zu dem ich das größte Vertrauen hege, nennen wird, und die in Thomsons und Clarke's Bank daselbst angelegt ist. Diese Reichthümer sind groß, freilich viel zu groß für einen Menschen; in Deiner Hand aber werden sie zum Gedeihen Vieler ausschlagen, das weiß ich, das sehe ich Voraus, denn ich kenne Deine Gesinnungen und Deine Vorsätze. Wie groß sie aber auch sind, sie sind alle rechtmäßig erworben, kein Seufzer, keine Thräne klebt daran, sie sind allein die Frucht rechtlichen Bestrebens, großer, angestrengter, kaufmännischer Thätigkeit.

„Sie sollen Dein sein, so lange Du lebst und wenn Du einen Sohn oder mehrere Kinder hast, gleichmäßig auf diese vererben, wenn sie deren würdig sind. Ein Unwürdiger aber soll sie nie besitzen. Daher prüfe Dein eigenes Blut und findest Du es nicht, wie Du selber gewesen bist, so sollst Du das Recht und die Macht

haben, unter allen Dir nahestehenden Menschen den zu wählen, den Du Deines Besitzes am würdigsten hältst. So sollen auch die künftigen Erben es halten und das öffentliche Recht Deines Landes soll darüber wachen, daß es so ist und bleibe, Jahrhunderte lang.

„Wenn Du meine fähigen Beamten und meine guten Diener beibehalten willst, so wird mir das lieb sein, aber ich befehle es nicht. Nur Mr. Wharton, Mr. Staunton und Mr. Treaden sollst Du mit gleichem Vertrauen, mit gleicher Besoldung behalten, denn sie sind von mir geprüft und bewährt gefunden und Dir zur Erhaltung und Förderung des Ganzen unumgänglich nothwendig. Auf die Ergebenheit dieser drei Männer kannst Du bauen, ich bürge für sie.

„Meine Besitzungen in Amerika sollen nicht veräußert werden, am wenigsten mein Landsitz am Hudson, wo Du mein Grab finden wirst. Die übrigen beweglichen Besitzthümer magst Du mit nach Europa nehmen und Deine Häuser damit schmücken; je glücklicher Du in ihrem Gebrauch sein wirst, um so sanfter wird meine Ruhe im Himmel sein. Nur die eine Bedingung, als unumgänglich, knüpfe ich hier an, daß Du so bald wie möglich, spätestens in Jahresfrist, mein Grab besuchest und Dir die Orte merkst, wo ich gewirkt habe, und nun von innerer Unruhe ausruhe.

„Mit meinem hinterlassenen Vermögen sollen keine

kaufmännischen Geschäfte mehr betrieben werden. Mit mir soll der Handel zu Grabe gegangen sein. Du sollst in ruhigem, ungestörtem Besitze des Ganzen bleiben, sicher und fest angelegt ist Alles. Werden große Summen flüssig, so sollst Du unter Beirath des Mr. Wharton sie wieder anlegen und mehr auf einen sicheren Zins als auf einen großen sehen. Denn ich will Deine Zukunft vor allen Schicksalsschlägen bewahrt wissen.

„Die Anwendung des ganzen Vermögens ist im Einzelnen Dir allein überlassen; im Allgemeinen bestimme ich nur, daß ein großer Theil zum Wohle und Nutzen Deiner Mitmenschen verwandt werde, in der Art, wie Du selbst es oft gegen mich ausgesprochen hast und wie es in Deiner praktischen Glückseligkeitslehre geschrieben steht. Talentvolle, arme, verdienstvolle Menschen sollst Du auf jede Weise unterstützen, fördern und zu heben suchen. Namentlich sollen die Bewohner, die Armen meiner Vaterstadt und ihrer Umgegend hierbei bedacht werden.

„Willst Du mir Freude machen oder, da ich auch diese nicht mehr empfinden werde, willst Du meinem Wunsche genügen, so sollst Du Dich in der schönen Gegend meiner Vaterstadt an jenem blauen klaren Flusse ankaufen, der schon in meiner Jugend meine Wonne und noch im Alter meine Sehnsucht war. Auf diesem Deinen Landsitz sollst Du von bewährten Werkführern, von fleißigen Arbeitern, wobei die Aermern zumeist berücksichtigt

werden sollen, herrliche Bauten errichten und sie nach Deinem Sinne, zum Wohle Vieler, zu Deiner eigenen Freude, ausschmücken lassen. In diesen Bauten soll ein fürstlicher Luxus walten und Deine ganze Umgebung soll davon ein sprechendes Zeugniß geben. Denn von einem reichen, durchdachten, gewählten Luxus leben Hunderte und verdienen Tausende.

„Die Wissenschaften, die Künste, die Gewerbe sollst Du zu heben suchen und vorzüglich darauf Bedacht nehmen, auch hierin brave, gute, talentvolle und bedürftige junge Menschen zu wackeren, treuen und gesetzlich ehrbaren Staatsbürgern zu erziehen.

„Vor Allem Treue Deinem Landesherrn, Dankbarkeit dem Vorwärtsstreben Deines großen Vaterlandes. In wiefern Du hierin Deine Schätze verwenden willst, überlasse ich Deinem eigenen Ermessen; Dein Herz, Deine Dankbarkeit, Deine gänzliche Hingebung an Alles, was gut, recht nnd edel ist, werden Dir die richtigen Wege zeigen. —

„Dies ist das Testament, der letzte Wille und Wunsch des erbärmlichen Krämers, den man einst vom Heerde seines Glückes trieb, weil man ihn einer kleinlichen Summe Geldes nicht werth hielt, womit er die Pläne seines Gehirnes in Wahrheit und Wirklichkeit verwandeln sollte. Vergiß es nie, wie Thätigkeit, Ausdauer und guter Wille allein, mit dem Segen des Höchsten ver-

bündet, aus so kleinem Anfange ein so bedeutendes Ende herbeiführen konnte.

„Und so wünsche ich Dir, meinem theuren Sohne und Erben, ein langes, kräftiges Leben, Genuß in aller Fülle und Form und Gottes reichsten, vollkommensten Segen zu allen Deinen Unternehmungen, denn an Gottes alleinigem Segen ist ja Alles, Alles gelegen!"

Drittes Kapitel.

Die Freunde.

Von innigster Dankbarkeit, aber zugleich auch von tiefster Wehmuth ergriffen, daß ein so edler Mensch, wie der Schreiber obiger Zeilen, nicht länger dem Leben konnte erhalten werden, um Glückseligkeit und Wonne ringsum zu spenden, hatte der Erbe dieses Schriftstück zu Ende gelesen. Lange sann er über den Inhalt nach und bestärkte sich dadurch noch mehr in den Entschlüssen, die er schon in seiner Jugend gefaßt hatte, und deren Ausführung nun von der Vorsehung ihm so verschwenderisch gestattet war. —

„Ja," sagte er, „der Wille, mein Wille ist da, mein guter, theurer, edler Hutten, aber die Kraft, Deine Kraft, wenn die nur nicht fehlt. Ich allein könnte meine schönen Vorsätze nicht vollbringen, mir müssen Viele, viele helfen und das sollen sie. — Der erste Theil dieser Te=

stamentsbeilage," fuhr er zu denken fort, „ist eigentlich eine Erläuterung des rothen Kästchens; nun habe ich endlich den ganzen Zusammenhang meiner Verhältnisse. Was spricht er aber da von einem Vermögen? das muß doch auch vorhanden sein, wenn es meiner Mutter gehörte! Oder sollte das auch der Vormund — nein, er wird es, er muß es noch haben! Nun, wir werden es schon erfahren, die Zeit kommt sichtbar näher! — Herein, Josephson, ich kenne Dein Klopfen!"

Josephson trat ein; er war in die feinsten Stoffe gekleidet, des Erben spendende Hand hatte sich bereits für den neuen Premierminister reichlich aufgethan.

„Guten Tag, Eduard Hutten, so muß ich Dich doch nun schon des Ehrenmannes wegen nennen, der uns Alle so glücklich gemacht hat, nicht wahr, mein Junge? Denn eigentlich haben wir doch Alle geerbt, da Du geerbt hast — ich verschweige es mir nicht länger — Du bist ein braver Kerl!"

„Lobe mich nicht zu früh, noch klingt es mir wie Spott. Ich muß Dein Lob erst verdienen. Was hat der Polizeibeamte gesagt?"

„Ei, beim Herkules! das war ein Spaß. Wie ich da mit meinen tausend Papierthalern in der Tasche zu ihm eintrete, sitzt er am Tisch und ißt eine schwarze Suppe, die mir auf zwei Tage allen Appetit verleidet hat, und um ihn herum sechs kleine Kinder mit der auf

das siebente hoffnungsvollen Mutter obendrein. Guten Tag, mein Herr, sag' ich. Er steht auf und fragt nach meinen Befehlen. Ich habe nichts zu befehlen, sag' ich, ich habe nur einen Gruß auszurichten."

„„Ich danke verbindlich!"" sagt er.

„„O, danken Sie nicht —""

„Sagst Du," unterbrach Eduard den scherzhaft erzählenden Freund.

„Natürlich, sagt' ich, — danken Sie nicht, ehe Sie es haben."

„„Was soll ich haben?"" sagt er.

„„Warten Sie, sag' ich. Haben Sie nicht vor acht Tagen in der Weihnachtsnacht einen Dienst verrichten müssen?""

„„Einen?"" sagt er. „„O, viele, mein Herr!""

„„Nein, diesen einen, meine ich: Sie haben einen Fremden zum Doctor Wollzagen gebracht?""

„„Ah, ja so,"" sagt er und verbeugt sich schon vor Deinem bloßen Namen, „„zu dem Erben?""

„„Ja wohl! der Erbe bedauert, Sie gestört zu haben und hier sendet er Ihnen für Ihre Mühe tausend Thaler in Kassenanweisungen, weil Sie ihm zuerst das Glück in's Haus geführt haben!" O, da hättest Du den Menschen sehen sollen, was er für Ausrufungen und Kratzfüße hören und sehen ließ und seine Suppe ganz vergaß, und ich dachte und muß noch denken: es ist doch eine

eigene Sache um das schöne Geld, und es so fortgeben zu können! Und hier ist seine Quittung und er wird sich persönlich bedanken."

„Den Gang kann er sich sparen, ich habe genug solcher Besuche auszustehen. Aber wo hast Du die Freunde? hast Du sie noch nicht gefunden?"

„Ja, Eduard, ich weiß, wo sie sind. Die Narren! Sie können sich in das wunderbare neue Jahr gar nicht finden. Da sitzen sie den ganzen Tag bei dem Waldau zusammen und berathen und berathen, was zu thun sei, wie sie sich gegen Dich benehmen sollen, und ob es nicht zudringlich und unbescheiden wäre, Dich jetzt an Deine Freundschaft zu erinnern —"

„Was? Woher weißt Du das?"

„Ich bin dem Semmelmaler begegnet, als er in die Berathung ging, wie er sagte, und in seiner Unschuld hat er mir alle ihre Pläne enthüllt. Heute wollen sie nun die Deputation wählen, zu der sie sich endlich entschlossen haben und die sie Dir heute mit ihrem Glückwunsche schicken werden."

„Mir? Eine Deputation? Sie sind nicht gescheidt! Warum kommen sie nicht Alle mit einem Male und sagen: Eduard, guten Morgen, da sind wir, gieb uns, was Du für uns in Bereitschaft hast!"

„Sie werden sich hüten. Sie kennen Dein Herz

nicht. Oder vielmehr, sie wissen, daß ein menschliches Herz sich nach solchem Vorfalle oft ändert —."

„Meines ändert sich nicht, Wolf, Du weißt es."

„Ich weiß es freilich! Aber sie wissen es nicht."

„So laß uns der Sache ein Ende machen; gehen wir sogleich zu ihnen und unterbrechen ihre Berathung. Kommen sie nicht zu mir, so will ich zu ihnen gehen."

Und Eduard kleidete sich sogleich an und begab sich mit dem Freunde in des Architekten Wohnung.

Da finden wir denn die in der Hauptstadt anwesenden Freunde wirklich versammelt. Sie hatten eben eine heftige Debatte beendigt, die Waldau selbst, als zeitiger Präsident, mit seinem gewaltigen prophetischen Worte niedergeschlagen hatte. Er allein hatte seine ganze Fassung behalten und wiederholte beständig seine Worte:

„Da habt Ihr's, habe ich es nicht immer gesagt?"

Die Andern aber saßen jetzt still nebeneinander. Felix konnte sich von seinem Schrecken über den großen plötzlichen Reichthum Eduards noch gar nicht erholen. Lambeck war ganz kleinlaut geworden. Josephson, wenn er ihn so umgewandelt gesehen hätte, würde gesagt haben: „Aha! halb ist das wilde Thier in ihm schon gebändigt, es wird aber noch besser kommen!" Kannenschmidt war mäuschenstill; seine bescheidene Seele fühlte sich mehr gedrückt als erhoben. Riegenstahl war beredt geworden, er bestand durchaus auf einer schriftlichen Deputation, die

Waldau und Lambeck überbringen sollten, die sich aber Beide geweigert hatten. Ernst und Karl waren nicht da, sie befanden sich noch in Bilsingen, von wo sie erst in den nächsten Tagen zurückkehren sollten.

„Ihr werdet sehen," wiederholte Riegenstahl seine Rede, „er ist für uns verloren. Millionen schwellen zwar den Beutel auf, aber verengern die Seele des Menschen. Man hat es so oft gehört!"

„Das ist eine Lüge!" eiferte Waldau, „ich protestire mit allen meinen Gefühlen dagegen."

„Die Gefühle laß jetzt zu Hause," belehrte der Temperamaler, „ich habe die meinigen wie meine Pinsel bei Seite gelegt, ich muß mich erst vollständig fassen, ehe ich etwas beschließe."

„Ich kann mich noch gar nicht beruhigen," nahm Felix das Wort. „Achtzig Millionen! das kann ich nicht begreifen!"

„Das können wir Alle nicht," rief Waldau, „er allein kann es begreifen, das ist seine Sache, und er wird es. Ich stehe dafür. Ich habe es immer gesagt!"

„Was Du immer gesagt hast," eiferte Lambeck, „klang immer wie Unsinn, ich habe das auch gesagt."

„Dieser Unsinn hat sich aber in Sinn verwandelt."

„Noch nicht ganz. Er hat sie, das ist die einzige ausgemachte Wahrheit, er hat die Millionen. Haben wir sie?"

„O! Ah! er soll uns wohl Jedem gleich eine Million in Dukaten auszahlen? Ihr Narren! Wartet das Ende ab. Was ich weiß, das weiß ich!“

„Was weißt Du? sage es genau, was es ist, damit wir es hören.“

Waldau schwieg betroffen. Er wußte allerdings nicht genau, was er wissen wollte.

In diesem Augenblicke hörte man auf der Treppe das Geräusch schnell heraufsteigender Schritte. Alle schwiegen. Bald darauf ging die Thür auf, und Eduard, von Josephson gefolgt, der kaum ein lautes Gelächter über die bestürzten Gesichter der Künstler unterdrücken konnte, trat in das Zimmer. Alle erhoben sich, wie von einem inneren Geiste in die Höhe geschnellt. Denn der Besitz großer Reichthümer, wer sie auch haben mag, hat immer, wenn man die Person des Glücklichen plötzlich vor sich sieht, etwas unbewußt Bewältigendes, Imposantes an sich. Aber die Besorgniß der Freunde sollte bald verschwinden. Mit seiner gewöhnlichen, heiter rosigen Miene trat Eduard heran und blickte von dem Einen zum Andern. Da sah er aber Felix unter den Andern sitzen, und sein Auge haftete ernst, beinahe traurig auf ihm.

„Auch Du, Felix,“ sagte er sanft, „bleibst fern von mir? Du, mein Jugendgespiele, dem, wie mir, die Nixen der Wasser himmlische, unvergeßliche Töne in's Ohr gesungen haben, auch Du meidest meine Wohnung, als wenn

ich schon übel an Dir gehandelt hätte? Es ist nicht recht, meine Freunde, daß Ihr hier ohne mich versammelt seid, und da Ihr nicht zu mir kommt, so komme ich zu Euch. Ich wünsche Euch Glück zu einer Erbschaft, die uns Allen und noch vielen Andern zugefallen ist. Oder glaubt Ihr — denn ich sehe noch einige Zweifel in Euren Mienen — daß die Vorsehung einem Menschen allein so viel Glück beschert, damit er auch allein die Freuden der Welt genieße, ohne mit seinen Freunden zu theilen, ohne sie seines Glückes theilhaftig werden zu lassen? Sprich Du, Waldau, Du hast mir etwas zu sagen, ich sehe es."

„Eduard, ja! ich habe Dir etwas zu sagen," hob Waldau mit begeisterten Gesichtszügen an und seine Brust hob sich unruhig. „Wenn es weniger ist, als Du erwartest, so verzeihe mir, denn der Drang des Augenblicks ist groß, und meine Lippen können nicht auf ein Mal alle Gedanken ausgießen, die mein Herz und mein Gehirn ihnen zuströmen läßt. Wir waren hier versammelt, nicht um uns von Dir zu entfernen und die Miene Unzufriedener, Uebeldenkender anzunehmen; wir waren allein hier versammelt, die rechte Form zu finden, Dir unsern tiefgefühltesten Glückwunsch mit beredter Lippe darzubringen. Du überraschest uns, — auch das konnte ich mir denken, — und ehe wir zu Dir kommen konnten, standest Du schon in unserer Mitte. Damit hast Du die Form gebrochen, in welche wir die Gabe unserer Ergebenheit ge-

stalten wollten, nimm sie also formlos hin, gerade wie sie aus dem Herzen strömt, ungekünstelt, ungemeißelt. Wir sind Künstler — mit der Hand, nicht mit dem Worte. Nimm uns als solche an, rufe unsere Hände auf, Dir beizustehen zu dem großen Werke, welches, ich weiß es, Du beabsichtigst, rufe sie an und sie werden schneller wie geflügelte Boten vor Dir erscheinen und, wie es ihnen Gott, ihr alleiniger Meister, gelehrt, werden sie schaffen und vollbringen, was ihre Hände errungen, was ihre Liebe zur Kunst, zu Dir, zu vollbringen im Stande ist. Und höre noch Eins, es muß einmal herunter von der alten Seele, die Dir mit offenen Armen engegenflattert, Du tratest vor Jahren als unbekannter, fremder, armer Student unter uns und riefest uns zu Dir mit einer Stimme, die ein Genius Dir geliehen hatte. Wir kamen, sahen und liebten Dich, inniglich, brüderlich, von ganzer Seele. Jetzt trittst Du wieder unter uns, mit einem schönen Namen an Deiner Stirn, mit Reichthum und Schätzen ausgerüstet, einer Macht, welche über alle Menschen gebietet; Du trittst abermals unter uns und rufst uns, und siehe da — wir kommen, denn da sind wir schon — wir breiten unsre Arme aus, aber höre es, Eduard, mein Bruder in der Kunst, nimm gleich die erste Wahrheit von Deinem Waldau entgegen, so sehr wir Dich auch ferner lieben und ehren wollen, mehr können wir es nicht, als es bisher geschah!" —

So sprach Hans Waldau, genannt Michel Angelo, der begeisterte Künstler, und seine eigene Begeisterung übermannte ihn, er brach in Thränen aus und fiel in die offenen Arme Eduards. — Die Begeisterung aber ist ansteckend, denn Alles, was vom Geiste geboren ist, trägt den zündenden electrischen Funken in sich, der von Pol zu Pol springt und in Brand steckt, was brennbar ist. Die Rührung, von Waldau ausgehend, ergriff und übermannte Alle. Nach der Reihe traten sie an den Bruder im Geiste und in der Kunst heran und drückten ihn, mit bebenden Lippen halbe Worte stammelnd, an ihr reines Künstlerherz. So war der Bund von Neuem geschlossen und besiegelt, um sich für dieses ganze Leben nicht mehr zu lösen.

Als diese allgemeine Begeisterung vorüber war, sagte Eduard:

„Nun, da wir so weit sind, setzt Euch, ich habe Euch viel zu sagen. Doch werdet Ihr heute nicht Alles hören, nur das Allgemeine, das augenblicklich Nothwendige werde ich Euch jetzt schon mittheilen. Höret es an. Ich weiß, was der Kunst und dem Künstler der heutigen Zeit Noth thut. Es sind gerechte Klagen vor den Richterstuhl der Welt gebracht, denn den willigen Künstler lähmt oft die jede schöpferische Thatkraft hemmende Noth und Armuth. Man hat nicht immer und nicht überall gethan für Euch, was man hätte thun können. Unser

Herr und König, wir dürfen es rühmen, ist vielen andern Königen mit gutem Beispiele vorangegangen, und manche sind ihm gefolgt. Wer aber reicher ist als der König, das große ganze Publikum selbst, das Euch so gern bekrittelt und doch so kärglich unterstützt, das hat im Ganzen wenig für Euch zu Stande gebracht. Eben so wenig einzelne Bemittelte, die in unnützen Dingen ihr Güter verschwenden, in heilsamen, allgemein nutzbaren aber geizig und zurückhaltend sind. Ich fühle mich berufen, in dieser Beziehung Euch genug zu thun und die lange Trägheit und Engherzigkeit Vieler mit Einem Schlage an Euch zu vergelten. Gott und ein edler Menschenfreund, mein Adoptivvater, haben mir die Mittel dazu gegeben. Euer Künstler-Erdenwallen soll nicht mehr in dunkler Qual dem kalten Spotte Vornehmer und Reicher, an Geist und Herz aber Bedürftiger zur Zielscheibe dienen; frei und edel sollt Ihr Euer Haupt erheben unter den Befähigtsten und Wichtigsten, denn Ihr verschönert dem Herrscher der Welt, dem Menschen, das ohne Euch armselige Erdenleben. Also seid getrost und erhebet Eure Stirn. Ich werde für Euch sorgen. Was ich im Allgemeinen für die schönen Künste thun will, sei unsre augenblickliche Sorge nicht, ich werde Eure Meinung darüber erwarten. Erst wenn ich für Euch und mich ein Haus gebaut, in welches wir unser Haupt nach vollbrachter Arbeit in Ruhe legen können, erst dann wollen wir ein öffentliches Wort in der

Kunstwelt mitsprechen, für ihr Gedeihen und ihre Entwickelung unsre Lanze brechen. Heute will ich nur im Einzelnen, für Euch, meine Freunde, meine Meinung aussprechen. Sagt, wollt Ihr mir, das heißt, nicht meiner Person, sondern meinem Willen, der der Wille und Wunsch einer großen Menge ist, dienen und Eure kunstfertigen Hände dem Werke leihen, welches ich zu vollbringen wünsche?"

„Wir wollen es!" riefen Alle.

„So danke ich Euch. Für Euer Leben soll gesorgt sein, verlaßt Euch auf mich. So lange Ihr in meinem Hause wohnen wollt — und offen stehen Euch seine Thore, sobald es vollendet ist — werdet Ihr ein Jahrgeld erhalten, dessen Höhe sich nach Euern Leistungen bemessen wird. Denn arbeiten muß der Mensch, um glücklich zu sein, und ich werde Euch selbst mit gutem Beispiele vorangehen. Doch spreche ich hier nur von Euern allgemeineren Leistungen bei der Herstellung unserer gemeinschaftlichen Wohnung, Eure besonderen Arbeiten werden meine besondere Dankbarkeit in Anspruch nehmen; wie dies aber geschieht, in welchem Grade, das müßt Ihr schon mir und meiner Kasse überlassen, denn das Vertrauen zwischen uns darf nicht fehlen. Seid Ihr zufrieden damit?"

„Wir sind es!" riefen Alle.

„So bin ich es auch mit Euch. An Raphael und Deggering habe ich schon schreiben lassen, Ernst und Karl

kommen morgen, alle Vier werden mit Euch gemeinschaftlich an **einem** Werke arbeiten. Ihr, Lambeck und Riegenstahl, werdet nach den Angaben handeln, wie sie Euch Waldau vorlegen wird. Dich selbst, Hans, bitte ich, Dich heute Abend zu mir zu bemühen; bringe Deine Entwürfe mit, ich kaufe sie, um sie in's Leben zu führen und wenn ich auch kein Fürst und kein König bin, so will ich sie doch fürstlich und königlich erblicken. Felix, auch Dich habe ich heute noch zu sprechen, Du erhältst Deine besondere schwierige Aufgabe."

Alle Aufgerufenen nickten dankbar und ergeben, nur Kannenschmidt, der arme Semmelmaler, glaubte sich vergessen und doch war ihm ein noch schöneres Loos vorbehalten. Waldau, dessen Augen in beinahe überirdischem Glanze leuchteten, war von dem eigenen Glücke nicht so berauscht, daß er nicht die Angst in den Zügen des bescheidenen Künstlers hätte gewahren sollen.

„Du hast Willibald vergessen, Eduard, was hast Du mit ihm vor?" bemerkte er.

„Nein, Hans, ich habe ihn nicht vergessen, nur bin ich besorgt, ob er meinen Vorschlag annimmt. Ihr wißt vielleicht noch nicht, daß ich in kurzer Zeit Europa verlassen werde, um dem letzten Willen Mr. Huttens, meines Erblassers, zu genügen und sein Vermächtniß in Amerika selber in Empfang zu nehmen. Das Schiff, welches mich

dahin tragen soll, wird im nächsten Monate in Hamburg erwartet. Josephson wird mich begleiten, aber auch Einen von Euch, einen Maler, wünsche ich bei mir zu haben, denn er wird eine reiche Ausbeute finden, unsre Zimmer nach seiner Rückkehr zu schmücken. Was seine Meisterhand in unsrer Wohnung vollbringen soll, lasset für ihn offen. Ich habe Willibald zu diesem meinem Begleiter gewählt. Bist Du zufrieden damit, oder muß ich einen Andern bitten?"

Aller Augen richteten sich auf den Glücklichen, Beneideten. Dieser aber hoch erröthend, senkte dennoch sein Haupt, welches seine blonden langen Locken mädchenhaft umspielten.

„Ich ginge gern," flüsterte er, „aber ich habe für vier arme Geschwister zu sorgen!"

„Diese Sorge übernehme ich, Du hast mir nur anzugeben, was ich für sie thun kann. Während meiner Abwesenheit, deren Dauer ich nicht im Voraus bestimmen kann, da ich einen Theil des Festlandes Amerika's bereisen will, soll Hinreichendes für ihre Erziehung geschehen. Hast Du noch einen andern Einwurf?"

„Nein, Eduard, keinen, ich danke Dir!"

„So wären wir also für heute fertig. Waldau und Felix, ich erwarte Euch in einer Stunde. Lebet indessen wohl und bedenkt Euch, was Ihr mir etwa noch

zu sagen habt. Alle Sonnabende übrigens, so lange ich noch hier bin, erwarte ich Euch wie früher.“ —

Eduard kehrte mit Josephson nach seiner Wohnung zurück.

„Jetzt rufe mir die drei Handwerker aus dem Nachbarhause,“ bat Ersterer den Letzteren, als sie den Gartensaal betreten hatten.

Die drei Meister: Schwarzkopf, der Tischler, Becker, der Schneider und Ritter, der Schuhmacher, waren schon am Tage vorher von der Frau des Ersteren benachrichtigt worden, daß sie der Herr Doctor am nächsten Tage sprechen wolle. Nach Empfang dieser bedeutungsvollen Nachricht waren sie sogleich zusammengelaufen und hatten sich ihre gegenseitigen Meinungen mitgetheilt, bedenkend, welchen Zweck eine solche Berufung wohl haben könne. Zuletzt kamen sie auf den Gedanken, der reiche und vornehme Herr — denn dem Armen erscheint in der Regel der Reichste auch als der Vornehmste — wolle sich neu einrichten, und da müsse er auch neue Möbel, Kleider und Schuhe haben, und mit deren Anfertigung würden sie betraut werden.

Als Frau Schwarzkopf diese Auslegung der drei Männer vernahm, that sie, als ob sie schon mehr wisse, und schüttelte sehr bedenklich den Kopf.

„Na, was mag er denn sonst von uns wollen?" rief Meister Schwarzkopf. „Wenn Du es weißt, so sag' es und laß Einen nicht in der Schwebe."

Hierbei blickte er schon ganz ängstlich um sich, worin ihn seine Gefährten treulich unterstützten, denn auf's Ungewisse hin mit einem so ungeheuer reichen Herrn zu sprechen, schien ihnen wirklich ein Werk voller Schwierigkeiten zu sein. Endlich rief die immer noch sanguinische Minna Schwarzkopf mit spöttischem Gelächter, indem sie sich anschickte, die Männer in ihrer Berathung allein zu lassen:

„Ich glaube gar, Ihr habt alle Drei Angst! Ihr thut mir leid; Ihr denkt am Ende mit einem Menschenfresser zu thun zu haben. Aber ich kann Eurer Angst ein Ende machen — kommt her — ich will es verrathen —"

Die drei Männer kamen sogleich näher und steckten eilig die Köpfe zusammen.

„Seht," fuhr die Frau fort, „ich denke mir, er geht nach Amerika oder Japan, wer weiß das! wo der alte Herr gestorben ist, den er beerbt hat."

„Der Pirat!" rief ängstlich Becker, der Schneider.

„Gewiß, Gevatter, derselbe! Und die Wilden dort sollen noch keine Stiefel und — und —"

„Was!" unterbrach sie Ritter, der Schuster, „er will uns doch wohl nicht in die Wildniß mitnehmen?".

„Ganz gewiß will er das, Meister Ritter, Ihr sollt den Wilden die Schuhe anmessen.“

Und damit lief sie rasch zur Thür hinaus.

„Ich bedanke mich!“ rief der Meister Ritter. „Ich gehe keinen Schritt aus diesem Hause. Hier kann ich auch seine Bestellungen annehmen — das fehlte mir noch, nach Japan! und ein Pirat obendrein!“

Da kam Herr Josephson in ihr Berathungszimmer und unterbrach die Unterredung. Man sah ihnen an, daß sie alle Drei erschrocken waren, denn nun sollte es sich ja entscheiden. Der Freund des Erben trieb sie zur Eile an und schritt ihnen voran. Als er bei Eduard in's Zimmer trat, gab er ihm einen verstohlenen Wink, der ihn auf die Besorgniß der Männer aufmerksam machen sollte; aber dieser Wink wäre nicht nöthig gewesen, denn je näher sie dem sonst mit aller Ruhe betretenen Zimmer kamen, um so betroffener wurden sie, stießen sich gegenseitig um den Vortritt an und schnitten Gesichter, als ob sie entsetzliche innerliche Schmerzen ausständen. Die Thür war geöffnet, aber die Männer traten nicht ein, keiner wollte voran. Eduard trat lächelnd und freundlich grüßend ihnen entgegen und rief:

„Nun, Meister Schwarzkopf, immer herein!“

Meister Schwarzkopf erhielt von hinten einen treibenden Puff und flog einige Schritte weit in's Zimmer hinein. Nach ihm kam der Schneider mit eben solchem

Satze, dem endlich der betroffene Schuster, der den Piraten keine Schuhe machen wollte, ganz leise folgte. Als sich alle Drei in Eine Linie aufgestellt hatten, versuchten sie plötzlich einen gemeinschaftlichen Bückling, der in der That etwas piratenartig, das heißt, uncivilisirt ausfiel und der Josephson sich umzudrehen nöthigte, um nicht sein lachendes Gesicht sehen zu lassen. Jetzt standen sie vor dem Erben, der freundlich Folgendes zu ihnen sprach:

„Guten Tag, meine lieben Meister! Wie lange ist es nun her, daß wir in nächster Nachbarschaft freundschaftlich zusammen verkehren?"

„Fünf Jahre —" rief der vorschnelle Schneider.

„Nein, sechs!" verbesserte der Schuster.

„Ich denke, es werden ihrer mehr denn sieben sein!" endigte der von seiner Frau besser unterrichtete Tischler.

„Also seien es sieben Jahre," fuhr der Erbe fort, „eine schöne Zeit, und ich denke, wir haben uns ganz vortrefflich vertragen?" —

„Ja! das haben wir!" betheuerten die Handwerker und verneigten sich wohlgefällig.

„Wir haben uns nicht allein gut vertragen, meine Freunde, sondern wir haben uns sogar manchen Dienst gegenseitig geleistet — nicht wahr?"

„Ja — das ist auch wahr! Ja!"

„Ich will meine kleinen Rathschläge freilich nicht so hoch anschlagen — Ihr aber habt mir oft große Gefällig-

keiten erwiesen. Das kann ich nicht so bald vergessen. Dabei seid Ihr immer fleißige, arbeitsame Handwerker und gute Familienväter gewesen, Ihr seid nicht dem Trunke, nicht der Spielwuth, nicht dem Wirthshause ergeben, das Alles ist von mir oft in Betracht gezogen worden. Nun aber ist die Zeit gekommen, wo ich dieses Haus bald verlassen und mir ein anderes suchen muß — ja, für's Erste verlasse ich sogar diesen Welttheil, um mich nach Amerika zu begeben" —

Die Meister stießen sich mit den Ellnbogen verlegen an, als wollten sie sagen: „jetzt kommt es, paßt auf!"

„Ich will Euch für Eure mir bewiesene Freundschaft belohnen, meine lieben Meister, und ich weiß nicht, wie ich es ganz nach Eurem Wunsche thun soll — wollt Ihr vielleicht mit mir dieses Haus verlassen?"

„Und mit nach Amerika gehen?" platzte der Schuhmacher heraus.

„Das fällt mir gar nicht ein — ich bleibe ja nur einige Zeit in der neuen Welt. Ich will Euch nur die einfache Frage vorlegen: wollt Ihr ferner Eure Arbeit fortsetzen und als redliche Handwerker in meinem Solde, auf meinem Landgute, welches ich mir in der Nähe dieser Stadt zu kaufen gedenke, wohnen, oder zieht Ihr es vor, Euch in Ruhe zu setzen und den kleinen Schatz, den meine Dankbarkeit Euch zu überweisen gesonnen ist, in friedlichem Stillleben zu verzehren?"

Die Handwerker spitzten bei dieser Rede, die sie am wenigsten erwartet hatten, ganz außerordentlich die Ohren und sahen sich verblüfft an. Endlich sagte Schwarzkopf kurz und bestimmt:

„Wir wollen noch arbeiten, Herr Doctor! Wozu haben wir unsre Kräfte? Faullenzen mögen Andere, wir Drei nicht!"

„Nein, wir Drei nicht!" wiederholten die Andern.

„Gut, das habe ich von Euch erwartet. Wollt Ihr aber mit auf mein Gut ziehen und für mich und meine Umgebung arbeiten? das überlegt Euch!"

Die Meister wechselten einige zustimmende Blicke, worauf Schwarzkopf wieder das Wort nahm und sagte:

„Ja, das wollen wir!"

„So schlagt in diese meine Hand, wie ehrliche Männer ein — dann ist der Bund geschlossen!"

Sie schlugen so kräftig ein, daß Eduards Handfläche brannte.

„Nun hört," sagte er. „Von heute an esset Ihr mein Brot. Ich gebe einem Jeden von Euch 500 Thaler des Jahres — von heute an gerechnet, die Ihr jetzt gleich zur Belohnung Eures festen männlichen Entschlusses, die Arbeit fortzusetzen, für das ganze erste Jahr empfangen sollt; künftig werdet Ihr alle Monate von meinem Kassirer Euer Geld erhalten. Bleibet in Eurer jetzigen Werkstatt, bis die Wohnungen, die ich Euch bauen lasse, bereit

sein werden, Euch und Eure Familien aufzunehmen. Dann, sobald Ihr gerufen werdet, ziehet ein und beginnet Eure Arbeit. Ihr werdet viel zu thun bekommen, denn Ihr werdet die einzigen Tischler, Schuster und Schneider für Hunderte sein. Seht Euch daher nach guten Gehilfen um — aber von reinem Charakter und ordentlichem Lebenswandel müssen sie sein, Ihr haftet mir dafür. Ich will keinen Taugenichts, keinen Faullenzer, keinen Trunkenbold in meiner Nähe dulden — versprecht Ihr mir das?"

Aber die Meister hatten alle Drei die Sprache verloren. Ihr neues, plötzliches Glück hatte sie zu schnell überrascht. Eduard mußte noch ein Mal fragen und auch da bekam er nur eine kurze, bejahende Antwort. Als nun aber gar Josephson mit immer noch zum Lächeln geneigtem Gesichte hervortrat, vor den Augen der geblendeten Handwerker einen Sack mit Gold schüttelte und einem Jeden hundert blinkende Goldstücke auszahlte, da hätten sie beinahe geglaubt zu träumen, und die wackeren Arbeiter fühlten, wie ihre Augen sich mit Wasser füllten. Schweigend nahmen sie das Gold in Empfang, schweigend bedankten sie sich und entfernten sich dann leise. In der Thür schon rief Eduard den Tischler zurück.

„Schwarzkopf," sagte er, „Euch bin ich besonders verpflichtet. Das Geld ist füre Eure Werkstatt — Eurer Frau werde ich auf andere Weise meinen Dank abtragen. Auch

werde ich dafür sorgen, daß Eure Tochter Unterricht empfange, wie sie ihn vielleicht für ihr künftiges Leben gebrauchen kann. Nun geht, gehabt Euch wohl!"

„Welches köstliche Gefühl," rief Eduard entzückt, als die Arbeiter das Zimmer verlassen hatten, „ist es doch, Glückliche machen zu können! Ich kenne nichts Herrlicheres! Ich habe immer gehört, Geben sei besser als Nehmen! Jetzt fange ich an, die Wahrheit dieses Wortes zu begreifen."

In diesem Augenblicke traten Felix und Waldau ein. Beide von Wonne strahlend, voll einer Empfindung, als schritten sie nicht mehr auf der Erde, sondern als würden sie von ätherischen Schwingen getragen. Als sich die Freunde begrüßt und um den Tisch herum gesetzt hatten, sagte Eduard:

„Felix, mit Dir habe ich zuerst zu sprechen. Merke genau auf meine Worte und erfülle meine Bitte; ich bin überzeugt, daß ich meine Wahl auf den Trefflichsten gelenkt habe, indem ich auf Dich zur Ausführung von Ideen rechnete, die ich längst in meiner Seele herum getragen habe. Mein Auftrag wird kurz sein, seine Ausführung wird mehr Mühe machen und längere Zeit erfordern; aber da Du die Zeit und die Gabe dazu hast, so wirst Du auch die Mühe nicht scheuen. Ich verlange von Dir nur Arbeit in Deinem eigenen Berufe. Obgleich ich die marktschreierische Kritik öffentlich für Lohn schreibender Blätter

sehr gering achte, so habe ich doch aus Allem vernommen, daß Du Dir bereits einen ehrenvollen Platz unter den jetzt lebenden Tonkünstlern erworben hast. Du bist noch jung. Dein Talent wird sich bei glücklicherer Lebensstellung, bei ruhigerer Selbstbetrachtung noch reicher entfalten, Du haschest, ich weiß es, nicht nach dem äußeren, blendenden, augenblicklichen Effekt, sondern nach tiefer, ergreifender Wirkung auf alle Seelenthätigkeiten Deiner Zuhörer. Du componirst nicht Opern, was just unter den jüngeren Componisten Mode geworden ist und bei welcher flitterreichen Arbeit sie ihre eigentliche Tiefe und Fähigkeit nicht verrathen, sondern die ernstere, feierlichere, würdevollere Musik, die Erheitrerin, Trösterin und Beglückerin des menschlichen Herzens, hat Deinen Sinn gefesselt. Wir stimmen Dir bei, ich zumal vor Allen. Fahre fort, wie Du begonnen hast, und Du wirst Freude, wie Du sie bereitest, auch selber empfinden. Damit Du aber mit lauterem, ungetrübtem Gefühle an die Arbeit gehen kannst, welche ich Dir sogleich aufgeben werde, so bin ich gesonnen, Dir schon jetzt Dein äußeres Loos sicher zu stellen. Verlaß die königliche Kapelle, in der Du eine Deinen Fähigkeiten nicht angemessene Stelle bekleidest, denn die älteren Mitglieder räumen nicht so leicht den jüngeren den besser verdienten Platz, und nimm von Deinem Freunde für jetzt einen Jahrgehalt von 2000 Thalern an. Unterrichten sollst Du auch nicht mehr, Du sollst unabhängig

sein und nur für Dich, für uns und das große Ganze, das heißt, für die Kunst arbeiten. Bist Du hiermit zufrieden?"

„Was soll ich mit diesem unverhofften großen Glücke nicht zufrieden sein? Dankbar, aus der tiefsten Tiefe meines Innern dankbar bin ich Dir!"

„Nicht mir sei es, sondern Deinem Talente. Für mich thue ich das Alles nicht, es giebt eine reinere Quelle menschlichen Handelns. Künftig, wenn Du Größeres leistest, sollen Deine Einkünfte sich vermehren — Du wirst ja wohl auch einmal einen Hausstand bilden wollen, nicht? Du erröthest? Aha! ich irre mich nicht, Du hast eine stille Liebe — dürfen wir es nicht wissen?"

„O, Du weißt es gewiß längst, Dein Vater hat es ja gebilligt — ich liebe Deine jüngste Schwester Amalie."

„Da haben wir's, und Ernst die älteste nach meiner guten Louise, die heitere Maria und Karl die dritte, die rothwangige Minna? nicht wahr, so ist es?"

„Ich kann es nicht leugnen."

„In Gottes Namen, ich habe nichts dagegen. Schreibe aber nicht nach Hause, daß ich es von Dir erfahren habe, ich will die Mädchen mit einer kleinen Aussteuer vorläufig überraschen. Jetzt aber kommen wir auf Deine Aufgabe zurück.

„Du weißt, Felix, wie sehr ich Deine göttliche Kunst, die Musik, liebe und verehre, ja auch selbst ein wenig

verstehe. Ich habe große Absichten, auch der Musik im Allgemeinen in unserm Vaterlande einen größeren Impuls zu geben, später werden wir davon sprechen. Jetzt haben wir das Näherliegende zuerst zu berücksichtigen. Für Deine Entwicklung und die anderer junger Talente bin ich schon jetzt Willens, im Kleinen wenigstens zu sorgen. Mein kleiner Haushalt wirft für diesen Zweck jährlich etwa 24,000 Thaler ab. Suche unter Deinen jungen Künstlern die besten, gebildetsten, bedürftigsten und talentvollsten aus, ich will eine Kapelle von etwa vierzig Mitgliedern unterhalten. Diese Musiker sollen nicht an mein Haus gebunden sein, sie sollen nur Gelegenheit haben, sich für die Welt darin zu bilden, ohne sich mit einer Lebenssorge, wie es leider so oft geschieht, in ihrem Wirken herum zu schlagen. An acht von ihnen, wenn sie nach Deiner Ansicht — denn Du sollst mein Kapellmeister sein — es werth sind, und ihr Instrument mit Meisterschaft spielen, will ich je 1000, an andere acht 600, an sechzehn 500 und an die zwölf jüngsten 400 Thaler verwenden. So wird Vielen geholfen sein, die sich hier in der großen Stadt mit Mühe und Kummer nähren und als kleine Lichter in dem Glanze der großen verlieren. Suche also diese Kapelle zu schaffen und zu einem schönen Ganzen heranzubilden, damit wir, wenn ich wieder unter Euch trete, und mit Euch lebe, glücklich und heiter sein und mit dem allgemeinen Nutzen und Wohle unser eigenes Vergnügen

verbinden können. Das Geld wird Dir, sobald Du Deine Leute gefunden hast, gegen Quittung von Herrn Ermeling, der in meiner Abwesenheit alle meine Geschäfte besorgt, ausgezahlt werden. Und nun geh, ich habe mit Waldau allein zu sprechen."

Josephson verstand den zarten Wink und entfernte sich mit dem glücklichen Felix, der in Wonne getaucht war vom Kopf bis zu den Füßen, und die Musik der Sphären im Himmel zu vernehmen glaubte.

„Du machst viele Glückliche!" sagte Waldau, als die Beiden gegangen waren und hoffte im Stillen auch für seine Kunst und seine Ideen, nachdem er gesehen hatte, wie die Musik so gut war bedacht worden.

„Es giebt zu viel der Unglücklichen," erwiderte Eduard, „als daß das Wenige, was ich thue, von allgemeiner Wirkung sein könne, indessen darf uns diese Betrachtung nicht abhalten, unsern einmal betretenen Weg ruhig weiter zu verfolgen — Wir sind jetzt allein, Hans, laß uns zu dem schreiten, was zwischen uns verhandelt werden muß, denn Du wirst von allen meinen Freunden die schwerste Aufgabe zu erfüllen haben. Wie viel verdienst Du jetzt in Einem Jahre mit Deinen Bauten?"

„Mein Verdienst ist nicht regelmäßig und unbestimmt. Wenn ich Alles zusammennehme, etwa 600 Thaler, denn Du weißt, meine eigenen Studien nahmen

viel Zeit fort und meine Laune ging nicht immer dahin, einem Baron oder Kaufmanne ein Landhaus zu bauen."

„Sechs hundert Thaler! Ein erbärmliches Geld für einen Künstler, wie Du bist. Trauriges Loos! Nun, um es kurz zu machen, gieb alle Deine Verpflichtungen auf und werde mein Architekt."

„Das bin ich im Herzen schon längst."

„Du sollst es auch in der That sein. Wie Ihr Alle, erhältst Du freie Wohnung und Tisch bei mir, ich habe darin ganz besondere Pläne. Dein Gehalt, von heute an gerechnet, beträgt jährlich 4000 Thaler."

„Eduard!"

„Waldau! Was willst Du? Ist es Dir nicht genug?"

„Ich erstaune — für mich schon so viel?"

„Gerade so viel, nicht mehr und nicht weniger, ich schlage Deine Leistungen für jetzt so hoch an; künftig, wenn Du mit dem zu Stande gekommen bist, wovon wir sogleich sprechen wollen, und unser ganzer Haushalt geordnet ist, wirst Du mehr erhalten können."

„Ich will in meinem ganzen Leben nicht mehr — damit bin ich schon zu reich."

„Niemand ist zu reich, wenn er sein Geld gut anwendet. Wir wollen das beweisen, denke ich. Nun, laß das gut sein, Hans, ich will mich ankaufen. Wo? das weiß ich noch nicht, ich bin aber schon auf einer Spur.

Du sollst alle unsre Häuser bauen, im großen Maaßstabe, in Deinem Style, wie die Oertlichkeit natürlich es zuläßt. Ich bestimme ungefähr vier Millionen für diese Bauten — so will es mein Erblasser."

„Vier Millionen! Dafür baue ich Dir eine ganze Stadt."

„Ich will mehr und will weniger als eine Stadt. Ich liebe die frische Luft, den freien Himmel, den grünen Wald, die fruchtbare Flur — da, wo dies Alles zu finden ist, baue ich unsre Hütten. Deine Entwürfe können Dir zum Maaßstabe dienen. Welche Baulichkeiten ich gebrauche, sollst Du schriftlich aufgezeichnet erhalten. Du sollst das Einzelne nach Deinem Geschmacke vollenden. Du sollst die Meister und die Arbeiter wählen, Du sollst Kontrakte und Lieferungen abschließen. Du sollst aber nicht die immer und überall Bevorzugten, die Bemittelten unter ihnen bedenken, sondern Du sollst die Bedürftigeren, die Fleißigsten, Besten unter Allen aussuchen. Ich verlasse mich dabei auf Deine Ehrenhaftigkeit und Menschenfreundlichkeit. Ich kann nicht Alles, was ich beabsichtige, allein unternehmen, meine Freunde müssen mir helfen. Gott sei Dank! ich bin gesegnet damit. Willst Du das thun?"

„Bei Gott und meiner unsterblichen Seele, ich will es! Es soll Alles nach Deinem Wunsche geschehen. Du sollst herrlich und prachtvoll wohnen."

„Das nicht, Hans! Wohl will ich herrliche und prachtvolle Häuser bauen, sie sollen geschmückt sein, wie die reichsten Fürstenhäuser — ich selbst für mich aber will nicht in einem Schlosse, sondern in einem freundlichen Hause wohnen; es soll groß genug, um bequem, aber klein genug werden, um behaglich zu sein. Wo möglich will ich an einem fließenden Wasser wohnen, ich will die tanzende, springende Welle, die fliegende Wolke, die säuselnden Blätter, die duftige Blume um mich haben, ich will unter Menschen und allein sein können, wie ich die Lust habe, wie es mein Herz wünscht. Sieh Dich hier um, ein ähnliches Zimmer wie dieses will ich bewohnen, eben so alte, gediegene, bequeme Möbel von Nußbaumholz — sie können ja doch prachtvoll sein — sollen mich umgeben, ich will mich jeder Zeit der Tage erinnern, wo wir in strebender Seligkeit die Träume schufen, die wir jetzt in Wirklichkeit vor uns sehen — hast Du mich verstanden?"

Waldau saß unbeweglich da, in's Blaue starrend; hundert neue Pläne schwirrten schon wieder durch sein ideenreiches Gehirn.

„Ja wohl," rief er, „ich verstehe, ich habe schon Alles vor Augen. Hier ist das Schloß, königlich soll es werden, innen und außen — da schließt sich ein Treibhaus an — durch dieses Treibhaus tritt man in einen

stillen Pavillon, der mitten in Gottes freier Natur, wie das Ei im Neste liegt, und darin sollst Du wohnen."

„So ist es recht, Du hast mich verstanden! Aber spare kein Kosten, zeige der Welt, was Du kannst und was wir vermögen. Ermeling wird nach und nach die Gelder zahlen, wie Du sie nöthig hast. Und für unsere Arbeiter, die die Häuser bauen, worin wir glücklich leben wollen, sorge väterlich. Knausere nicht, spare nicht, gieb ihnen das Ihrige, nimm Viele an, aus armen Gegenden, vorzüglich Familienväter — mit Einem Worte, ich vertraue Dir meine ganze Zukunft, meine Ruhe in dieser Beziehung an — brauche ich Dir noch mehr zu sagen?"

„Nein, jetzt weiß ich Alles. Sei unbesorgt. Und wenn ich zweifle, frage ich an. Wie lange wirst Du fort bleiben?"

„So lange vielleicht, bis Du mir sagst, komm zurück, Dein Haus ist bereit, Dich zu empfangen."

„Das ist lange, das kann zwei Jahre dauern. So viel Zeit brauche ich allein für das Schloß."

„Es ist gut, damit bin ich zufrieden. Du kannst in zwei Monaten anfangen. Besprich Dich vorläufig mit Deinen Werkmeistern. Es kommt mir auf 5—600 Arbeiter mehr oder weniger nicht an. Vor allen Dingen aber muß für die Wohnungen der Handwerker gesorgt werden, die ich in meinem Dienste behalte. Ihr Unterkommen, ihre Werkstätten müssen das Erste sein.

Dossow, Vater und Sohn, werden Dich unterstützen — morgen oder übermorgen sollst Du die Liste Derer haben, die in unserer Nähe wohnen werden."

„Wenn ich nur erst den Platz sehe — alles Uebrige ist Nebensache — es soll Alles geschehen, wie Du wünschest, wir sprechen noch darüber."

„Noch oft, wir wollen nächstens arbeiten, wie die Zeitungen sagen, wie zwei Minister —"

„Nein, wie ein König mit seinen Ministern —"

„Auch gut, dann sehe ich doch auch, wie einem glücklichen Könige zu Muthe ist, der unglücklichen giebt es genug — da klopft es — herein!"

Es war Herr Holzbrecher, der in die Thür trat.

„Ich sehe nur glückliche Gesichter aus diesem Hause kommen," sagte er, „da muß ich doch auch einmal hinein treten. Der da," auf Waldau zeigend, „scheint auch bereits auf Wolken zu schweben."

„Ich bin schon im siebenten Himmel," entgegnete Waldau, mit Händen und Füßen gestikulirend. „Kommen Sie her, hier kann man lernen, wie man mit seinen Freunden umgehen muß."

Eduard reichte dem alten wackeren Freunde, der in allen seinen Lagen und Handlungen so gleichmäßig gegen ihn geblieben war, die Hand und führte ihn mit einer Empfindung des köstlichsten Wohlbehagens auf das Sopha.

„Ja," sagte er, „es ist leicht, Glückliche zu machen,

wenn man so volle Hände hat wie ich — wüßte ich nur, welche Freude ich Ihnen bereiten könnte."

„Ei, das werde ich bald selbst für mich vorbringen, ich bin gar nicht so blöde, wie Sie denken."

Waldau winkte hinter Eduards Rücken mit Gesicht und Händen, er möchte doch schweigen.

„Uebrigens scheint es," fuhr Holzbrecher fort, „doch nicht so überaus leicht zu sein, Menschen glücklich zu machen; man sieht wenigstens viele Reiche, denen es entsetzlich zu fallen scheint —"

„Wie ist es mit Ihnen?" fragte Eduard, „nehmen Sie noch immer den Dienst bei Ihrem Peiniger an?"

„Wahrscheinlich — ja — warum nicht? Dieses Haus verkaufe ich bestimmt, wenn Sie erst hinaus sind. Mit Ihnen ist mir alle Freude ausgezogen. Ich will es wenigstens nicht wieder bewohnen."

„Nein," rief Waldau, „hier darf Niemand wohnen. Das Gartenhaus muß abgetragen werden, diese Stätte, wo die Freundschaft Altäre gegründet, darf von keinem Menschen zu gemeinen Zwecken benutzt werden. Ich stimme für Niederreißung."

„Ich auch, lieber Waldau," rief Herr Holzbrecher.

„Und dann ziehen Sie zu mir?" bat Eduard und streckte seine offene Hand hin. „Schenken Sie mir Ihre Zustimmung und sehen Sie noch ein glückliches Gesicht mehr aus diesem Hause hinausgehen —"

„Sie meinen mein Gesicht?“

„Nein, meines!“

„Ich will nichts bestimmt versprechen, aber auch nichts bestimmt ablehnen. Ich muß mich besinnen!“ —

Während er sprach, winkte der gute Mann verstohlen dem Architekten zu, mit dem er im Einverständniß zu sein schien.

„Nur das wollte ich mir ausbitten,“ fing er wieder an, „daß Sie mir die Stätte, die ich für mich in Ihrem neuen Haushalte auswähle, vorbehalten und mir keinen jüngeren Kandidaten oder gar Fremden vorziehen.“

„Sie haben alle Ansprüche in Bezug auf das Alter wie auf die Verdienste der Freundschaft — wählen Sie und nehmen Sie, mehr kann ich nicht sagen.“

„Darf ich dann aber auch meinen alten Bello und den Kater Murr mitbringen, wenn ich mich dazu entschließe?“

„Bringen Sie Hunde und Kater mit, so viel Sie wollen, ich liebe selbst diese Thiere und werde wenigstens für eine zahlreiche Hundegesellschaft Sorge tragen.“

„Dann ist es gut und ich werde es mit meiner Alten überlegen.“

„Sehen Sie — es ist mir gelungen — ich nehme auch ein glückliches Gesicht mit hinweg.“

„Und doch haben Sie mir mehr geschenkt als für sich gewonnen —“

„Wir wollen sehen, wir wollen sehen!“ Und er ging mit dem glücklichen Waldau zum Hause hinaus.

Nach einer Viertelstunde, während Eduard allein geblieben und seinem Schöpfer für das vollkommene Glück gedankt hatte, welches er ihm verliehen, Andere glücklich zu machen, kam Josephson rasch gelaufen. Er war jetzt überhaupt den ganzen Tag um den Erben, der ihm eine ziemliche Menge Arbeiten aufgebürdet hatte, während Mr. Staunton und Mr. Treaden die ihrigen in Herrn Ermelings Behausung verrichteten, der ihnen bereitwillig für die Zeit ihrer Anwesenheit eine Wohnung eingeräumt hatte.

„Ich bin eben dem Waldau begegnet,“ erzählte Josephson, „und habe mich über das Aussehen des Menschen eben so wie über Deine Großmuth gewundert.“

„Meine Großmuth? Aber wie sah er denn aus?“

„Ich fürchte, er schnappt vor Glückseligkeit über; nicht Jeder hat so starke Nerven wie Du. Er war schon auf dem Wege zu einigen Handwerkern, die er seit langer Zeit als ehrliche und nicht allzu reichlich mit Geld versehene Männer kannte. Ich glaube, er baut schon in Gedanken an seinem Schlosse.“

„Das thut er in der That und dazu hat er den Auftrag bekommen.“

„Und was Deine Großmuth betrifft, so hast Du

ihn ja mehr als fürstlich bedacht. Viertausend Thaler — soviel bekommt ja kein königlicher Architekt."

„Ich bezahle nicht den Waldau, überhaupt nicht die Person, mein Freund, sondern das, was er für das Leben leistet, also eigentlich seine Kunst. Wer in meine Hände fällt, soll nicht mehr betteln gehen, ich habe es gelobt. Und da wir einmal davon sprechen, laß uns gleich Dein eigenes Gehalt festsetzen."

Josephson verstummte und blickte zur Erde.

„Sprich, wie viel würdest Du Dir nehmen, wenn ich Dir meine Kasse offen ließe?"

„Ich würde es vielleicht eben so machen, wie Du, da Du Mr. Huttens Wechsel im Pulte liegen ließest. Ach! das war doch eigentlich ein recht dummer Streich! Wir haben so bitter gehungert und gedürstet!"

„Laß das ruhen. Gott hat es so gewollt. Erst nach der finstern Nacht kommt der lichte Morgen und wir freuen uns dann um so mehr des rosigen Lichtes. Aber sprich, wie groß soll Dein Gehalt sein?"

„Gieb mir so viel, wenn Du mir überhaupt geben willst, wie ich haben würde, wenn ich Rath am Appellationsgericht geworden wäre, wohin ich doch gestrebt hätte, wäre diese glückliche Erbschaft nicht gekommen. Außerdem wohne und lebe ich bei Dir, das ist allein schon ein paar Tausend werth, vorausgesetzt, daß sich der beschlossene Luxus auch auf Küche und Keller bezieht."

„Natürlich bezieht er sich mit darauf. Wir wollen nicht, wie die Geizhälse, das Brot in den Schrank legen und unsern Appetit um eine Freude betrügen. Im Gegentheil — Du sollst das Alles selbst einzurichten haben — wir wollen essen und trinken, was der Schöpfer der Erde und des Meeres seinen Geschöpfen zu genießen gegeben hat. Wenn Du aber in diesem Verhältniß zu mir, als Premier-Minister und Hofmarschall, das Gehalt eines Appellationsrathes in Anspruch nimmst, so entweihst Du zugleich Deine Stellung und meine Freundschaft zu Dir. Nein — ich scherze nicht, nur jene zwei Titel waren natürlich so gemeint — nimm Dir, was ein wirklicher Minister von einer Regierung erhält, die meine Einkünfte bezieht, nimm Dir — ich bitte Dich — betrübe mich nicht — oder willst Du nicht, daß diese Herren einen Gehalt von 10,000 Thalern beziehen? Gerade diese Summe wollte ich Dir rathen, für Dich selbst in Anspruch zu nehmen."

„Nein," rief der edle Josephson — „scherzest Du, oder redest Du im Ernste — in beiden Fällen hättest Du Unrecht. Jene Summe verdiene ich nicht, ich kann nicht mehr sein, als ich mich selbst höchstens anschlage."

„In der Regel schlagen die Menschen ihren Werth zu hoch an — Du zu gering. Mein Freund, kann man die Beweise der Freundschaft, die Du mir in so vielen Jahren dargebracht hast, mit einer Summe Geldes be-

zahlen! Wenn man das könnte, würden Könige sogar oft glücklicher und zufriedener sein. Du hast mich gespeis't und getränkt — getröstet und unterstützt, in Allem und Jedem — das werde ich nie vergessen — überdies wirst Du von mir bedeutend in Anspruch genommen werden, wovon Du selbst noch keine Ahnung hast. Also nimm!"

„Gerade heraus gesagt, nein! Ich will nicht. Was würden die Künstler, die so viel Schönes hervorbringen, von Deiner Billigkeit und Gerechtigkeit denken, wenn sie von diesem meinem ungeheuern Gehalte hörten. Nimm meinen Vorschlag an, gieb mir, was Du Waldau gegeben, und ich werde übermäßig zufrieden sein."

„Gut — Du willst es. Es ist abgemacht. Nun laß uns die Bittschriften und Briefe da lesen, die in unserer Abwesenheit eingelaufen sind."

Viertes Kapitel.

Ein vornehmer und ein noch vornehmerer Herr.

Auf einem kleinen Tische lagen ganze Haufen der eben erwähnten Schreiben, welche alle Tage in gleicher Menge einliefen, und natürlich unmöglich alle beantwortet, noch weniger berücksichtigt werden konnten. Das Amt eines Almosenvertheilers, welches Eduard seinem Vater zugedacht hatte, weil er wußte, daß er von allen zu vergebenden Aemtern dies mit der größten Bereitwilligkeit und Aufopferung übernehmen würde, mußte jetzt ebenfalls vorläufig von Josephson versehen werden, und alle Abende vor Schlafengehen war es dessen Aufgabe geworden, jene Briefe zu lesen, und am anderen Tage darüber seinem Freunde Mittheilungen zu machen. In den Nachforschungen nach der wirklichen Bedürftigkeit der Bittenden stand beiden der Polizeibeamte treulich zur Seite, der

von des Erben Großmuth so reichlich bedacht worden war. Der Mann war dankbar, wie alle Diejenigen, auf deren Dankbarkeit man nicht zu rechnen pflegt, im Gegensatz zu Denen, die sich undankbar erweisen, während man auf ihren Dank Anspruch machen kann. Leider aber waren die Erfahrungen, die Eduard in diesem neuen Zweige seines Wirkens zu machen hatte, nicht der erfreulichsten Art. Grade die schlechtesten, verworfensten, unverbesserlichsten Subjekte schrieben die rührendsten und zärtlichsten Briefe, und man war beinahe zu der allgemeinen Regel gelangt, immer das Gegentheil von dem anzunehmen, was man zu lesen bekam. Trunkenbolde litten Hunger, Verbrecher waren die Opfer schonungsloser, brutaler Polizeigewalt, Faullenzer klagten über Mangel an Arbeit und daraus entspringendem Elend. Eduard und Josephson thaten einen tiefen Blick in den Abgrund menschlicher Leidenschaften und menschlicher Nichtswürdigkeit. Beinahe ergriff sie ein Ekel vor dem endlosen Jammer übertriebener Hilfsbedürftigkeit. Da sie aber helfen wollten und wirklich helfen konnten, so hielten sie redlich aus, und setzten ihre Forschungen ohne eigene Schonung eifrig fort. Bisweilen wurden sie auch von dem Gegentheil mächtig ergriffen. Sie lernten wirkliche Noth kennen, und augenblicklich war alsdann die Abhilfe bei der Hand. Selten aber geschah dies, denn die wirklich Elenden haben nicht den Beistand des klagenden

Wortes, wie die Unverschämten und Nichtswürdigen. Es wurden lange Listen angelegt, und Diejenigen verzeichnet, die bereits empfangen hatten oder noch empfangen sollten. So geschah viel; allem Uebelstande jedoch konnte nicht und wird nie abgeholfen werden können. Auch mußten die Mittel gesichert bleiben für die Zukunft, wo aller Derer zu gedenken war, die in näherer Beziehung zu dem Erben standen, und auch die Bestimmungen des Testamentes mußten berücksichtigt werden, insofern es namentlich Hilfe für die Vaterstadt des Erblassers und deren Umgegend gebot.

Nachdem die an diesem Tage eingelaufenen Bittschriften durchlesen, und einige Namen zur Untersuchung für den Polizeibeamten verzeichnet waren, schritt man zur Ansicht der abgegebenen Visitenkarten, denn auch dieses Geschäft stand in vollster Blüthe. Täglich kamen an zwanzig bis dreißig Personen aus den verschiedensten Ständen und Lebensverhältnissen zum Besuche, die seltener Theilnahme, viel häufiger Neugierde und eine gewisse, manchen Menschen eigenthümliche, Aufdringlichkeit herbeigezogen hatte. Auch Einladungen der mannigfaltigsten Art liefen ein; alle reiche und viele vornehme Kreise öffneten sich plötzlich, wie durch ein magisches Zauberwort; man bat so dringend, so herzlich, so rührend, daß man unmöglich an eine Ablehnung zu glauben schien. Die schöne Welt insbesondere zeichnete sich hierin sehr vor-

theilhaft in ihren Hoffnungen aus; man bewunderte schon aus der Ferne, wo man in der Nähe entzückt zu sein durchfühlen ließ. Auch die Gelehrten, die sogenannten Hähne der Wissenschaften, waren hierbei vertreten. Man setzte bei dem jungen Naturforscher einen natürlichen Anklang voraus, verhieß Wunderdinge in der plötzlich alle ihre Geheimnisse aufschließenden Natur, Industrie, Wissenschaft und Kunst, man fühlte sich berufen, einen geistesverwandten Zögling der Wissenschaften auf Institute aufmerksam zu machen, die seiner Theilnahme werth wären; es käme dabei durchaus nicht auf eine pecuniaire, vielmehr nur auf eine geistige Betheiligung an, und was dergleichen mehr war.

Natürlich konnten auch diese Besuche und Einladungen nicht berücksichtigt werden; die Zeit war noch nicht da, wo der Erbe seine Säle zu öffnen, und den staunenden Augen der großen Welt seine eigene kleine Welt zu zeigen beabsichtigte. Er liebte es nicht, die Zielscheibe künstlich glänzender Augen, geschmückter Gesichter und ausgestorbener Herzen zu sein. Er fühlte sich nicht wildes und seltenes Thier genug, zahllose Gaffer zu befriedigen, er wollte erst einen Wirkungskreis sich eröffnet, erst Handlungen vollführt haben, bevor er sich dem Urtheile der kritisirenden Bevölkerung Preis gab, und bis dahin konnten noch Jahre vergehen, denn eine

Welt, wie die seinige werden sollte, konnte nicht in einer zeugungsreichen Nacht hervorgezaubert werden. —

Josephson hielt eine ganze Hand voll Visitenkarten dem ermüdeten Freunde entgegen. Beide lachten. Es machte ihnen Vergnügen, die vielen unbekannten Namen dunkler Größen zu lesen, die nicht den Augenblick erwarten konnten, wo sie gerufen und zu Auskramung ihrer Weisheit eingeladen werden sollten.

„Lies," sagte Eduard, „wenn wir diese Arbeit hinter uns haben, wollen wir zu Judith gehen und lachen, ich habe nie so wie heute das Bedürfniß nach einem Glase Wein und einem guten Braten verspürt." —

Josephson las:

„Von Breithaupt, Gerichtsdirektor. Milbe, Probst. Ach! ein Geistlicher — er will Dir die Beichte abnehmen. Hier ein Kollege, Doctor Krabbe, praktischer Arzt und Geburtshelfer. Sieh, er will sich empfehlen."

„Hat noch Zeit," scherzte Eduard. „Weiter!"

„Pickelmann, Rentier. Haase, Apotheker — scheint sehr furchtsam zu sein, nach der kleinen Handschrift zu schließen. Goldfuß, Münzdirektor. Der will Dein kalifornisches Gold probiren. Weishaupt, Doctor der Philosophie. Der hätte weiser gethan, sich selber zu abstrahiren! Dummerjahn, Partikulier. Der will Dir Deine Glückseligkeitstheorie ablauschen."

„Bist Du noch nicht bald zu Ende?"

„O, es ist wenigstens noch ein Dutzend.“

„Lassen wir sie in Kolonne vorbei marschiren. Ich habe Hunger.“

„Nein, warte, ich habe da unten eine Autorität blitzen sehen. Gußstahl, Maschinenfabrikbesitzer. Zündhut, Vergolder. Die wollen sich Waldau empfehlen. Gut! von Würmchen, Kammerherr. Siehst Du wohl, jetzt kommen die Hofleute, sie wollen sich bei Dir üben. Von Rübezahl, Hofconditor. Aha! der will seine Torten empfehlen. Doctor Schlau, Leibmedikus und Sanitätsrath. Den Mann kenn' ich. Der steckt seine Nase in jeden Quark. Er ist ein Firlefanz und Schmarotzer. Bei uns findet er keine Patienten. Es giebt klügere Leute, als Dich, lieber Schlau, man durchschaut Dich.“

„Aber was hat Dir der Mann gethan, daß Du ihn so bekrittelst?“

„Verzeihe mir den Aufenthalt, Eduard. Aber ich bekrittele ihn nicht — im Gegentheil, ich lobe ihn noch. Er ist gerade einer von den Aerzten, die mir früher, als ich noch Aeskulaps Schüler war, meine Wissenschaft verleidet haben. Er ist nur ein Handwerker in seiner Kunst, und flickt die Leiber der Menschen, wie ein Schuster ihre Schuhe flickt — das heißt für Geld. Wo er am meisten Schuhe zu flicken und die Arbeit am Besten bezahlt kriegt, dahin geht er am Liebsten. Darum kommt er zu Dir.

Sonst bist Du ihm so gleichgiltig wie mein Stiefel. Pfui über diese gemeine Seele!"

„Ich bitte Dich, mach' ein Ende! An Deinem Lobe wird ihm nicht viel gelegen sein."

„Hier ist die letzte, und wahrhaftig das dickste Ende kommt auch bei uns nach. Siehe da, von Rochspitz, Finanzminister. Der will Dich entern, gieb Acht. Ich sehe ihn schon sein Netz auswerfen. Sieh Dich vor. Der kommt nicht umsonst. Es ist derselbe, der bei Ramkau war, der mit dem staubigen Aktengesicht. Der will was!"

„Ich werde morgen zu ihm gehen, denn zu Einem muß ich. Sonst sagen sie, ich habe keine Lebensart."

„Sieh Dich vor, sage ich Dir. Minister machen nicht umsonst eine Visite. Sieh, was für ein großes Eselsohr er in das Papier gemacht hat. Er will bemerkt sein. Ja, ja, Langohr, wir sehen Dich! Wahrscheinlich will er Dich in den Staatsdienst pressen. Er sieht mir ganz darnach aus. Was willst Du ihm sagen?"

„Erst werde ich hören, dann urtheilen, dann sprechen, und zuletzt handeln."

„Das ist vernünftig. So! das wäre wieder ein Tag! Nun zu unserm guten Bankier." —

Sie gingen, speis'ten und vergnügten sich köstlich.

Am nächsten Mittag, in der Stunde, welche die Mode als die angemessenste Besuchszeit angesetzt hat, ging

Eduard Hutten langsames Schrittes, in seinen feierlichen schwarzen Traueranzug gekleidet, denn er hatte um den zärtlichsten Freund seines Lebens, seinen Adoptivvater, die gebräuchlichen Trauerzeichen anzulegen für passend gehalten, nach dem Hotel des Ministers, der ihn am vorigen Tage mit seinem zuvorkommenden Besuche beehrt hatte. Es war trocknes, klares Wetter, mäßig kalt, denn der heftige Frost des vorigen Monats war im Januar nicht wiedergekehrt. Er nannte dem Thürsteher seinen Namen, und augenblicklich ward er durch einen Diener in das Vorzimmer Sr. Excellenz geführt. Für dies Mal mußte diese nicht viel Wichtiges zu thun haben, denn kaum hatte der Diener den Namen des Fremden seinem Herrn gemeldet, so kam dieser selbst schleunigst aus dem Gemache heraus und begrüßte mit den höflichsten Ausdrücken und Geberden den jungen Mann, den er vor vierzehn Tagen oder drei Wochen stundenlang hätte im Vorzimmer warten lassen, wenn überhaupt Zeit für seinen Empfang vorhanden gewesen wäre. Eduard erkannte auf den ersten Blick in dem Minister den Nachbar des Präsidenten an jenem Abende wieder, wo er selbst als lebendes Bild in Lambecks vertriebenen Königskindern mitgewirkt hatte, den Nachbar, dessen aktengraues, mumienhaftes Gesicht stets in tausend kümmerliche Falten gelegt war, als könnte es mit dem Rechnungsexempel seines Amtes auf keine Weise zu Stande kommen, und würde dadurch schmerzlich ver-

zerrt. Eduard hatte damals durch ein kleines Loch im Vorhange die erste Reihe der Zuschauer gemustert, aus der leicht verzeihlichen Neugier, den Mann endlich mit Augen zu sehen, der sein Leben so unnatürlich verändert hatte.

Auch der Minister betrachtete den Erben mit höchst aufmerksamen, beinahe prüfenden Blicken. Es war ihm, als hätte auch er schon diesen jungen Mann irgendwo gesehen. Indessen zeigte er sich höflich, fein und gewandt, man konnte es nicht anders sagen.

Nachdem die ersten Begrüßungen, die Förmlichkeiten des Besuches selbst beendigt waren, und man sich auf zwei herrliche Sessel einem kleinen Tische gegenüber gesetzt hatte, begann der Minister das Gespräch.

„Ich dächte," sagte er, „ich hätte Ihr Gesicht schon ein Mal gesehen? Erinnern Sie sich nicht, daß wir irgendwo zusammengetroffen sind?"

„Ich habe nie die Ehre gehabt, persönlich mit Ew. Excellenz zu verkehren."

„Doch, doch, ich irre mich selten. Nun, es ist einerlei. Beginnen wir unsre Bekanntschaft mit dem heutigen Tage. Jeder Anfang derselben kann mir nur schmeichelhaft sein. Ich habe Ihnen meine Aufwartung gestern gemacht, weil ich so gern glückliche Menschen sehe. Die Zeiten sind so trübe!"

„Ich bin glücklich! Das ist wahr, und ich gestehe es gern ein.“

„Vorher schon, ehe ich Sie sah, bildete ich mir das ein; jetzt, da ich Sie vor mir sehe, bin ich mir desselben deutlich bewußt. Sie haben auch allen Grund, Ihrem Geschicke dankbar zu sein — in der That, ich kann mich noch gar nicht davon erholen — der erste Augenblick, als ich es hörte, war überwältigend — Sie haben ein großes Glück gemacht. Hoffentlich werden Sie es benutzen! Werden Sie im Lande bleiben?“

„Ich war schon der Meinung,“ dachte Eduard bei sich, „er wollte mir gute Lehren geben. Aber halt, jetzt fängt er an, mich zu sondiren. Josephson ist doch ein schlauer Kerl! Ja!“ erwiderte er offen und freundlich, „ich werde im Lande bleiben und mich darin ankaufen obendrein.“

„Dann kann ich Ihnen vielleicht förderlich sein. Ich kenne ein Gut, das zu verkaufen ist, ein Stück Land, wo ein reicher Mann, wie Sie, wie ein König leben und herrschen kann.“

„Ich ziehe das Leben dem Herrschen vor, Excellenz, aber wem gehört jenes Gut — vielleicht Ihnen?“

„Bewahre! Ach ich! Ich bin ein armer Mann! Es gehört dem jetzt im Auslande lebenden Fürsten Tutti-frutti, war früher eine königliche Domaine, die dem Großvater des Fürsten ehemals für seine im Kriege geleisteten

Dienste zum Gnadengeschenk gemacht wurde. Sie haben vielleicht von diesem Manne sprechen hören?"

„Nein, ich kenne ihn nur dem Namen nach. Er ist also nicht sehr reich?"

„Durchaus nicht, im Gegentheil. Darum wäre es eine wahre Wohlthat für ihn, wenn er das Land verkaufen könnte. Seine Majestät, um ihn aus seiner finanziellen Lage zu ziehen, hat bereits seine Genehmigung zu dem Verkaufe ertheilt. Er würde selbst den Kaufschilling zurückerstattet und die Domaine wieder an sich gebracht haben, aber — Sie wissen, die Gelder sind heut' zu Tage knapp."

Der reiche Erbe fühlte dies durchaus nicht, dennoch nickte er beifällig. „Wo liegen die Güter?" fragte er.

„Nur eine gute Meile von der Sommerresidenz des Königs entfernt." —

„Das wäre mir grade recht. Ist das Land gut?"

„Vortrefflich, und nicht theuer." —

„Das ist mir ziemlich gleichgiltig."

„Das dürfen Sie nicht Jedermann und laut sagen."

„Warum nicht? Wenn es mir zu theuer ist, kaufe ich es nicht."

„Freilich! Freilich! — Haben Sie keine Lust, in den Staatsdienst zu treten?"

„Aha!" dachte der Erbe. „Jetzt fängt er an, mich zu pressen. Josephson ist doch ein sehr schlauer Kerl!

Nein!“ antwortete er bestimmt. „Meine Aufgabe ist außerhalb des Staatsdienstes gestellt, und die muß ich erfüllen. Ich will ein Privatmann bleiben.“

„Ich wüßte doch nicht, ob ich an Ihrer Stelle eben so dächte. Reichthum ist allerdings ein schönes Ding, der Grund von allem Uebrigen. Rang jedoch und ein Name sind indessen auch nicht zu verachten.“

„Einen Namen hab' ich bereits, Excellenz, sogar drei; mein Vater hieß Stolling, mein Pflegevater Wollzagen, mein Adoptivvater Hutten, diese drei Namen in einen verwandelt, machen, dünkt mich, einen ganz guten Namen: Hutten-Stolling-Wollzagen! Und was meinen künftigen Rang betrifft, so bin ich gesonnen, mir den selber anzuweisen.“

„Vortrefflich, junger Mann, ich verstehe Sie vollkommen. Würde es vielleicht ein Anderer in Ihrer Lage und in Ihrem Alter eben so machen. Hm! hm! Also gar keinen Ehrgeiz —? Nicht ein bischen Lust, auf den Köpfen der Menschen spazieren zu gehen?“

„Nicht den geringsten, Excellenz — ich lege mich lieber in den Herzen der Menschen zur Ruhe!“

„Aha! Sehr gut gesagt! Ihr Ehrgeiz, wollen Sie sagen, beschränkt sich allein darauf, einige Menschen mehr glücklich zu machen, als es leider so wenige sind. Ich verstehe. Das ist schon Etwas. Aber das ist auch schon ein Ehrgeiz, und noch dazu ein recht großer.“

„Wenn Sie es so verstehen, so bin ich in dieser Art allerdings ehrgeizig. Außerdem bin ich Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, und —"

„Ah — Sie sind Republikaner?" — Und die Excellenz schnitt beinahe ein ängstliches Gesicht.

„Keineswegs, meine Verhältnisse machten mich dazu; auch habe ich schon die Ehre gehabt, zu bemerken, daß ich hier — in einer Monarchie — mich ansässig machen will. Ich liebe das Königthum von ganzem Herzen, bin darin erzogen und ein Mann geworden, und so Gott will, werde ich es auch fernerhin beweisen."

„So, so! das ist sehr schön! mir sehr lieb! Wissen Sie, daß Se. Majestät sehr neugierig ist, Sie zu sehen?"

„Aha! jetzt fängt er an zu entern!" dachte Eduard. „Der Josephson ist doch ein sehr, sehr schlauer Kerl! Neugierig?" erwiderte er laut. „Sollte ein König neugierig sein, Excellenz? das habe ich mir nie gedacht. Sollte Seine Majestät aber demnach diese kleine Neugierde in Bezug auf mich hegen, so hat sie nur zu befehlen — ich werde augenblicklich gehorchen. Ueberdies habe ich selbst ein kleines Anliegen."

„An mich?"

„An Se. Majestät, Excellenz."

„Das ist mir sehr lieb, erfreut mich wahrhaft — — ich werde es melden. Besuchen Sie Gesellschaften?"

„Durchaus nicht. Später, wenn ich mein eigenes

Haus habe, werde ich darauf bedacht sein, Menschen von Auszeichnung, Talent und Edelmuth bei mir zu sehen — mit dem Flittertroß mag ich nicht verkehren. Für jetzt habe ich mehr zu thun, ich muß meine späteren Handlungen bedenken.“

„Da haben Sie wieder sehr Recht. Ja, Sie können sich prächtig anbauen.“ —

„Sobald ich einen Ort finde, der mir zusagt, soll es geschehen.“

„Kaufen Sie doch die Inseln des Fürsten —“

„Die Inseln?“

„Ja, habe ich das nicht gesagt? Mitten in dem schönen Flusse liegen sie, der die beiden Residenzen verbindet, an dem großen Wege, der von der einen zur andern führt.“ —

„Es ist doch nicht die Schnepfeninsel — eine Meile von der Sommerresidenz?“

„Dieselbe — ja, auch die Königsinsel genannt, mit dazu gehörigen andern Inseln, Forsten und Aeckern am Lande.“ —

„Sie erfreuen mich in der That — ich kenne diese köstlich gelegene Insel. Auf meinen Wanderungen von der Hauptstadt in meine Heimath habe ich sie oft mit stillem Vergnügen betrachtet, und den Menschen glücklich gepriesen, der darauf wohnen könnte. Sie machen mir

große Lust, dieselbe noch ein Mal in der Nähe zu sehen — ich bin Ihnen aufrichtig dankbar.“ —

„Und der König? Darf ich ihm melden, daß Sie zu ihm kommen?“

„Meine Gedanken darüber habe ich schon geäußert.“

Eduard erhob sich. Nach einigen Augenblicken war der freundlichste Abschied gegeben und genommen, und Eduard befand sich wieder auf dem Wege nach seiner stillen Wohnung, wo Josephson in der größten Spannung des Ausgangs der ministeriellen Unterredung wartete. —

Am nächsten Morgen, in aller Frühe, empfing der Erbe, dessen unvermuthete Erhöhung in rasch aufsteigender Linie zu sein schien, ein sehr zierliches Schreiben von Seiten des Finanzministers. Er, der Schreiber, so hieß es darin, sei so glücklich gewesen, noch am gestrigen Tage von Sr. Majestät dem Könige empfangen zu werden, und habe die Gelegenheit wahrgenommen, sogleich von Herrn Hutten-Stolling-Wollzagen zu reden. Se. Majestät wünsche ihn noch heute zu sprechen, und er, der Minister, werde sich die Ehre geben, in seinem eigenen Wagen Nachmittags vier Uhr seinen jungen Freund abzuholen und dem Könige in Ludwigsburg vorzustellen.

Als Josephson kam und den Brief las, von allen Seiten besah und beroch, machte er ein sehr betroffenes Gesicht. Auf Eduards Frage, was ihn denn bedrücke, rief er beinahe schmerzlich aus:

„Das muß ich gestehen, das geht rasch mit Dir. Gieb Acht, gieb Acht, sie wollen Dich wirklich fischen. Ich sehe die großen Netze schon von Weitem, und Du, einst so weit vom Staatsdienste entfernt und uns so ganz angehörend, wirst Dich in ihren Maschen verlieren und wir Dich dabei mit. Ich halte das offenbar für ein Unglück, was hiermit Dir, uns Allen und Deiner Zukunft begegnet ist."

Eduard, so tief ihn der egoistische Kummer des Freundes, der nur aus seiner Liebe entsprang, bewegte, lachte doch laut und herzlich über sein betrübtes Gesicht. „Nimm es mir nicht übel," sagte er, „aber Du bist eifersüchtig auf mich, ehe Du einen Nebenbuhler hast. Ich in einen Staatsdienst treten, mich zum Sclaven hingeben, wo ich freier Herr meiner Zeit, meines Vermögens, meines Willens bin? Du kennst mich doch eigentlich noch nicht genug, so gut Du mich auch zu kennen vorgiebst. Es handelt sich blos um eine kleine königliche Neugierde, der Minister hat es mir, höchst undiplomatisch, gestern schon verrathen, und um einen Ankauf, den der König zum Theil selbst in Händen hat. Außerdem aber, laß es Dir gesagt sein, damit Dein Schreck vollständig sei, wenn der König mich nicht zu sprechen verlangt hätte, würde ich ihn selbst um eine Audienz in kurzer Zeit gebeten haben."

„Du — eine Audienz? ich verliere gänzlich den Faden in Dein Herz." —

„Du wirst ihn noch vor morgen wieder gefunden haben. Ich trage eine patriotische Bitte auf meinem Herzen, die ich nur den Ohren des Herrschers allein vortragen kann und will, und das ist meine ganze Absicht. Wenn man mich übrigens in den sogenannten Staatsdienst treiben und klemmen wollte, sei getrost, ich würde ihnen eher entschlüpfen, als sie mich gefaßt hätten. Nein, nein, Wolf, dies Mal hast Du vor Lämmern Angst; es ist das erste Mal, daß ich Dich davon laufen sehe, Du hast Dir Deinen Pelz doch am Ende nur geborgt!"

Aber dem alten Wolf wollte dieser geborgte Pelz gar nicht gefallen. Er brummte noch eine ganze Zeit, und als er nun Nachmittag um die bestimmte Stunde den herrlichen Wagen des Ministers heranrollen hörte, fühlte er sein Herz sich wahrhaft krampfartig zusammen ziehen. Er vermied Eduards Auge und blickte abseits, als dieser ihm lächelnd Lebewohl sagte.

„Wie ist Dir zu Muthe?" fragte Josephson.

„Mir? Ganz vortrefflich. Ich will einen Menschen besuchen, der zufällig König ist, wie ich zufällig Eduard Hutten Stolling bin. Sieh' dort hin, in den Spiegel, und wenn Du heute nicht über Dein lämmisches Gesicht lachst, so wirst Du es in einigen Wochen thun, wenn wir auf den Brettern nach einem andern Erdtheile schwimmen. Gehabe Dich wohl, mein Freund, und sorge nicht um mich." —

Mit diesen Worten stieg er in den Wagen, von den glückseligsten Blicken der Frau Schwarzkopf und ihrer Nachbarn verfolgt, denen sich schon in ihrer Seele der Himmel geöffnet hatte.

„Zum König fährt er!“ rief die Tischlersfrau ein Mal um das Andere. „Großer Gott! Zum König! Wer hätte das gedacht! O, Herr Ramkau, Herr Ramkau, was haben Sie für einen dummen Streich gemacht! Höre, Anna, ich werde mir doch müssen ein seidenes Kleid machen lassen, ich sehe es kommen, daß ich es gebrauchen werde!“ —

Der König war also in Ludwigsburg. Rasch trugen die schnellen Pferde den Minister und seinen Begleiter dahin. Ein Kammerherr empfing sie und warf einen beinahe grabenden Blick auf den letzteren. Sie wurden in ein Vorzimmer geführt; der Kammerherr verließ sie, und einige Augenblicke später meldete er zurückkehrend: der König käme selber heraus. Gleich darauf öffnete sich eine kleine Thür, wie von selbst. Der König behielt den Drücker in der Hand und nickte freundlich. Sogleich stellte der Minister seinen Begleiter vor. Der König winkte mit der Hand, und Eduard folgte diesem Winke in das Gemach des Monarchen selber. Die Thür schloß sich hinter ihm, — er war mit dem mächtigen Manne allein.

Jetzt erst stellte sich der Monarch vor seinen Gast und betrachtete ihn ruhig, vom Kopf bis zu den Füßen, aber mit ungemein mildem Gesichtsausdruck, und um so milder wurde derselbe, als er sah, mit wie großer und doch einfacher Würde und Gelassenheit der junge Mann vor ihm stand, der nie einem großen Könige so nahe gestanden hatte.

Der König selbst war von großer Gestalt, edlem Kopf, und trug die majestätischen, gefälligen Züge seines großen Stammes auf seinem Antlitz. Sein Haar war schon etwas in's Weißliche spielend, seine Gesichtsfarbe aber noch frisch, und sein sprechendes tiefblaues Auge beinahe so klar, aber bei Weitem nicht so schön gefärbt, wie das des jungen Mannes, der ruhig, den Hut in der Hand, wartete, bis der König sprechen würde. Endlich begann er das Gespräch, und ein sichtbares Wohlgefallen erhellte alle seine Züge, während er sprach:

„Ich sehe, Sie sind eben so wenig ein Pirat wie der Abkömmling eines Mohren, wie jene lügnerische Zeitung sagt. Im Gegentheil, Sie sind ein schöner, ein junger und, wie mir scheint, ein hoffnungsvoller Mann."

„Ich bin eben so wenig ein Pirat oder ein Mohr, gnädiger Herr, als Ew. Majestät das sind, was dieselben lügnerischen Zeitungen von Ihnen gesagt haben."

„Ja, ja, es ist wahr. Es ist eine traurige Zeit! Die öffentlichen Blätter, die man sonst so gern aus Neu-

gierde, Theilnahme, und um seine Geschichtskenntnisse zu bereichern, las, sind jetzt der Tummelplatz aller niedrigen Leidenschaften, des Neides, des Hasses, der Verspottung alles Heiligen und Göttlichen, und weiß Gott wessen geworden. Das hat man von der sogenannten Freiheit der Presse."

„Ew. Majestät wissen es wohl, der Mensch, der in vielen Dingen erhaben ist, muß auch einen Ort in der Welt haben, wohin er seinen Unrath legt. Ohne unsre Leidenschaften und Mängel wären wir Götter, da wir mit ihnen nur halb Engel und halb Thiere, das heißt — Menschen sind."

„Ja wohl, ja wohl, Sie haben Recht. Aber etwas Teufelei ist auch dabei. Man möchte beinahe daran glauben. Sie haben studirt?"

„Die medizinischen und Naturwissenschaften. Mit ersteren war ich fertig; in den letzteren wurde ich unterbrochen, um einem höheren Studium nachzuhängen, das ich jetzt auszubeuten mich bemühe."

„Das war doch aber eine ganz angenehme Unterbrechung, scheint mir. Sie haben eine schöne Aufgabe vor sich."

„Schön ist sie, aber auch schwer, und den verschiedenartigsten Urtheilen unterworfen."

„Daran muß man sich nicht kehren. Man kann es nicht Allen zu Willen thun. Fragen Sie Ihr eigenes

Gewissen, junger Mann, das thue ich auch. — Was wollen Sie mehr? Sie sind nur Privatmann, unabhängig durch Reichthum, erheitert durch Ihre Wissenschaften und den Genuß der schönen Künste — das ist sehr viel, und ich gäbe etwas darum, an Ihrer Stelle sein zu können. Ich möchte wohl ein Privatmann unter Ihren Bedingungen sein."

„Das erkenne ich ebenfalls an und bin vollkommen befriedigt, ich schätze deshalb meinen Besitz höher, als sogar den einer Krone."

„O, wie weise sind Sie schon in Ihrem Alter! Ja, heut' zu Tage ist der Besitz einer Krone nicht der höchste Besitz, wie ehedem. Gerade von uns Königen verlangt man, daß wir das Irdische von uns werfen und allein das Göttliche behalten. Man vergißt hierbei, daß wir als Menschen geboren wurden, Menschen sind und bleiben werden."

„Man vergebe den Thoren ihre Thorheit. Wenn ein König nur nie vergißt, daß er Menschen, wie er selbst ist, zu regieren hat; das ist für ihn wichtiger, als sich über die Vorwürfe der Unwissenheit und Böswilligkeit zu grämen, und wer Ew. Majestät hierin kennt, kann beruhigt sein."

„Glauben Sie das ja nicht. Grade mich, obwohl man mich kennt, schmäht man am meisten."

„Ihre Ohren hören es nicht — müssen es nicht hören.“

„Das ist bald gesagt. Auch nur sich geschmäht zu wissen, es sich zu denken, zumal man sich bewußt ist, eine bessere Beurtheilung und Würdigung verdient zu haben, ist ein trauriges Loos. Ich verdenke Ihnen gar nicht, daß Sie nicht mit mir tauschen wollen.“

„Der Unschuldige kann eine größere Last tragen als der Schuldige. Gott giebt ihm Kraft.“

„Das allein muß auch mich trösten. — Sie wollen sich ankaufen, höre ich. Die Insel des Fürsten Tutti-frutti, sagt man. Das ist recht. Ich habe ein Schloß dicht dabei, so werden wir Nachbarn — können uns besuchen!“

„Ew. Majestät sind zu gnädig!“

„Lassen wir die Gnade, auch sie wird Einem oft genug verleidet. Ich bin aber gern unter Menschen, die mich verstehen, Gleiches mit mir fühlen. Aufrichtig gesagt, Sie gefallen mir. Auch können Sie mir und Ihrem Vaterlande vielleicht von Nutzen sein. Ich höre, Sie haben große Pläne, zum Besten der Wissenschaften, Künste und Gewerbe?“

„Ja, ich habe Pläne. Was in meinen Kräften liegt, will ich thun.“

„Das ist recht, das gereicht Ihnen zum Ruhme, zur Ehre. Ich muß Ihnen das gleich am Anfang unse-

rer Bekanntschaft sagen; ich liebe die Künste, die Wissenschaften, die Entfaltung und das Gedeihen der Gewerbe sehr, ja, ich verehre sie, weil aus ihnen nur Gutes für die Menschheit sprießt. Ich habe eine vortreffliche Erziehung in der Art genossen — leider darf ich mich ihnen nicht mit so ganzer Seele wie der schwereren Kunst weihen, ein ganzes großes Volk zufrieden und glücklich zu machen."

„Es wird Ihnen gelingen."

„Vielleicht, vielleicht auch nicht. Vielleicht auch gehe ich darüber zu Grunde, doch das darf mich von meinem Wege nicht abbringen. Lassen wir das. — Sie wollen Kunstschulen errichten, sagt man, haben schon Künstler um sich, deren Werke ich bewundere — ziehen Sie uns nicht das Beste fort!"

„O! Eure Majestät hat so viel des Schönen und Guten. Ich nehme nur die jüngeren Künstler in Anspruch, lasse sie sich unter meinem Schutze üben. Sind sie reif und mit sich selber einig — mögen sie die Welt und die Könige beglücken, ich finde Andre — ich bin nur der Anfang — Sie das Ende."

„Hm! sehr gut gesagt! — Machen Sie Ernst mit der Insel, ich freue mich darauf. — Sie gehen nach Amerika?"

„In einigen Wochen, so Gott will! Die Pflicht der Dankbarkeit und Pietät ruft mich dahin; auch will ich

für mich selber sammeln und lernen, damit ich besser nützen kann."

„Wollen Sie mir einen Gefallen thun?"

„Ich stehe ganz zu Euer Majestät Befehlen."

„Nein, das ist nicht wahr. Man hat es mir schon gesagt. Mit Staatsgeschäften geben Sie sich nicht ab, Dienste nehmen Sie nicht; nun! es wäre auch Thorheit, sich eine Last aufzubürden, wo der Schöpfer uns selbst keine gegeben hat — ich verdenke es Ihnen nicht, würde es eben so machen. Aber wenn Sie mir gefällig und Ihrem Vaterlande nützlich sein können, so thun Sie es doch gewiß?"

„Für meinen König und für mein Vaterland Alles — ich sage nicht zu viel! Auch habe ich in dieser Beziehung selbst eine Bitte vorzutragen." —

„Davon nachher, zuerst die meine. Ich will mit Nordamerika und Mexiko einen neuen Handelsvertrag schließen, zum Vortheil unseres Landes und unserer Kaufleute. Ich möchte einen Gesandten hinschicken. Man findet nicht immer die geeigneten Persönlichkeiten, die unparteiisch nach Ost und West sehen. Sie sind naturalisirter Amerikaner, und wenn Sie sich hier niederlassen, auch Bürger unseres Staates — wollen Sie für Ihr erstes Vaterland bei Ihrem zweiten wirken?"

„Ja, unter der Bedingung, daß ich dadurch nicht verhindert werde, meiner Lebensaufgabe mich hinzugeben.

Auch habe ich Gründe, zu wünschen, daß mein Name nicht als Beamter in öffentlichen Blättern genannt werde."

„Beides nehme ich an. Sie sollen mein wirklicher geheimer Geschäftsträger sein. — Mühen sollen Sie davon nicht haben — Kosten, nun —"

„Ich scheue Beides nicht." —

„Das weiß ich. Wollen Sie sich von unseren Ansichten unterrichten?"

„Gern!"

„Und mich in Washington und Mexiko vertreten?"

„Sehr gern!"

„So haben Sie mir heute eine doppelte Freude gemacht. Wir werden noch öfter darüber sprechen. Sie besuchen mich noch vor Ihrer Abreise. Wieviel Gehalt wollen Sie?"

„Keines — ich bin reich. Ich thue es nur zum Wohle des Vaterlandes."

„Ich danke Ihnen im Namen desselben. Und nun Ihre Bitte!"

„Majestät, meine Bitte betrifft wieder mein Vaterland. Ich fühle mich demselben verpflichtet in doppelter Beziehung. Es bedarf noch manchen Besitzes, den es jetzt noch nicht inne hat, und der in meinen Augen und in den Augen Unterrichteter dennoch sehr nothwendig ist."

„Ach ja! Was meinen Sie?“

„Ich meine unsere Marine.“

„Aha! Ich bin vollkommen Ihrer Meinung.“

„Ich besitze vier Schiffe, von denen ich drei schon jetzt nicht mehr brauche, auch das vierte werde ich nur noch einige Zeit bedürfen. Alle vier sind schön, stark, dauerhaft. Darf ich sie unserer Handelsflotte einverleiben, unter der Bedingung, wenn mich eines oder das andere einmal wieder nach Amerika tragen soll, es benutzen zu dürfen.“

„Sie sind so großmüthig wie offenherzig. Was soll ich Ihnen dagegen geben?“

„Ihr königliches Vertrauen.“ —

„Wohlan, so tauschen wir mit unseren Gaben.“ —

„Noch Eins! Ich habe sehr viel Besitz. Nachdem ich Alles und Jedes bedacht, bleiben mir noch große Summen jährlich zur beliebigen Verwendung. Sparen will ich und darf ich nicht. Darf ich unserem Vaterlande alle Jahr ein Neujahrsgeschenk mit einem Kriegsschiffe machen, einem größeren oder kleineren, je nachdem meine Mittel sind?“

„Wie? das ist Ihr Ernst?“

„Ich spreche und verspreche nie etwas, was ich nicht zu halten den festen Vorsatz habe.“

„Sie verpflichten mich wahrhaft. Ich glaubte nicht, daß es solche Menschen wie Sie in meinem Staate gäbe!“

„Es giebt ihrer noch bessere!“

„Ja wohl, sie lassen sich nur nicht blicken!“

„Auch ich wäre verborgen geblieben, wenn mich nicht Gottes Wille und eines Mannes Auge aus meiner Dunkelheit hervorgezogen hätte.“

„Ich bin Beiden dankbar dafür und Ihnen für sich selber. Wenn ich alle Tage einen solchen Menschen fände, würde ich der beneidetste Monarch sein.“

Eduard schwieg und regte sich nicht. Er schien das Kompliment nicht zu hören.

„Und die Insel?“ fragte der König. „Sie sehen, ich möchte Sie sehr gern zum Nachbar haben.“

„Ich werde sie kaufen.“

„So bin ich zufrieden!“ —

Das Gespräch war zu Ende. Der König reichte dem jungen geheimen Gesandten die Hand und drückte sie fest, indem er ihm tief in das redliche blaue Auge sah. Eduard hielt den Blick aus, so fest und eindringlich er war, nur sein eigenes Auge leuchtete höher auf. Darauf verbeugte er sich, und einige Augenblicke später saß er im Wagen neben dem seiner harrenden Finanzminister, der nicht ahnte, daß er einen neuen Freund seines Königs neben sich habe. —

Als Eduard wieder in sein Zimmer trat, fand er Josephson in der größten Spannung seiner warten.

„Nun?“ fragte er. „Wie ist es Dir ergangen?“

„Gut, Wolf, sehr gut!“

„Du bist so einsylbig. Hat Dich die Majestät niedergeschmettert?“

„Nicht im Geringsten. Ich habe in ihr einen guten, unterrichteten, am Wohle des Vaterlandes redlich arbeitenden Menschen gefunden, der mir wohl will.“

„Das glaube ich und Du ihm. Was war der Gegenstand der Audienz?“

Eduard, der den lauschenden Herzschlag des Freundes beinahe hörte, fand ein Vergnügen daran, seine Spannung noch höher zu treiben.

„Wir haben uns unterhalten,“ sagte er langsam. „Ich habe mich entschlossen, eine Insel anzukaufen. Außerdem habe ich meine Schiffe angeboten. Sie sind angenommen.“

„Das dachte ich. Und — nun — aber wie ist es mit dem Staatsdienst?“ —

„Ah so — das ist auch abgemacht. Ich bin Gesandter in Amerika, und Du Legationsrath.“ —

„Ah — bah!“ rief der Referendar, und riß die Augen so weit auseinander, daß die sie umgebende Haut beinahe platzte.

Eduard lachte in seiner unschuldigen Herzensfreude laut auf und drückte den Freund an seine Brust. Dann

setzte er sich mit ihm und erzählte ihm Wort für Wort, was er mit dem Könige gesprochen hatte.

„Bist Du zufrieden mit mir, Josephson?“

„Durchaus — trotz alledem bleiben wir Privatleute.“

„Das bleiben wir. Ja!“ —

Fünftes Kapitel.

Die Insel.

Die Verhandlungen mit dem Agenten des abwesenden Fürsten wegen Verkaufs seiner Ländereien hatten begonnen. Der König hatte die Genehmigung dazu ertheilt. Es wurden ohne weitere Anfragen 800,000 Thaler gefordert. Es blieb daher nur noch übrig, die Grundstücke zu besichtigen und dann den Kauf abzuschließen, wenn er für ersprießlich gehalten werden sollte. Waldau drängte mit Leibeskräften nach einer Entscheidung; er konnte den Augenblick nicht mehr erwarten, wo er mit seinen schon bezeichneten und ausgerüsteten Truppen in's Feld rücken und die lange gehegten Pläne seines Herzens in die Wirklichkeit hinüberführen sollte. Ernst war mit seinem Vater und Karl Michel nach der Stadt gekommen; alle drei wollten mit vereinigten Kräften dem Architekten zur Seite stehen und waren ebenfalls auf den An-

blick ihres künftigen Wohnsitzes gespannt, denn Eduard hatte ihnen eröffnet, daß sie für sich selbst, nach eigenem Geschmack, das Innere ihrer Häuser einrichten könnten, deren Aeußeres, der Uebereinstimmung wegen, von Waldau's kunstreicher Feder entworfen war. Der Winter erlaubte übrigens einen frühzeitigen Beginn der Arbeiten, denn mit der strengen Kälte im December schien er sich für diesmal erschöpft zu haben. Es war beinahe Frühlingswetter eingetreten; bei mehreren Graden Wärme leuchtete die Sonne heller wie sonst erst im März, und selbst die strengen Winde schienen für dieses Frühjahr ihren Rückzug von der Erde genommen zu haben.

An einem solchen schönen Tage versammelten sich denn auch früh Morgens beim Bankier Ermeling die an der Besichtigung der anzukaufenden Grundstücke Theil nehmenden Freunde. Außer dem Bankier und seiner Tochter, die für sich selbst schon ein so großes Interesse an der neu zu gründenden Heimath hatten, fanden sich ein: Eduard und der nie fehlende Josephson, der Zimmermeister Dossow, Ernst und Karl, die beiden Amerikaner, Mr. Staunton und Mr. Treaden und endlich Waldau selber mit einem hochkundigen Oekonomen, den er sogleich gewonnen und zu Eduards großem Vergnügen bei den vorzunehmenden Arbeiten und Einrichtungen betheiligt hatte. Diese elf Personen vertheilten sich je nach ihrer Neigung in die drei mit raschen Postpferden bespannten

Wagen und fuhren schnell dem Orte ihrer Bestimmung entgegen. Schon um elf Uhr Morgens waren sie an Ort und Stelle. Doch gehen wir ihnen voran und machen wir uns vor ihnen mit der Lage, der Umgebung und dem vorgefundenen allgemeinen Inventarium der ausgebotenen Grundstücke bekannt.

Die Sommerresidenz selbst, von der wir so oft gesprochen haben, war eine Stadt von ungefähr 50,000 Einwohnern. Sie lag selbst auf einer Insel desselben schönen Flusses, der auch die beiden kleineren umspülte, von denen sogleich die Rede sein wird. Jene erstere, die durch ihren fruchtbaren, mit schönen Bäumen und reichen Aeckern gesegneten Grund und Boden der Anlage einer Stadt günstig gewesen war, hatte ungefähr vier Meilen im Umfange. Unmittelbar hinter der Stadt, die auf der Nordspitze dieser Insel gelegen war, vereinigten sich die beiden Arme des Flusses wieder zu einem großen Strome, der sich von Strecke zu Strecke seeartig erweiterte, dann allmählig wieder enger zusammenzog und so die natürlichen Reize einer an sich schon schönen, romantischen Gegend durch größere und kleinere Wasserbecken vermehrte. Denn die Ufer dieses eben so klaren wie gewöhnlich ruhigen und in schönster Bläue sich spiegelnden Flusses bildeten eine ziemlich gleichmäßig fortlaufende Kette von anmuthigen Höhen und dazwischen eingestreuten Wiesen und Gartengründen, in deren Tiefe Dorf um Dorf,

Landhaus um Landhaus sich eingenistet hatten. Die Höhen selber waren mit den herrlichsten alten Bäumen, vorzüglich Eichen, Buchen und Edeltannen geschmückt, welche letztere namentlich viele Landhäuser regelmäßig umgaben und hierdurch schon dem fernschauenden Auge des Wanderers den Wohnsitz glücklicher Menschen verriethen. Denn glücklich waren diese Menschen. Des allgemein verehrten Monarchen Kunstsinn und heimische Neigung hatte diese Gegend mit vielen Denkmälern seiner Großmuth geschmückt, er hatte treuen Dienern, fleißigen Beamten hie und da einen Wohnsitz erbaut und für sich selbst und seine Prinzen die freundlichsten Sommervillen eingerichtet. Wo sonst noch eine passende käufliche Stelle zu finden war, da hatten der wohlhabende Adel, reiche Privatleute oder Handelsherren sich angebaut und so verfolgte das Auge, wenn man den Strom langsam hinabfuhr, eine fast ununterbrochene zusammenhängende Kette von Natur- und Kunstschönheiten in abwechselndster Gestaltung. Unmittelbar nach dem Zusammenströmen beider Flußarme zwängte sich der durch die Eindämmung unwillige Strom zwischen nahe sich gegenüber liegenden Bergrücken dahin. Sobald er diesen engen Weg überwunden, athmete er gleichsam wieder freier und lebendiger auf und dehnte seinen glatten blauen Spiegel weit nach allen Richtungen aus. Hier war der so entstandene See beinahe meilenbreit, kaum konnte man seine entferntesten

Ufer mit dem Auge erreichen und in tiefster Perspektive erblickte man nur auf zwei höher gelegenen Bergrücken die matten Umrisse kleiner zierlicher Burgen, von denen die eine ein königlicher Prinz, die andre ein wohlhabender Kaufmann gegründet hatte. Hatte man diesen See durchschnitten, so gelangte man nun erst recht eigentlich in die belebteste und anmuthigste Gegend des Flusses. Die Berge rückten einander wieder näher und waren mit den herrlichsten Wäldern geschmückt, Landhäuser drängten sich an Landhäuser, deren Bewohner sich auf beflügeltem Kiele, in kleinen Ruderschiffchen oder geschmeidigen Segelbooten auf dem klaren Spiegel des Wassers nachbarlich begegneten. Gerade in der reizendsten Umgebung dieser romantischen Gegend breitete sich plötzlich der Fluß wieder mit aller Mächtigkeit aus, das grüne Land mit seinen Bergen und Bäumen wich zurück und verlor sich in bescheidener Ferne. Da trat denn mitten in dem seeartigen Gewässer, schon aus weiter Ferne sichtbar, die schattenreiche erste Insel, die Schnepfen-, auch Königsinsel genannt, hervor, ließ ihre grünen Wipfel hoch in die reine Luft ragen und nach ungefähr dreiviertel Meilen Länge sich wieder an den Armen des Flusses umschließen. Ihre Breite betrug eine halbe Meile; die ihrer Ost- und Westseite zugekehrten Uferränder waren mit den schönsten Waldungen auf freundlichen Bergen bedeckt. Auf der höchsten Spitze dieser Berge, im Westen der Insel, stand nun die

sogenannte Königsburg, ein Lustschloß des Monarchen, welches derselbe jeden Sommer zu seiner Erfrischung auf einige Wochen besuchte. Unmittelbar hinter dieser ersten Insel war der Fluß seeartig ausgebreitet, umspülte aber eine Viertelstunde nordwärts die zweite sogenannte Fischerinsel, welche von einem heiteren, aber armen Fischervolke bewohnt war, das sich seine kleinen Häuschen in unmittelbarer Nähe des flüssigen Elementes erbaut hatte. Diese Fischerinsel gehörte zu dem zu verkaufenden Grundstücke, ebenso die östlich und westlich der Schnepfeninsel gegenüber liegenden Länderstrecken, auf der westlichen Seite bestehend aus einem tiefen Buchen- und Tannenwalde, in dem sich vieles Roth- und Schwarzwild aufhielt, auf der östlichen, dem Uebergangspunkt nach der Insel, einen bewachsenen Hügel darbietend, über dessen Scheitel die große Landstraße führte und an dessen Fuße ein Wirthshaus gelegen war, in welchem der Fährmann der Insel und ein kleiner Pächter des Fürsten sein Wesen trieb.

Vor diesem Wirthshause hielten elf Uhr Morgens an dem vorher bezeichneten Tage die drei Wagen mit unseren Bekannten. Als sie ausgestiegen waren und während der Fährmann sein großes Boot in reisefertigen Zustand versetzte, labten sie sich an dem wunderlieblichen Anblick der Schnepfeninsel, die sich ihnen von hier aus mit allen ihren Reizen der Länge nach darbot. Der östliche Flußarm war hier nur dreihundert Schritt breit,

während seine Weite auf der entgegengesetzten Seite wenigstens das Doppelte betrug. Die Insel selbst hatte ziemlich die Form eines Kastanienblattes, dessen breite Seite nach Süden, dessen Spitze nach Norden lag. Die breite Seite war hügelartig erhoben und ragte mit ihren hochstämmigen schlanken Buchen bedeutend über die anderen Theile der Insel hervor. Auf diesen Punkt richtete sich augenblicklich Waldau's Kennerauge. „Da," sagte er zu dem neben ihm stehenden Ernst, „da oben wird das Schloß gebaut, die Front gerade nach Süden gekehrt. Alles Uebrige ist Nebensache. Es ist herlich, köstlich, viel herrlicher und köstlicher, als ich es wünschen und mir einbilden konnte."

Allen schlug das Herz höher, als sie sich, nachdem sie den Nachen bestiegen und der Insel näher gerudert wurden, dem Orte näherten, wo sie vielleicht den größten Theil ihrer kommenden Jahre in freundschaftlicher Muße und mit edlen Studien beschäftigt hinbringen sollten. Der Nachen stieß an eine kleine Landungsbrücke. Eduard sprang zuerst hinaus.

„Wie Kolumbus das undankbare Amerika einst zuerst betrat," rief er halb im Scherze aus, „so will ich zuerst meinen künftigen Grund und Boden betreten, in der Hoffnung, er werde mir dankbarer und ergiebiger sein!"

Alle waren jetzt am Lande und besichtigten zuerst das sich ihnen darbietende Gartenhaus, welches dicht am

Strande lag und eine Art Eingangspforte in das fürstliche Gebiet bildete. Sogleich fing jetzt Karls schöpferische Phantasie in Thätigkeit zu gerathen an. Er merkte sich jeden Baum im Geiste, den ein Weg oder kleinerer Pfad streifen sollte, er sah schon in Gedanken die duftenden Blumenbeete, die er hier und da hervorzaubern würde. Waldau und Ernst liefen sogleich in wahrem Sturmschritt voran und nahmen gleichsam von jedem Hufen Landes Kenntniß und Besitz. Die anderen folgten langsamer, bedächtiger, keiner aber hatte sich den Boden so fruchtbar, die Vegetation so üppig gedacht, obgleich Beides ziemlich verwildert und in einem höchst vernachlässigten Zustande war.

„Hier wird es was zu roden geben!" bemerkte Ermeling.

„Um so besser," erwiederte Eduard, „da bekommen arbeitslustige Hände genug zu thun und die Freunde können ihr Meisterstück machen."

Beim Vorschreiten sah man deutlich, daß der vordere Theil der Insel, wenigstens früher, eine Art englischen Parkes gebildet hatte, Spuren waren genug davon übrig geblieben. Blumen waren nirgends angepflanzt, die Baumgruppen aber und namentlich einzelne Bäume auf dem grünen Rasengrunde waren vom kräftigsten Alter und mußten, mit ihrem Sommerschmuck versehen, herrliche Hintergründe bilden. So wanderte man unter Scherzen,

heiteren und ernsten Gesprächen, die bei jedem neuen Schritte von einem neuen Stoffe belebt wurden, eine kleine halbe Stunde weiter und hatte nun den Mittelpunkt der Insel, den bisherigen Hauptpunkt erreicht. Hier stand inmitten eines immergrünen Gebüsches dunkler Edeltannen ein altes, sehr geräumiges Jagdschloß, in welchem früher der Besitzer des Gutes den Sommer verlebte und von wo aus er die großen Jagden auf die friedlichen Rehe und Haasen, die sich in zahlloser Menge zwischen den Bäumen blicken ließen, unternommen hatte. In diesem halb verfallenen Schlosse wohnte ein alter Kastellan mit einigen ergrauten Dienern, dem Förster und verschiedenen Tagelöhnern. Hinter dem Schlosse zeigten sich ziemlich erhaltene Pferdeställe.

„Das soll unser Wohnhaus sein,“ rief Waldau, „während wir an der Arbeit sind. Laßt uns hineingehen.“

Man fand große und kleine Räume in Ueberzahl. Hier konnten zwanzig Menschen mit ihrem ganzen künstlerischen Hausrath sich einnisten. Man war allgemein befriedigt, für das erste Unterkommen so wohl sich versorgt zu sehen. Der Kastellan und der Förster kamen herbei; sie hatten schon von dem beabsichtigten Verkaufe der Insel vernommen. Sie geleiteten die Gesellschaft und theilten ihre einfachen Bemerkungen über Alles, was sie wußten, mit.

Man verließ das alte Schloß und trat wieder die

Rundreise an. Jetzt öffnete sich die Waldung mehr und mehr und man gewahrte einen größeren Rasenplatz, dessen Mitte von einer hügelartigen Erhöhung eingenommen war und dessen Seiten von verschiedenen Baulichkeiten und ergötzlichen Einrichtungen begränzt wurden. Auf dem kleinen Berge, erzählte der Kastellan, hätte früher ein Springbrunnen spielen sollen, man wäre aber nicht zu der Ausführung gelangt, theils der Kosten wegen, theils weil man noch nicht wie jetzt die Kraft der Maschinen habe benutzen können.

Eduard sah hier Ernst und Waldau verständliche Blicke austauschen und er selber nickte ihnen Beifall zu.

Das erste Gebäude, dem man sich jetzt näherte, war ein altes, halb verfallenes Treibhaus, hoch und weit genug, eine Menge Bäume und Pflanzen zu fassen. Als man aber sein Inneres betreten hatte und den offenbaren Verfall bemerkte, in dem es sich befand, konnte man sich eines lauten Bedauerns nicht enthalten, denn einige schöne Palmen mit ihren breiten Blättern, mehrere schöne Brotfruchtbäume, der Gummibaum mit seinen lackirten, glänzend saftigen Blättern, vorzüglich aber einige herrliche Citronen- und Orangenbäume standen darin, wie etwa ein großer Mann in einer zu niedrigen Schiffskajüte steht, senkten das Haupt und sahen ängstlich und verdrossen aus, daß sie ihre schlanken und ge-

rundeten Wipfel nicht frei nach Gottes Willen emporstrecken konnten.

„Pfui,“ rief Karl, der Gartenkünstler, dem das physische Wohl der Pflanzen eben so wie das der Menschen am Herzen lag, entrüstet, „pfui — so schöne Bäume in einem so schlechten Hause! Seht da, jene schöne Dattelpalme und hier diese Cedern, dort die Stechpalme, was sind das für herrliche Exemplare — und nun dieser Wald von Azaleen, Kamelien, Geranien — wie schön, wie reichlich, und doch Alles in Allem wie abscheulich!“ —

„Ich kann es kaum noch ansehen,“ bemerkte Waldau und wandte den Kopf nach Judiths schönem Antlitz, als wollte er sich an dessen Anblick erquicken. — „Sie sehen, mein Fräulein, hier thun des weisen Arztes Hände Noth, denn Alles, was wir erblicken, ist krank und Manches vielleicht gar nicht mehr zu retten.

„Sie finden insgesammt eine angenehme Arbeit, meine Herren,“ erwiderte Judith und warf einen verstohlenen Blick auf den Erben, „es muß eine wahre Wollust sein, Sinkende zu halten und Kranke zur Genesung zu führen. Ich beneide Sie um Ihre schöne und für Ihre Kunstfertigkeit nicht allzu schwere Aufgabe.“

Jetzt besah man sich das eigentliche Treibhaus für die genießbaren Früchte. Der Wein, die Pflaumen, die Kirschen, Alles schwoll schon seiner Reife entgegen und war in ziemlich erhaltenem Zustande, so daß die Be-

schauenden sich wieder befriedigter fühlten. Von dem Treibhaus schritt man weiter, an einem kleinen runden Fischteiche vorbei, aus dessen Tiefe große Karpfen sich neugierig an die Oberfläche des Wassers wagten, um die Brotstücke in Empfang zu nehmen, die ihnen der Kastellan zuwarf, wie es seine Gewohnheit war, wenn er diesen Theil der Insel besuchte. Vom Fischteiche gelangte man an ein großes Wasservogelhaus. Schönes Gefieder paarte sich hier mit wohlschmeckendem Fleische; es waren so ziemlich alle Gattungen vertreten, die der leckere Mensch seinem Gaumen zu opfern pflegt. Von dem Federvieh kam man an die Wohnung vierbeiniger Geschöpfe. Zwei alte Füchse lagen an Ketten vor dem selbstgegrabenen Bau und sahen mit ihren gelben stechenden Augen die seltene Gesellschaft neugierig an. Alsdann kam ein Gehege, in welchem sich schöne Hirsche und seltene Rehe in anmuthigen Bewegungen vorführten.

„Die müssen die Freiheit haben, nicht wahr, Herr Hutten?“ fragte Judith.

„Ihr Wunsch wird dem Baumeister ein Befehl sein — merke es Dir, Waldau!“

Man hatte sich so, von einer Breitseite der Insel zur andern langsam fortwandernd, allmählig der Ostküste genähert und sah wieder die schönen blauen Gewässer vor sich liegen. Hier, hinter Gebüschen verborgen, lagen niedrige flache Häuserchen, für frühere Arbeiter bestimmt,

jetzt unbewohnt. Man näherte sich dem Ufer und fand eine allerliebste, von Weiden und Gesträuch begränzte Ausbuchtung des Landes, die einem kleinen natürlichen Hafen nicht unähnlich sah.

„Dies nennen wir den Hafen," sagte der Förster, „und hier lagen die kleinen Segelboote vor Anker, auf denen der alte Fürst seine Inseln zu umfahren pflegte."

„Wie tief ist das Wasser an dieser Stelle?" fragte Eduard.

„Fünfzig Schritt vom Lande entfernt dreißig bis vierzig Fuß tief, bis beinahe an's jenseitige Ufer hin."

„So soll das unser wirklicher Hafen werden, denn wir wollen auch eine kleine Marine besitzen, deren Kommodore unser guter Capitain Schröder von der Beata werden soll," bemerkte Eduard gegen Mr. Treaden.

Jetzt wandte man sich wieder dem Mittelpunkte der Insel zu und betrat bald einen Wald von Buchen, Eichen und Edeltannen, wie man ihn selten schöner zu sehen bekommt. Der Boden war selbst jetzt im Winter mit grünem Moose bedeckt und man trat wie auf dem sanftesten Teppich einher. An den hoch- und gradstämmigen Buchen, deren Kronen sich jetzt ohne Laubschmuck sogar berührten, sah man, daß, wenn noch die Blätterfülle hinzukäme, der Himmel nicht würde zu sehen sein.

„Hier ist im Sommer ewige Nacht," bemerkte der Förster, der sich hier wie in seinem Element befand.

„Kein Sonnenstrahl bricht hindurch, es ist der lieblichste Spaziergang der ganzen Insel.“

„Diesen Buchenwald tastet mir nicht an,“ rief Eduard. „Die ganze Insel mag in einen Park verwandelt werden, nur dieser Wald bleibe in seiner natürlichen Schönheit und Unschuld. Hauet einen Weg zum Fahren und Reiten hindurch, das lasse ich mir gefallen, damit man auch so den Schatten genießen kann, aber für die Erhaltung des Ganzen lege ich meine Fürbitte ein.“

Der Förster schmunzelte. „Drüben, jenseits dieses Waldes, unmittelbar am westlichen Ufer, ist unser Schnepfenstrich, gnädiger Herr, darf der auch erhalten bleiben?“ fragte er beinahe flehend.

„Das versteht sich,“ rief Josephson — „ich bitte um Gnade für den Schnepfenstrich!“

Auch diese Gnade wurde bewilligt. So gelangte man endlich, indem man etwas rascher durch den Buchenwald schritt, an das Nordende der Insel, wo sich eine große Meierei mit Pferden, Kühen und Schaafen befand, eben so einige Vorrathshäuser und das Geräth, welches man zur Landwirthschaft gebraucht. Man hatte von hier aus eine herrliche Aussicht nach der gerade gegen Norden liegenden Fischerinsel, deren Häuserchen man am Strande liegen sah und deren Bewohner auf dem See in ihren schmalen Nachen beim Fischfange gegenwärtig beschäftigt waren. —

„Da sehen Sie die armen Leute," sagte der Förster und deutete mit der Hand auf die fliegenden Nachen. „Arbeitsamere, redlichere Menschen habe ich nie gesehen; so fischen sie den ganzen Tag, und in der Nacht rudern sie mühsam ihre kleine Beute nach den beiden Hauptstädten, mit Aufopferung ihrer Ruhe, um nur das ärmliche Leben zu fristen und die Steuern zu bezählen."

„An wen zahlen sie denn die Steuern?" fragte Eduard. „An den Staat?"

„An den Staat und den Besitzer dieser Insel, mein Herr. Dieser ist eigentlich ihr Oberhaupt. Und die Steuer ist für sie nicht unbedeutend."

„Wie viele Köpfe sind es?"

„Ich glaube, achtzig Familien, reich mit Kindern gesegnet."

„Es ist gut, ich danke Ihnen! Sollte ich diese Insel kaufen, was ich beinahe als gewiß annehme, so hört ihre Steuer augenblicklich auf."

„Nein, das müssen Sie nicht thun," belehrte der Förster. „Eine Steuer muß sein, sonst halten sie sich selbst für die Herren und werden übermüthig. Aber geringer, sehr gering, wenn Sie wollen, kann sie ihnen auferlegt werden. Und Sie sprachen vorher von einer kleinen Marine — da eben in Angesicht des Hafens. Da haben Sie gleich in den Bewohnern jener Insel Ihre Matrosen und brauchen keine zu pressen."

Der künftige Besitzer der Insel war erfreut, so vernünftige Rathschläge zu hören. Er dankte dem Förster und fragte nach seinen eigenen Verhältnissen. Sie waren dürftig.

„Wenn ich dieses Besitzthum kaufe, würden Sie dann in meinem Dienste bleiben?“ fragte er den kundigen Waldmann.

„Darüber brauche ich nicht lange nachzudenken, denn ich bin zwanzig Jahre lang an den Schatten dieser Bäume gewöhnt und kenne jeden Fuß breit Holzes. Wenn Sie sich aber auf dieser Insel anbauen, so fände ich es räthlicher, das Försterhaus auf jenes westliche Ufer zu verlegen, denn dort ist der schönste Wald, das beste Holz und der reichste Wildstand. Es ist mühsam, alle Tage hinüber zu rudern, und die Strecke, die ich dort zu durchlaufen habe, ist groß.“

„Ich danke für den Wink — da drüben also, Waldau, merke Dir das, kommt unser Forsthaus zu stehen.“

„Wenn Sie einmal am Vertheilen Ihres Reichthums sind,“ begann der aufmerksam zuhorchende Oekonom, den Waldau gewonnen und zu dieser Bitte ermuthigt hatte, „so lassen Sie mich hier auf dieser Meierei wirthschaften, falls Sie keinen besseren Diener dafür haben. Diese Stelle gefällt mir und wo sich der Mensch heimisch fühlt, da arbeitet er auch gern.“

„Angenommen! Zugestanden!“ rief Josephson, der

Eduards Auge schon die Genehmigung angesehen hatte. „Finden Sie sich hier mit diesem Herrn, dem Architekten, ab, damit er Ihre Wünsche befriedige."

Die Fischerinsel selbst und das am westlichen Ufer jenseits liegende Land konnte nicht mehr in Anspruch genommen werden, man behielt es sich auf einen andern Tag vor. Die Besichtigung und das Umherwandern hatte viel Zeit in Anspruch genommen und es neigte sich bereits die Sonne. Auch spürte man, von dem langen Spaziergange und der frischen Luft angeregt, einen ziemlichen Appetit und man lobte Josephsons Voraussicht, der, als dienstthuender Hofmarschall, in dem Wirthshause am Strande ein ländliches Mahl, wie es die Umstände erlaubten, bestellt hatte. Der alte Kastellan bot von seinen eigenen Vorräthen an, aber man dankte und lud ihn zur Theilnahme am allgemeinen Mahle ein, eben so wie den Förster, der auch von Herzen gern mit jenem die Einladung annahm.

So schickte man sich zur etwas hastigen Rückkehr an, wobei der Förster die nächsten Wege führte. Es war schon beinahe fünf Uhr, als die Gesellschaft, tüchtig ermüdet, über den Flußarm setzte und ihr Mahl bereits zum Auftragen fand. Bald saß man um die langen, in der Eile aufgeschlagenen Tische, denn es mochte lange her sein, daß die alte, lebensmüde Wirthin am Ufer so viele und vornehme Gäste, wie sie dachte, bewirthet hatte.

Man speis'te die schönen Fische des Flusses, einige Hühner und ließ sich den herrlichen Wein dabei wohlschmecken, den man vorsichtiger Weise in den Wagenkasten mitgenommen hatte.

Als man endlich bei dunkelm Abend nach Hause fuhr und Eduard mit Waldau in Ermelings Wagen saß, sagte jener zu den Dreien: „Ich habe es beschlossen, die beiden Inseln und was dazu gehört, müssen mir und uns Allen gehören. Die Gegend ist reizender, als ich sie mir vorgestellt und ich hege die Hoffnung, wir werden sämmtlich in dem neuen Besitz glücklich und zufrieden sein."

„Und die Stelle für das Schloß gefällt Dir?" fragte Waldau.

„Sie ist allerdings die passendste, Deinem Auge kann man schon trauen — aber Du weißt, ich selbst will nicht im Schlosse wohnen."

„Nun ja — ich weiß es. Im kleinen Pavillon, ich vergesse das nicht. Ueberlaß mir die Sorge, sie ist in guten Händen. Morgen fahre ich wieder her mit den beiden Dossows und nehme den Plan der Insel auf, dann geht es an die Arbeit. Heida! das soll ein Leben werden!"

Und so geschah es. Der Architekt, der junge Bau- und Maschinenmeister, der erfahrene Zimmermann und der Gartenkünstler Karl hielten sich mehrere Tage auf der

Insel und den gegenüberliegenden Uferstrecken auf, zeichneten, machten Risse und bald war man so weit, daß Eduard sich mit Waldau in seine geheime Arbeitsstube begeben und die Räumlichkeiten bezeichnen konnte, die er ausgeführt haben wollte. Der Kauf wurde abgeschlossen und vierzehn Tage später war Eduard Hutten der rechtmäßige Erb- und Grundherr eines Besitzthums, welches unter vielen des Landes seines Gleichen suchte und durch die kunstfertigen Hände seiner Freunde zu einem ländlichen Paradiese umgeschaffen werden sollte, wie noch keines in diesen Landstrichen zu finden gewesen war.

Es war beschlossen, die Schnepfeninsel in einen einzigen großen Park umzuwandeln, nur um die einzelnen kleinen Häuser, die man zu bauen beschloß, sollten Gemüse- und Obstgärten von der Ausdehnung und Größe angelegt werden, wie sie den Bedürfnissen der verschiedenen Bewohner entsprechen würden. Die Pläne waren bald fertig, Waldau's frühere Entwürfe halfen an der Vollendung mit; die Kontrakte mit den Werkmeistern, den liefernden Stein-, Holz- und Eisenhändlern waren geschlossen und es war noch nicht die Mitte Februars gekommen, als Waldau, Dossow, Vater und Sohn, Karl Michel, der Oekonom, nachdem sie ihre Aufträge und ihre ersten Gehalte empfangen, mit eben ihren Plänen und sonstigen Materialien aufbrachen und sich in dem alten Jagdschlosse einbürgerten, von wo aus die Leitung

aller neuen Anlagen und Bauten geschehen sollte. Wenige Tage vergingen, und es herrschte ein Leben, eine Bewegung, eine Regsamkeit auf der sonst so einsamen und kaum besuchten Insel, daß die darauf hausenden Thiere verwundert die Köpfe emporstreckten und sich den Lärm, das Hämmern der Aexte, das Gewirr der vielen arbeitenden Menschen nicht erklären konnten.

Doch lassen wir die Insel noch seitwärts liegen. Zur gehörigen Zeit kehren wir wieder zu ihr zurück. Zuvor müssen wir einen weiten Weg über den atlantischen Ocean zurücklegen und eine neue Welt mit eigenen Augen betrachten, deren Geheimnisse für uns noch nicht gelüftet sind, und deren innerem Gehalte noch Geschenke entströmen sollten, so unüberschwenglich reich, so kostbar und so weit über alle Hoffnungen hinausgehend, daß, wenn sie dem Erben verborgen geblieben wären, wie es ohne den Ausspruch des Erblassers so leicht hätte geschehen können, er den schönsten und seltensten Besitz seines ganzen Erdenlebens wahrscheinlich verloren hätte.

Sechstes Kapitel.

Der Abschied.

In den letzten Tagen des Januar traten Mr. Staunton und Treaden bei ihrem neuen Herrn ein und brachten die Meldung, daß mit dem letzten Dampfboote aus Neuyork die Nachricht eingetroffen sei, die Beata habe die Küsten Amerika's verlassen und man könne sie spätestens in drei Wochen in Hamburg erwarten. Eduard hatte dieses Schiff zu seiner Ueberfahrt gewählt, einmal weil es bequem und zu weiten Reisen eingerichtet war, sodann weil er seine Bemannung kannte und im dankbaren Herzen das Bedürfniß fühlte, nach längerer Zeit in denselben Räumen zu weilen, wo der edle Mr. Hutten geathmet und zu seinem Besten gearbeitet hatte.

„Wie ist es mit Ithyssa?" fragte der Erbe.

„Ihr Wunsch wird auch in dieser Beziehung erfüllt

werden," antwortete Mr. Staunton. „Der Schwarze war zeitig benachrichtigt, er weilte auf dem Landsitze am Hudson, folgte aber dem Rufe sogleich und befindet sich auf dem Schiffe, welches jetzt mitten auf dem Oceane schwebt. Kapitain Schröder hat es ausdrücklich in seinem Schreiben bemerkt; hier ist der Brief."

Eduard las mit Freuden die dankbare Ergebenheit, die aus den Zeilen des liebgewonnenen Schiffsführers gegen ihn selber sprach, denn er hatte eigenhändig an den Kapitain geschrieben und ihn gebeten, nicht aus dem Dienste zu scheiden, den er so lange Zeit mit Ehren und der vollständigsten Anerkennung des älteren Hutten versehen hatte.

Die Reise nach Amerika hätte freilich schneller vollführt werden können, allein Eduard hatte keine Eile. Ueberdies liebte er die Dampfboote nicht, wie er auch die Eisenbahnen nicht liebte und sich deren so selten wie möglich bediente. Die reißend schnelle Bewegung, die übermäßige Eile, mit der man dabei die schönsten Striche durchfliegt, von einem todten Eisenwerke so viel Leben oder Tod abhängig zu wissen, benahm seinem ruhig vorwärtsschreitenden Geiste alle Gemüthlichkeit und Gemächlichkeit, die der Reise in einem bequemen Wagen oder einem guten Segelschiffe so viel Annehmlichkeit verleiht. Ob er nun vierzehn Tage oder vier Wochen auf dem Wasser lebte, das war im Ganzen einerlei. Langeweile

bedrohte ihn nicht, denn er hatte theils allein, theils mit Josephson einen ganzen Berg aufregender Arbeit vor sich. Außerdem wollte er sich in der englischen Sprache vervollkommnen, die Josephson, dessen Vater — wie wir wissen — Sprachlehrer gewesen war, fertig sprach; denn wenn auch die Beamten und Diener des älteren Hutten, als eines geborenen Deutschen, meist deutsch sprachen oder theilweise selbst Deutsche waren, so mußte Eduard doch mit andern Amerikanern verkehren, von denen eine so umfangreiche Sprachkenntniß nicht zu erwarten war.

So wurden denn jetzt von den fünf Männern, die die Reise zusammen antreten sollten, alle die Vorbereitungen getroffen, deren eine so große und lange Ausflucht bedurfte.

Mr. Staunton und Treaden waren längst mit allem Nöthigen versehen und bald waren Eduard selbst, Josephson und Kannenschmidt ebenfalls vollständig ausgerüstet. — Mit dem Handelsministerium war ersterer in nahe Beziehungen getretreten; er hatte seine diplomatische Aufgabe kennen gelernt und ihre Erfordernisse gründlich studirt; seine Depeschen hatte er bereits empfangen und es handelte sich nur noch um die Abschiedsaudienz, die der König dem vertraulichen Botschafter bewilligt hatte. Eduard wurde wie das letzte Mal gnädig und beinahe liebevoll empfangen und eben so entlassen. Daß er die Insel wirklich gekauft und die Arbeiten auf derselben

schon begonnen hatten, schien dem Monarchen die größte Freude zu bereiten. Schwerer wurde Eduard der Abschied von seiner stillen Wohnung, denn er wußte, daß er sie in seinem Leben nicht wiedersehen würde, da Holzbrecher auf Waldau's Antrieb unwiderruflich ihre Niederreißung beschlossen hatte. Acht Jahre hatte er beinahe darin gewohnt, tausend Freuden und nur wenige kurze Leiden hatte er darin überstanden, den Grund zu seinem Wissen, seinen Kenntnissen darin gelegt und wie ihn das ernste Leben in ihren Wänden zuerst angeblickt, so hatte die heitere Kunst inmitten seiner Freunde, die schweren Stunden menschlichen Arbeitens und Wirkens darin verschönert und erleichtert. Eduard war betrübt, als er hierdurch an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert wurde; er hoffte zwar, aber er wußte nicht bestimmt, ob seine neue, prächtigere Wohnung ihm gleiche Freuden, gleiche Zufriedenheit bieten würde. Doch es war einmal nicht zu ändern. Wenn der vorwärts eilende Mensch einer großen Zukunft entgegengeht, muß er, das ist ein allwaltendes Naturgesetz, die ihm lieb gewordene Vergangenheit hinter sich lassen, nur die Erinnerung darf ihn noch bisweilen besuchen und die ungewohnte neue Gegenwart mit ihrem leisen Flüstern versüßen. Auch Eduard raffte sich auf und schickte sich in das Unabänderliche. —

Bei Schwarzkopfs und den andern Handwerkern war im eigentlichen Sinne des Worts Heulen und Zähne-

klappen eingekehrt, seitdem der Tag der Abreise in nahe Aussicht gestellt war. Sie glaubten Alle, sie würden ihren geliebten Herrn, wie sie ihn jetzt nannten, im Leben nicht wiedersehen, denn eine Reise nach Amerika war in ihren Augen gleich einer Reise um die ganze Welt und das heißt mit andern Worten, sein Leben geradezu in's Wasser werfen, sagte Meister Becker der Schneider. Dennoch mußten sie sich trösten, und die Schwarzkopf tröstete sich zuerst, denn sie hatte, wie sie sagte, das unbedingte Gottvertrauen, ihr kleiner Eduard, der ein so großer Mann geworden, daß er sogar zum Könige berufen werde, könne im Wasser nicht untergehen, er müsse wiederkommen und noch viele andere Menschen glücklich machen. Anna hatte schon seit einigen Wochen verschiedenen Unterricht genommen; Eduard wollte sie einer höhern geistigen Bildung theilhaftig werden lassen, denn er hatte wohl bemerkt, daß einer seiner Freunde dem Mädchen gar zu gern nachsah und in ihren schwarzen Augen am liebsten sein eigenes Bild hätte wiederspiegeln sehen. Er schwieg und ließ die Zeit walten.

„Die wirkliche Neigung reift die Zeit und der Ernst des Lebens," sagte er, „wir wollen abwarten, ob die Frucht einträgt, was die Saat und die Hoffnung verspricht." —

Meister Schwarzkopf selber wurde von Waldau bald nach der Insel berufen und er zog mit einer ganzen

Schaar auserlesener Gesellen dahin, wo wir ihn nach Verlauf einiger Zeit in rüstiger Betriebsamkeit wiederfinden werden.

Holzbrechers waren schon ergebener in ihr Loos. Sie wußten und sagten sich, die Reise und also der Abschied sei eine Nothwendigkeit, das Wiedersehen dagegen eine große Freude. Der Akademiker hatte überdies seine besonderen Gedanken, die er gegen Niemanden als vielleicht gegen seine Frau und Waldau allein aussprach. Eduard merkte am wenigsten davon und das war gerade die Absicht, die der gute Mann hegte.

Ermelings lebten, seit ihrer durch den Erben herbeigeführten Erhöhung, die ihnen in allen Einzelnheiten nun kein Geheimniß mehr war, in dem glücklichsten Zustande, den sich ein Mensch zu denken vermag. Sie hatten auch alle Ursache dazu. Der Bankier selber hatte alle diejenigen Geschäfte beseitigt und von der Hand gewiesen, die ihm für die Zukunft von irgend einer Seite her bedenklich werden konnten, er war, mit Einem Worte, beinahe allein des jüngern Hutten ältester Geschäftsführer in der Hauptstadt geworden, wobei er selbst so großen und sichern Gewinn hatte, daß er bei seinem übrigen Vermögen das angenehmste Leben führen konnte. Sein Sohn, der bereits ausstudirt hatte, Eduards früherer Schüler, der wilde Emil, hatte auch jetzt noch keine Lust zum Geschäfte seines Vaters an den Tag gelegt, dagegen war er,

sogar auf Kosten seiner Studien, ein um so besserer Pferdekenner und Reiter geworden, so daß sein Vater schon öfters in den letzten Tagen gegen Eduard sich dahin ausgesprochen hatte, er werde ihn zu sich nehmen, und, wolle er dann dem gelehrten Wesen entsagen, ihn zum Stallmeister ausbilden lassen, dann übernähme es vielleicht Judith, ihn dem ehemaligen Lehrer zu empfehlen, der ihn dann in seinen Hausstand aufnehmen und ihm die Oberaufsicht seiner Stallungen und alle dahin einschlagenden Gegenstände übertragen könne.

„Wenn er sich dazu eignet," hatte der Erbe erwidert, „so soll er mir willkommen sein, ich denke schöne und viele Pferde anzuschaffen und da ich Niemanden kenne, der sich zur Beaufsichtigung derselben eignet, so mag er dies Amt vorweg in Anspruch nehmen."

Judith, da sie sah, welche innige Freundschaft und aufrichtige Ergebenheit Eduard Hutten mit ihrem Hause verband, und wie sie selbst künftig mit Manowsky einen wesentlichen Bestandtheil seiner großen Familie bilden würde, war glücklicher denn je. Manowsky selbst hatte auf die erste ihrer Mittheilungen, über des Freundes große Erbschaft, bereits geantwortet und augenblicklich auch seine Hand dem allgemeinen Werke angeboten. Italien sagte obenein ihm eben so wenig wie Oeggering zu und Beide warteten nur den schmelzenden Schnee der Alpen ab, um in ihre Heimath zurückzukehren und sich mit den

anderen Freunden zur Ausführung und Schmückung der neuen Bauten zu verbinden.

„Wann wird die Hochzeit sein?“ fragte Eduard das schöne Mädchen an einem der letzten Tage seines Aufenthaltes in der Hauptstadt, „hat Raphael darüber nichts geäußert?“

„Mein Freund,“ war die mit hohem Erröthen gegebene Antwort, „das ist nicht Raphaels, sondern meine Sache. Ich selbst werde den Zeitpunkt bestimmen, habe aber noch keine besondere Neigung, meine freiere Mädchenstellung, die mir nichts zu wünschen übrig läßt, mit einer andern zu vertauschen.“

„Wenn das ist, so möchte ich eine Bitte aussprechen, Judith!“

„Sprechen Sie, sie ist bereits gewährt.“

„Lassen Sie mich Zeuge Ihrer Verbindung sein, das heißt, warten Sie meine Rückkehr ab. Ihre Vermählung soll das erste Fest in meiner Wohnung sein und dieselbe einweihen.“

„Es ist beschlossen,“ sagte Judith ernst, „jetzt hat Raphael seine Bestimmung. Vielleicht feiern auch Sie dann eine ähnliche Verbindung, wie?“

„Es kann wohl sein,“ lächelte Eduard, dem es im Grunde seiner Seele noch nicht eingefallen war, an seine eigene Verheirathung zu denken, wie Judith auch in allem Ernste wußte, denn sie kannte des Freundes freies Herz.

„So viel wenigstens ist gewiß," fügte er hin zu, „Ihre Hochzeit soll mit der vieler Anderer an Einem Tage gefeiert werden, denn ich bin in letzter Zeit hinter Geheimnisse gekommen, die mir bisher verborgen geblieben waren."

Und er erzählte, was er von den verschiedenen Neigungen seiner Freunde in Erfahrung gebracht hatte.

„Das ist herrlich, das ist herrlich!" rief Judith und schlug vor Freude die Hände zusammen. „Nun fehlt nur noch eine Zaubrerin für den größten aller Zauberer, dann wird unsre Kolonie den Inbegriff aller Glückseligkeiten der Erde umschließen."

„Wer weiß!" sagte Eduard und hob, wie es seine Art war, wenn er dem Himmel eine Möglichkeit anheimstellte, seinen rechten Zeigefinger empor; „es begegnet mir, der ich nun doch einmal in Ihren Augen ein Zauberer sein muß, vielleicht auf dem Wasser eine Nymphe, und seien Sie versichert, gefällt sie mir, so werfe ich augenblicklich mein Netz aus."

„Sie thörigter Mann!" rief scherzend die heute so fröhliche Judith, und schlug ihn auf die noch immer emporgehaltene Hand, wie sie es so oft und so gerne that. „Sie wollen nur eine Nymphe, die Ihnen gefällt? Warten Sie ab, ob Sie ihr selbst gefallen."

„Ja, da haben Sie auch Recht. Ich hatte nicht daran gedacht, daß dergleichen gegenseitig sein muß."

„Da haben wir's! Sie wollen Alles wissen und

wissen das noch nicht. Nehmen Sie Unterricht unterwegs bei dem beißigen Wolf, der wird Sie darin am besten belehren können."

So scherzten sie kurz vor einer so ernsthaften Reise und Beide wollten sich damit über die lange Trennung trösten, die auch ihnen, so sehr an freundliche Mittheilung und Unterhaltung gewöhnt, schwer werden mußte wie allen Uebrigen.

In der Mitte des Februar endlich kam die Nachricht, daß die Beata in Hamburg eingelaufen sei, daß sie nur einige Vorkehrungen zu treffen habe, die Spuren ihrer Reise zu vertilgen, um alsbald ihre neuen Gäste aufzunehmen und insgesammt nach besten Kräften über das atlantische Meer zu tragen.

So war denn also der Augenblick der Trennung gekommen und alle Herzen waren bewegter, als sie es sich selbst kurz vorher hätten gestehen wollen. Es war nicht zu leugnen, diese Reise war für alle Betheiligte wohl ein ernster Punkt des Bedenkens, denn wenn sie unglücklich ablief oder wenn gar dem Freunde der Untergang, was doch möglich, beschieden war, was wäre dann aus allen ihren schönen Hoffnungen und Erwartungen geworden? Es wären wieder nur phantastische Luftschlösser gewesen und die eherne Wirklichkeit wäre jetzt für sie um so schmerzensreicher gewesen, obgleich Eduard, umsichtig an

Alles denkend, auch dafür seine Bestimmungen insgeheim zurückgelassen hatte.

Am Abende vor der Abreise war Waldau mit den übrigen Insulanern noch einmal nach der Hauptstadt gekommen, um dem Scheidenden Lebewohl zu sagen. Der ganze Freundeskreis, Holzbrechers mit eingeschlossen, waren zum gemeinschaftlichen Abendessen im Hause des Bankiers versammelt, und noch einmal wurden bei einem Glase perlenden Weins Worte der gegenseitigen Achtung und Liebe wie des aufrichtigsten Wunsches baldiger und glücklicher Wiederkehr gesprochen.

Am nächsten Morgen war Eduard mit Josephson schon auf dem Wege nach Bilsingen, während Kannenschmidt, Staunton und Treaden geraden Weges nach Hamburg abgingen, um den nachkommenden Gebieter einige Tage später am Bord der Beata zu erwarten.

Man kann sich die Freude des Wiedersehens im Pfarrhause denken. Es war das erste Mal, daß die Bewohner desselben ihren ehemaligen Gespielen nach dem großen Wendepunkte seines irdischen Geschickes wiedersahen. Josephson wurde ebenfalls von Allen mit den sichtbarsten Zeichen ergebener Freundschaft empfangen, nur Frau Dossow war nicht mehr in Bilsingen, sie war schon ihrem Manne nach der Insel gefolgt, wo sie dem Hauswesen der daselbst arbeitenden Künstler und Handwerker vorstand. —

Mit welcher Aufmerksamkeit, welcher liebevollen Hingebung an das Kleinste und Geringste beschaute der in Freuden und Leiden geprüfte Freund das Haus und die Umgebung, wo Eduard seine Jugendzeit in reiner Eintracht verlebt, und, nachdem er Alles betrachtet und gewürdigt hatte, wunderte er sich nicht mehr, wie aus dem Knaben ein so bedeutender Mann geworden, wie sein Geist zugleich mit seinem Herzen gewachsen und erstarkt war, denn Alles, was er sah und bewundern mußte, war eben so einfach, so klar, so rein und doch so gemüthlich und heiter-ernst, wie sein theurer Eduard selber.

Auch die Spaziergänge, von früherer Zeit noch in unserm Gedächtniß, wurden trotz der winterlichen Jahreszeit besucht. Vor Allem der Rabenstein mit dem tiefen, unergründlichen, düstern Teufelssee an seinem Fuße, den auch wir jetzt zum letzten Male mit unserem Auge zu beschauen gekommen sind. In tiefer Rührung standen die Freunde unter dem entlaubten alten Eichenstamm und blickten mit dankbarem Herzen zu dem Schöpfer auf, der da oben, weit über ihnen und über dem blauen Himmel thronte, als Eduard mit kurzen Worten die inneren und äußeren Ereignisse wiederholte, die hier am Auge seines Leibes und seiner Seele vorübergerauscht waren.

„Es ist ein großer Geist da oben, rief er," bevor er dieser heißgeliebten Stelle seiner Jugendjahre auf lange Zeit Lebewohl sagte — „es ist ein großer Geist da oben,

Josephson; mein Leben hat es wieder bewiesen, komm, laß es uns auch Andern beweisen."

„Ich gehe mit Dir, wohin Du gehst," erwiederte Josephson und schlug in die dargebotene Freundeshand ein — „ich gehe mit Dir — über das Meer und noch weiter — vielleicht einst mit Dir sogar in jenes unerreichbare Land, wo unser Schöpfer waltet!"

Es war der letzte Abend, den die Pfarrersfamilie, vollständig versammelt, in Bilsingen bei einander verleben sollte. Am nächsten Morgen war die Extrapost bestellt, die Eduard und seinen Reisegefährten nach Hamburg zu bringen bestimmt war. Die ehrwürdige Mutter mit ihren vier liebenswürdigen Töchtern saß an dem großen Familientische, der sie jeden Abend, mit der gewöhnlichen Hausarbeit beschäftigt, um sich versammelt sah. Josephson rauchte mit dem Kantor, Karls Vater, eine wohlschmeckende Cigarre und unterhielt sich mit dem gemüthlichen Alten, der dem forschenden Freunde nicht genug aus dem Jugendleben seines ehemaligen Schülers erzählen konnte und ihm immer besser gefiel, je länger und je mehr er in seiner redlichen Treuherzigkeit von dem Einwirken des begabten Pfarrers als seinem eigenen sprach. Eduard selbst war mit dem Geistlichen in dessen Studirzimmer; sie hatten sich

eingeschlossen und der Vater nahm die Mittheilungen des dankbaren Sohnes mit freudigem Lächeln entgegen. Eduard hatte noch einmal dem beipflichtenden Geistlichen seine ganze Zukunft, seine Pläne, seine Wünsche dargelegt und ihm in einem versiegelten Packete sein Testament überreicht, falls ein Unglück ihn bedrohen sollte. Man war zum Schluß der Unterredung gelangt. Der Pfarrer hatte eine große Summe Geldes für die Armen in Bilsingen und Umgegend erhalten. Der ehemals bedürftige, vaterlose, jetzt so reiche, zum Manne herangereifte Knabe wollte nicht, daß in der Umgegend, wo ihm so viel Glück und Freude widerfahren war, irgend ein Leidender sein sollte. Jeder sollte empfangen, jetzt und künftig, und wer Lust und Willen zur Arbeit hatte, sollte an Waldau geschickt und vor allen Uebrigen bedacht werden. Später stellte sich heraus, daß beinahe achtzig Arbeiter, beständig beschäftigt und auf der Insel wohnend, Mitglieder der großen Kolonistenfamilie wurden und auf diese Weise ein Loos erreichten, welches ihnen ohne Eduard wahrscheinlich niemals zu Theil geworden wäre.

Ein anderer Punkt der abendlichen geheimen Verhandlungen war die künftige Stellung des Geistlichen selber gewesen. Anfangs war er geneigt, die Predigerstelle auf der Insel, die der Besitzer derselben zu vergeben hatte, selber zu übernehmen, aber das war durchaus gegen des Letztern Willen.

„Du mußt Dich ausruhen," sagte er eifrig, „Du bist in einem Alter, wo Du Dir den Frieden und das Glück der Muße mit allen Genüssen gönnen mußt, die ich Dir jetzt zu bereiten im Stande bin. Auch finden wir gewiß einen jungen Mann, der, mit frischen Kräften ausgerüstet, dieses Amt einnehmen kann und den wir dadurch glücklich machen. Ich überlasse Dir allein die Wahl, Du wirst gewiß einen erforschen, der in Deinem Sinne und Deinem Geiste dieser Gemeinde vorstehen kann. Du selbst wohnst herrlich und vor Allen in den bequemsten Gemächern meines Schlosses und bist der Leiter und oberste Vorsteher aller Wohlthätigkeitsanstalten, die ich begründen will. Strebe nicht gegen meinen süßesten Wunsch, es ist Alles vergeblich, denn ich habe beschlossen, diesmal zum ersten Mal in meinem Leben Dir gegenüber Recht zu behalten."

Der Pfarrer schwieg und der dankbare Pflegesohn nahm sein Schweigen für Einwilligung an.

„Was fangen wir aber mit dem Kantor an?" fragte er weiter. „Ich möchte so gern seinen geheimsten Herzenswunsch erfüllen, wenn ich ihn nur wüßte."

„Ach mein Sohn," erwiederte der Geistliche, „dieser sein geheimer Herzenswunsch ist sehr einfacher Art. Frage ihn nachher, ich bin überzeugt, er wird damit keinen Augenblick hinter dem Berge halten."

Mit diesen Worten standen sie auf und begaben sich in den ihrer harrenden Familienkreis. Des Pfarres glü-

hendes Gesicht, Eduards leuchtende Blicke deuteten der Mutter, den Töchtern und den beiden Freunden an, daß Vater und Sohn nicht nur einverstanden, sondern auch von ihrer Unterhaltung mehr als befriedigt waren.

Sogleich stellte sich Eduard vor den Kantor, der, sein schwarzes Sammetkäppchen auf dem ergrauten Kopfe, dicke Rauchwolken von sich blies, denn der Alte war in Verlegenheit; er merkte allen auf ihn gerichteten Blicken an, daß jetzt die Reihe der Frage und Antwort an ihn gekommen wäre.

Eduard lächelte, als er vor dem geliebten Manne stand, dem er so viel verdankte und der selbst so einfach und liebenswürdig geblieben, wie er es stets gewesen war. In seiner hohen Verehrung des zu einem so reichen und begabten Manne herangereiften Jünglings war er stets in Verlegenheit, ob er ihn Du oder Sie anreden sollte, und da Alle es merkten und ebenfalls lächelten, wurde er nur noch verlegener.

„Was soll's denn?“ fragte er endlich und stand auf.

„Zuerst sitzen bleiben!“ rief Eduard und drückte ihn wieder auf seinen bequemen Sessel nieder.

„Und nun?“ fragte er, und die Pfeife, seine stete Begleiterin, ging ihm aus.

„Der Vater sagt mir,“ begann Eduard neckend, „Sie wollten hier bleiben, lieber Michel, wenn er selbst mit seiner Familie auf mein Landgut zieht. Ist das wahr?“

Der Kantor sah den Pfarrer an und drohte mit dem Finger, sogleich aber besann er sich und erwiderte, sich an Josephson wendend:

„Das ist die erste Unwahrheit, Herr Doctor, die ich aus seinem Munde höre."

„Nun!" rief Eduard, „wenn das die Unwahrheit ist, so sagen Sie selbst die Wahrheit."

„Die Wahrheit ist," erwiederte der Angeredete, „daß ich am liebsten dahin gehe, wo Heinrich Wollzagen selber geht, daß ich aber obendrein gern mein kleines Häuschen mit der alten Susanne als Wirthschafterin darin und ein blumiges Gärtchen davor hätte, wie hier."

„Da haben wir's!" rief Eduard erfreut, „so habe ich ja das Rechte getroffen, denn also ist es bestellt und so soll es auch werden. Nun kommt Ihr aber, Ihr Mädchen," wandte er sich zu diesen und sah sie der Reihe nach fragend an. Alle schwiegen, blickten verstohlen sich und die Mutter an und senkten die blühenden Gesichter zur Erde.

„Nun, wenn Ihr nicht sprechen wollt, so muß ich wohl sprechen," fuhr Eduard fort und zog eine Brieftafel aus seiner Brusttasche. „Meine Lieben," sagte er laut, zu Allen gewendet, „es ist nichts Neues und Ungewohntes in der Welt, daß Mädchen heirathen wollen und zwar verständige, rechtschaffene und geschickte Männer. Ich aber

kenne solche Männer, die diesen drei Mädchen vielleicht gefallen dürften."

„O Eduard! Pfui, Eduard! liebster Eduard!" waren allein die Worte, die jetzt in verschiedenen Modulationen vernommen wurden. Der böse Bruder aber ließ sich dadurch nicht stören. „Höret mich weiter!" fuhr er fort. „Ich stehe hier als öffentlicher Ankläger. Ihr habt drei Männern das Herz gestohlen und seid daher Verbrecherinnen. Ich bestimme also Eure Strafe, da ich von Seiten der Bestohlenen zum Richter erkoren bin. Du, Marie, wirst also einen gewissen Ernst Dossow, Du, Minna, einen gewissen Karl Michel, und Du, Amalie, einen gewissen Felix Wessely zum Manne und Gebieter nehmen. Ich verkünde hiermit offen und vor aller Welt ihre Verlobung, zur Hochzeit aber lade ich mich selber ein und sie wird also erst nach meiner Rückkehr aus der neuen Welt, in die ich mich jetzt begebe, vollzogen werden können."

Wir wollen es unterlassen, den allgemeinen Freudenausbruch, der jetzt erfolgte, mit matter Feder zu schildern. Nachdem das erste Jauchzen vorüber war, erhob Eduard seine Stimme und rief:

„Drei Bräute aber müssen ihre Ausstattung haben und die vierte, meine sanfte Louise, kann die ihrige gleich mit besorgen, damit sie gerüstet ist, wenn der vom Himmel bestimmte Bräutigam endlich kommt. — Still! keine Widerrede. Hier ist für Jede von Euch meine vorläufige

Ausstattung, für das Uebrige wird späterhin Sorge getragen werden." Und damit händigte er jedem der Mädchen einen versiegelten Brief ein. Die Mädchen aber standen erstaunt, beinahe erschrocken da.

„Na, nun ziert Euch nicht und sehet doch das Angebinde an!" rief eifernd der Kantor und stampfte mit einem Fuße den Erdboden. „Minna, meines Sohnes Braut, gieb her, ich will Dir das Siegel erbrechen, Deine Händchen zittern vor Schrecken, ich seh' es."

Er öffnete den hingereichten Brief und zog einen Zettel heraus.

„Was!" rief er zurückprallend — „da — lies Du es, Heinrich, ich bin zu vorlaut gewesen, oder meine alten Augen sind plötzlich blind geworden!"

Der Pfarrer las langsam die Zahl, die auf dem Wechsel einer Jeden stand.

„Fünftausend Thaler!" sagte er langsam, ließ die Hände sinken und suchte Eduard mit den Augen. Dieser aber hatte sich still entfernt, denn die große Freude, die ihn in diesem Augenblick erschütterte, wollte er allein niederkämpfen.

„Wo ist er, der Junge!" rief plötzlich der alte Kantor, von dem alle Verlegenheit gewichen war. „Ich glaube, da, in des Pfarrers Zimmer." Und Alle stürzten ihm nach und hingen an seinem Halse.

Als der erste Freudenrausch aber vorüber war, nä-

herte sich die ehrwürdige Mutter dem geliebten Pflegesohn und seine Hand fest in die ihrige drückend, fragte sie mit innigem, zartem Muttertone:

„Wann wirst Du Dich aber selber bedenken, mein Sohn, und Deiner Braut ein ähnliches reiches Geschenk zum Angebinde geben?“

„Mütterchen, sei ruhig,“ erwiderte dieser; „Gott hat so viel für mich gethan, er wird auch noch das für mich aufgespart haben. Vielleicht finde ich ein Mädchen in den Urwäldern Amerika's, und mag sie nun schwarz, roth oder weiß aussehen, wie diese lieben Mädchen da, nicht wahr, ich darf darauf rechnen, daß Du sie an Deinem Mutterherzen willkommen heißen wirst?“

„Bringe sie, woher Du willst!“ rief die glückselige Mutter, „ich weiß nicht, ob ich diese da mehr lieben kann als sie. —

Und so schloß dieser liebliche Familienabend. Am andern Morgen aber in aller Frühe kam die Post und unter tausend Segnungen der Zurückbleibenden, tausend zärtlichen Küssen und Umarmungen, sprangen die Reisenden in den Wagen und sprengten mit verhängten Zügeln dem nächsten Ziele zu.

Der Inselkönig.

Ein Roman in fünf Bänden

aus

Herloßsoh'ns nachgelassenen Papieren

von

Philipp Galen.

Vierten Theiles zweite Abtheilung.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

Zweites Buch.

Die neue Welt.



Erstes Kapitel.

Ueberfahrt und Ankunft.

Da lag sie, die schöne Beata, mit ihren schlanken Masten und Raaen, dem zierlich geschweiften Buge und dem blinkenden Spiegel, schaukelnd auf dem fluthenden Flusse, dessen Wellen vom frischen Morgenwinde flüsternd und spielend bewegt wurden; da lag sie, dicht an der London-Tavern im Altonaer Hafen und hatte, zum Zeichen der Trauer über ihren alten verstorbenen guten Herrn, die kleine schwarze Flagge auf halbem Hintermaste aufgezogen, die der mächtigen Nationalflagge erst in dem Augenblicke weichen sollte, wo der Erbe des Verstorbenen seinen Fuß auf das Hinterdeck des Schiffes setzen würde. Auf dem obersten Mastkorbe hielt ein Matrose Wache, um das von Harburg heranschaufelnde Dampfboot schon in der Ferne zu erspähen, denn man wußte am Bord, daß mit

dem ersten Boote an diesem Morgen die beiden erwarteten Herren eintreffen würden.

„Da kommt es!“ rief die Wache vom Hauptmaste herab und das zum Abholen der Reisenden bestimmte Boot war schnell im Wasser und die bedienende Mannschaft, gefolgt von Mr. Staunton und Treaden, sprang hinein. —

Allmählig kam das Dampfboot näher und legte endlich an die Hamburger Landungsbrücke an. Es befanden sich nur wenige Passagiere darauf; unter ihnen waren die beiden hohen Gestalten der Erwarteten bald zu erkennen. Schon von Weitem hatte der jüngere Hutten das ihm entgegengesandte Boot gesehen und den am Steuer stehenden Schwarzen erkannt.

„Siehe da ist es!“ rief er Josephson zu — „und hinten am Steuer steht unser guter Ithyssa!“

Die beiden Reisenden sprangen auf die Brücke und von da in das Boot. Eduard reichte schweigend, aber freundlich dem Schwarzen die Hand.

„Alter Massa — todt!“ sagte der dankbare Neger und deutete mit seiner Rechten auf den schwarzen Flor, den er um den linken Arm trug — „Ithyssa sehr, sehr traurig!“ Aber dann seine blendenden Zähne zeigend, setzte er hinzu:

„Junger Massa aber sehr willkommen!“ —

Rasch fielen die Ruder in's Wasser und pfeilschnell,

wie ein Vogel fliegt, eilte das kleine Boot der Beata zu. Die Staatstreppe war an ihr heruntergelassen, oben an der Bordpforte stand der Capitain Schröder mit den beiden Steuerleuten; alle drei schwenkten schweigend die Hüte. Wenn nicht die Erinnerung an den Todten gewesen wäre, würden sie ihr amerikanisches Hurrah an den Ufern des deutschen Flusses haben ertönen lassen.

Das Boot legte an's Schiff, Eduard sprang rasch hinaus und begrüßte mit festem Händeschütteln die Seeleute, der Reihe nach, wie sie vor ihm aufgestellt waren. Sobald er seinen Fuß an Bord gesetzt hatte, sank die Trauerflagge und die dreizehn silbernen Sterne der Union stiegen triumphirend in die Lüfte. Nun erst erscholl das dreimal wiederholte Hurrah, dem drei weithin rollende Kanonenschüsse folgten.

Eduard begab sich, von dem Capitain gefolgt, in das Billardzimmer. Einige herzliche Worte drückten alle seine Gefühle aus; das neue Verhältniß zwischen dem jetzigen Herrn und seinen Untergebenen stellte sich augenblicklich zu allseitiger Befriedigung her. Die Mannschaft wurde reichlich beschenkt und dann die Einrichtung der Wohnungen vorgenommen. Eduard bezog die beiden Kajüten, die vor anderthalb Jahren sein Adoptivvater inne gehabt hatte, Josephson und Kannenschmidt die Eduards, Mr. Staunton und Treaden richteten sich behaglich in des Letzteren Zimmer ein.

Mit welchen Gefühlen betrat der Erbe die Räume, in denen der Erblasser vor wenigen Monden noch so glücklich geathmet hatte! Wie heilig waren ihm die kleinsten Gegenstände, die er benutzt hatte und die er sogleich wieder erkannte. Da stand das schneeige Bett mit den seidenen, dunkelgrünen Vorhängen, da der bequeme Sessel, auf dem er zu sitzen pflegte. Und mit welchen sein ganzes Wesen durchschauernden Empfindungen betrachtete er das Billard, an dem er so oft mit dem alten guten Manne ein Stündchen verplaudert hatte! — Zwei Stunden etwa blieb Eduard in diesen Räumen allein, er mußte erst dem Geschiedenen den Zoll der Dankbarkeit abtragen; dann aber erinnerte er sich, daß nicht der Tod allein, sondern auch das Leben Ansprüche an seine Gedanken habe, und fast mit Gewalt die Erinnerung an die Vergangenheit von sich schüttelnd, griff er kühn und schnell in die neu tagende Gegenwart ein.

Der Capitain ließ sich bei ihm melden. Als er eingetreten war, sagte er:

„Herr Hutten, wir haben einen frischen Südost, das Schiff ist segelfertig, dürfen wir in See stechen?"

„Mit Gott, lieber Schröder, immer vorwärts!"

Und augenblicklich wurden die Befehle ertheilt, die Ankerketten aufgewunden, das Steuer in Bewegung gesetzt und die fallenden großen Segel faßte der Wind. In einer kurzen Viertelstunde strich die Beata dahin und

die schönen Ufer von Blankenese flogen an den Reisenden vorüber.

Jetzt rief der Schiffsherr den schon harrenden Schwarzen. Er hatte nicht eher Ruhe, als bis der treue Diener, der bis zum letzten Augenblicke bei seinem alten Herrn geblieben war, Alles, was er wußte, von diesem erzählt hatte.

„Ach!“ sagte der Neger, „alter Massa sehr betrübt gewesen, als junger Massa fort war — viel geweint — viel geschrieben!“

„Ja, Ithyssa, das weiß ich. Und willst Du mir eben so treu sein, wie Deinem alten Herrn? Du sollst es eben so gut bei mir haben wie bei ihm.“

Der Schwarze legte die Hand auf's Herz, bückte sich tief und sagte mit rührendem Ausdruck der Stimme:

„Ithyssa gehorsam und treu bis in den Tod!“ —

In wenigen Stunden gelangte man beim günstigsten Winde bis Stade. Nach Tische bis Glückstadt; in der Nacht wurde die rothe Tonne bei Kuxhaven passirt und nun ging es in die offene See. Der Wind blieb günstig und stetig, erst in der Höhe von Harlem wurde er heftiger und als man in den Kanal gelangte, so stark, daß mehrere Segel gerefft werden mußten. Eduard hatte auch im Nordmeere nicht an der Seekrankheit gelitten, hier verschonte ihn diese bittere Begleiterin der oft so schönen Seereisen ebenfalls. Kannenschmidt wurde nur

in geringem Grade davon ergriffen; Josephson allein schien das einzige Opfer zu sein, welches sich das schaukelnde Meerungethüm mit aller energischen Wuth seiner Laune auserfehen hatte. Der arme Premierminister und Hofmarschall befand sich in einer traurigen Lage. Einer der jungen Leute war beständig bei ihm und suchte ihn zu trösten. Auch Eduard hatte ihm öfter Gesellschaft geleistet und von Tag zu Tag auf eine Besserung seiner Lage gehofft. Endlich, am Ende des fünften Tages, als das Wetter wunderbar klar und die Luft durchsichtig wie Glas war, so daß man die französische Küste, an der man entlang segelte, mit bloßen Augen verfolgen konnte, that es ihm leid, daß der Freund dieses langersehnten Anblickes verlustig gehen sollte. Er begab sich in die Kajüte des Kranken und fand ihn auf einer am Boden ausgebreiteten Matratze liegen, die Augen hohl, das Gesicht bleich, mit dem Würgengel, der ihn gepackt, vergeblich ringend. Er hatte schon seit vielen Tagen nichts mehr genießen können, so sehr sich der in solchen Dingen praktische Kochmaat bemühte, durch gewürzige Speisen und Getränke das Uebel zu besiegen. Alles war vergeblich geblieben und der Leidende trostlos und wüthend zugleich. —

„Wie geht es Dir?“ fragte der Eintretende theilnehmend und im allergrößten Ernste. Als er aber den sich krümmenden Freund erblickte, der die gräßlichsten

Grimassen schnitt und kaum eine verzweifelnde Geberde mit der Hand zu machen im Stande war, riß ihn der tragikomische Zustand desselben wider seinen Willen zur scherzhaften Laune hin.

„Was," rief er ermuthigend, „Du willst ein geborener Seestädter sein, und bist so stolz auf Deine Blutsverwandtschaft mit dem Meere gewesen? Das hast Du nun davon. Täglich hast Du Dir das Wasser angesehen und bist doch von ihm in der Freundschaft betrogen? O, wenn das Adalbert Lambeck, Dein Antipode, sähe, was würde er sagen, oder gar eine gewisse Dame mit den schönen blonden Locken —"

Josephson ermannte sich mit krampfhafter Anstrengung.

„Schweig mir vom Himmel still," schrie er beinahe, „wenn ich die Hölle im Leibe trage. Ihr müßt einen Magen von Eisen haben, sonst verstehe ich's nicht. Ich wünschte, Dein Adoptivvater hätte Dir Deine Millionen nach Europa geschickt."

„Mein lieber Josephson, ich sagte Dir das nicht, um Dich zu erzürnen, und Dein Uebel zu vermehren; im Gegentheil, ich sagte es, um Dich zur Kraft des Widerstandes zu reizen und so Dich zu heilen. Denn schon als Arzt mußt Du wissen, daß die Nerven des Magens mit denen des Gehirnes in Verbindung stehen und wenn

letztere gestachelt werden, die Wirkung davon auch auf die ersteren übergeht."

„Es ist gut, ich danke Dir. Mir wird schon wohler, ich glaube, ich sehe inwendig aus wie eine leere Tonne, deren Inhalt man ausgeschüttet hat. Ich habe nichts mehr zum Ausschütten in mir, es müßte denn mein Herz und meine Lunge sein. Sprich weiter — die blonden Locken thun mir wohl."

„Siehst Du, ich wußte es ja. Merke Dir, wie verschiedene Heilmittel es in der Welt giebt. Wenn man sie nur bei jeder Krankheit wüßte!"

„Das ist es gerade! Wenn ich diese Specifika alle gekannt hätte, wäre ich Arzt geblieben und hätte vielleicht auch eins gefunden, mir den blonden Lockenkopf zu erobern."

„Freilich, das wäre Dir ziemlich gewiß gewesen, und wenn Du es auch nicht gefunden, ich hätte es sicher besessen."

„Wie so? Was willst Du damit sagen?"

„Das laß nur jetzt, künftig will ich Dir eine Antwort darauf geben. Aber versuche einmal aufzustehen, die Bewegung des Schiffes ist ruhiger geworden und auf dem Deck manches Neue zu sehen. Wir sind schon an der Küste von Frankreich."

Josephson erhob das bleiche Haupt und sah seinen Freund wie ein lebendiges Jammerbild mit einem herz=

durchbohrenden Blicke an. Eduard legte rasch Hand an und bald war der Patient mit seiner Hilfe soweit bekleidet, daß er im Schlafrock in den Speisesaal kommen und die seiner harrenden Freunde begrüßen konnte.

„Nun ein paar kräftige Pikles, dann ein Rostbeef und eine Flasche Burgunder, was meinst Du dazu? Wie?"

Josephson lächelte matt. Das Antlitz der blühenden Erde hatte ihn wieder freundlich angeblickt. Sein Appetit wurde schon bei dem Gedanken an das Vorgeschlagene rege.

„Gieb her," rief er ungeduldig, „wenn Du es hast. Ich fühle wieder, daß ich außer dem geborenen Seestädter auch noch ein geborener Wolf bin." — Und hastig, wie Jemand, der fünf Tage gehungert und gedurstet hat, griff er die Speise und den Wein an und fühlte sich mit jedem Augenblicke wohler. Aber eine Cigarre wollte er doch noch nicht zu rauchen wagen, so köstlich der Duft war, der von Eduards Röllchen in seine Nase zog. Von dieser Stunde aber an war die Seekrankheit gewichen und quälte ihn nicht wieder. Aber die überstandenen kleinen Leiden sollten nicht die einzigen sein, die Josephson in der neuen Welt auszustehen bestimmt war. —

Bei Tag und bei Nacht zog jetzt das wackere Schiff seinen ziemlich ebenen Weg weiter. Die französischen Küsten und das biscayische Meer ließ es bald hinter sich.

Ihnen folgte das Kap Finisterre und Portugals rosige Küsten zeigten sich. In Lissabon hielt man sich einige Tage auf. Dann ging es bei halbem Nordost schnell weiter, den Azoren entgegen. In Madeira wurde angelegt und die herrliche Insel mit ihrer würzigen Luft und den köstlichen Früchten besucht. Einige große Fässer des besten Weines wurden eingenommen und, zum Geschenk für die heimathlichen Keller bestimmt, zurückgelegt. Denn auf dem Schiffe war, Dank der Vorsorge des Mr. Wharton, ein so großer Vorrath der wohlschmeckendsten Weine der Welt, daß sie alle Freunde des Erben, wenn sie die Fahrt mitgemacht hätten, nicht hätten verzehren können. Nachdem in Madeira frisches Wasser und Fleisch eingenommen war, steuerte dir Beata nun in ziemlich geradem Laufe, nur etwas nördlich gewendet, den Küsten Amerika's entgegen und der Wind wie das Wetter blieben den Reisenden günstig.

Während nun Kannenschmidt die bis jetzt schon eilig gesammelten Skizzen sorgfältiger ausführte und in der ungewohnten Lage des neuen Seelebens tausend Zerstreuungen und Annehmlichkeiten bei einem eben so kräftigen wie ausgesuchten Tische genoß, waren Eduard, Josephson, der Kassirer und der Secretair vielfach versammelt, um den Etat des künftigen Haushalts aus allgemeineren Umrissen in die kleinsten Einzelnheiten zusammenzusetzen. So groß auch die Summen waren, die der Besitzer so

ungeheurer Reichthümer vielen neuen und alten Wohlthätigkeitsanstalten zuwendete, so vielen einzelnen Armen wie der allgemeinen Bedürftigkeit der Vaterstadt Mr. Huttens bestimmte jährliche Vermächtnisse er aussetzte, so sah man nur zu bald, daß die vorhandenen Mittel kaum zur Hälfte damit erschöpft wurden. Seiner Freunde, der Beamten seines Haushaltes, der übrigen Künstler, Handwerker und Arbeiter Besoldung, die er Alle mit einem sicheren jährlichen Einkommen beglücken wollte, und deren Zahl nach ungefährer Berechnung etwa dreihundert Köpfe betrug, selbst wenn er, was bis jetzt noch nicht seine Absicht war, sogar eine Schule für die Schauspielkunst errichtete, verlangte immer nur eine jährliche Ausgabe von noch lange nicht 300,000 Thalern. Für vaterländische große Bauten waren jährlich etwa 150,000 Thlr. ausgesetzt, für wohlthätige Zwecke 400,000 Thaler, für die vaterländische Marine 500,000 Thlr., für Hebung der Künste, Wissenschaften und Gewerbe 4 bis 500,000 Thlr. und das machte Alles zusammengerechnet noch nicht zwei Millionen Thaler aus, die zu diesen Zwecken bestimmt waren. Es blieben also zur Bestreitung des vorgeschriebenen glänzenden Lebens noch mehr als eine Million und 400,000 Thaler jährlichen Einkommens übrig, allerdings ein mehr als fürstliches Vermögen, welches dem Besitzer noch immer viel zu unermeßlich war, als daß er

sich mit seinen reichlichen Schenkungen hätte beruhigen können.

„An Ihrer Stelle,“ nahm Mr. Staunton das Wort, „wenn ich mir eine solche Aeußerung erlauben darf, würde ich mich sehr beruhigt fühlen. Was Sie zu thun entschlossen sind, hat noch kein Mensch gethan und wenn er es auch gekonnt hätte. Mr. Hutten selber würde sagen, wenn er lebte: Genug, genug, Ihr Gewissen kann sich befriedigt fühlen!“

„Der Meinung bin ich auch,“ sagte Josephson. „Wenn man auch das Beste der ganzen Welt wollte, so darf man sich doch nicht selbst aus dem Auge verlieren. Frage die wohlthätigsten Fürsten, die Tausende glücklich gemacht haben, wie viel Dankbare sie darunter gefunden haben?“

„Die Menge der Undankbaren kann nie die Hand meines Wohlthuns schließen. Auch rechne ich nicht auf Dank. Aber es giebt so viel Unglück in der Welt.“

„Mein Herr,“ sagte Mr. Staunton, „selbst dieser Gedanke darf die Fülle Ihrer Gaben nicht vermehren. Gießen Sie ein ganzes Meer flüssigen Goldes auf das Unglück der Welt aus, hier werden Sie es lindern und an tausend andern Stellen quillt es von Neuem hervor. Das Unglück gehört mit zur Welt, ohne Unglück giebt es kein Glück; schon das einzelne zu lindern, ist eine Handlung voller Edelmuth und zeugt von dem reinsten

Herzen, wie viel mehr nicht, wenn man wie Sie im Großen und Ganzen mit vollen Händen ausstreut. Ich kann nur das Genug! Genug! des Mr. Hutten wiederholen."

„Auch würde ich nicht an Deiner Stelle," fuhr Josephson fort, „meine jährlichen Unterstützungen an Arme, Institute und dergleichen schriftlich und unumstößlich festsetzen. Es giebt Menschen, die nachher ohne Rücksicht fordern und eine Gabe der Mildthätigkeit als eine Nothwendigkeit betrachten, die ihnen gezollt werden muß. Gieb ihnen, gieb Allen, aber binde Dich nicht; Du kannst auch nicht wissen, ob nicht Dinge geschehen und Ausgaben erfordern, die für die Zukunft nothweniger sind, als Du für die Gegenwart anzunehmen geneigt bist. Also überstürze Dich nicht, man kann auch mit dem besten Willen und Herzen des Guten zu viel thun."

„Das ist ein weiser Rath!" sagte Mr. Staunton halblaut vor sich hin.

„Ich sehe es ein, Ihr habt Recht," bemerkte nach einigem Besinnen der jüngere Hutten. „Ich werde mich nicht binden. Aber wie lange werden wir noch auf dem Wasser sein?"

Der Capitain wurde gefragt; er machte seine Berechnungen und fand, daß die Beata nördlich von den Bermuda-Inseln und beinahe in gleicher Höhe mit Neuyork stand, daß sie also bei anhaltendem Winde in

einigen Tagen die Küsten der neuen Welt erblicken würden.

„Ich habe wieder Sehnsucht nach dem festen Lande," sagte Josephson, „und möchte doch nicht die Reise um die Welt machen, so schön sie sein mag."

„Du bist ein Mensch, in dessen Adern Quecksilber läuft," scherzte Eduard. „Ich befinde mich ganz behaglich auf dem Wasser, namentlich bei solchem Winde und mit der frohen Aussicht, das Land bald zu erreichen. Was eilst Du so? Wir können noch lange nicht an unsre Rückkehr denken; wo wir also sind, mag es gut sein. Schmeckt Dir der Wein nicht auf meinem Schiffe?"

„Doch, doch, es ist nur das Verlangen, die große Stadt Amerika's, Neuyork, zu sehen und wieder ruhig in einem stillstehenden Bette schlafen zu können. Ich will es nur gestehen, in jenen ersten Nächten, die wir glücklicher Weise hinter uns haben, als mich das Seeungethüm gepackt hatte, habe ich mich stets festgebunden, denn ich fürchtete beständig aus den Decken zu rollen, und wenn ich träumte, so sah ich eine ungeheure Welle, die ihre nassen Arme öffnete, um mich in ihren tiefen Schooß hinab zu ziehen."

„Wer weiß, woran Du da gedacht hast, als Dir dieser Traum kam, und welche Arme Dir geöffnet waren," lachte Eduard.

„Und was Ihre Sehnsucht nach Neuyork betrifft,“ bemerkte Mr. Staunton, „so wird diese sehr bald gestillt sein; ich kenne keine Stadt in der Welt, die mir so viele Langeweile verursachte wie diese, und verlange vielmehr, wenn ich doch nach Etwas Verlangen haben soll, nach der schönen Insel zurück, die Mr. Hutten in Europa angekauft hat.“

„Wie das klingt! In Europa!“ rief Josephson. „Doch wahrhaftig, ja,“ setzte er hinzu, „wir sind ja auch dem Weltmeere und Amerika näher als Europa, beinahe hätte ich es vergessen.“

„Gefiel es Ihnen denn auf jener Insel?“ fragte Eduard.

„Fragen Sie Mr. Treaden,“ entgegnete der Kassirer, „was wir uns gesagt haben. Seitdem ich Europa wieder gesehen, gefällt mir Amerika nicht mehr, und so mag es allen denen ergehen, die voll Lebensmüde das alte Land verlassen und voll Lebenshoffnung in das neue ziehen. Amerika ist in meinen Augen nicht das paradiesische Land, selbst Huttenpark am Hudson nicht, der doch gewiß schön liegt.“ —

Nach einigen Tagen sah man schon fliegende Vögel, die vom Lande gekommen waren, und am Morgen des nächsten Tages, eben als die Sonne im strahlendsten Glanze aufging, das Meer vergoldete und die blassen Wolken rosig umsäumte, sah man den blassen, glatten

Streifen vor sich liegen, in welchem sich den von der See Kommenden die Insel Long=Island zeigt. Am andern Mittag, nachdem ein Lootse an Bord gekommen war, befand sich das Schiff auf der Rhede und einige Stunden später warf es dicht an der Stadt im Hafen seine Anker aus.

Mr. Staunton und Treaden bestiegen sogleich ein Boot und ruderten an's Land. Aber der wachsame Mr. Wharton, der die Beata schon lange erwartet und als sie signalisirt worden war, seine Vorkehrungen getroffen hatte, begegnete ihnen auf dem Wege und schüttelte den Freunden herzlich die Hand. Beide hatten dem älteren Mitgliede des früheren Hauses Hutten, Brown und Moore viel mitzutheilen, und Eduard Hutten, wenn er Zuhörer ihrer ersten Gespräche gewesen wäre, hätte mit der ihm zu Theil gewordenen Beurtheilung können zufrieden sein. Sogleich kehrten die beiden jüngeren Leute mit Mr. Wharton zurück und dieser betrat, den Hut in der Hand, das Deck der Beata, zum ersten Mal dem vielbewunderten Erben vor's Angesicht tretend. Beide Männer waren mit ihrem gegenseitigen Anblick zufrieden. Mr. Wharton war ein mittelgroßer, kräftiger Mann in den Dreißigen. Sein Gesicht war offen und ehrlich, seine blauen Augen ließen jeden Menschen bis in sein Inneres blicken, seine breite und feste Stirn verrieth den energischen männlichen Sinn, den Mr. Hutten so sehr

an ihm zu schätzen gewußt, und die stete um Auge und Mund spielende Heiterkeit ließ den fröhlichen Gesellschafter in ihm erkennen, den sein früherer Chef so gern und gewöhnlich um sich gehabt hatte.

Einige Stunden vergingen, ehe die unumgänglichen Maßregeln der Hafen- und Gesundheits-Polizei ausgeführt waren. Dann führte Mr. Wharton die Europäer — Josephson war in Amerika stolz auf diese Bezeichnung — in einem Boote nach dem Landungsplatze. Einige Diener folgten mit dem ganzen Gepäck. Als sie aber den Kai erreicht hatten, fand man einen glänzenden Galawagen mit zwei herrlichen schwarzen Pferden bespannt, einen Perrückenkutscher auf dem Bock und zwei Schwarze am Schlage ihrer warten. Ehe der Erbe noch Zeit sich umzusehen gehabt, saßen er und Josephson darin, ihnen gegenüber Mr. Wharton, und im Galopp rasselte der Wagen dahin, die Broadwaystraße hinunter, in den Flur eines großen Pallastes hinein — Eduard Hutten Stolling befand sich in seinem eigenen Hause in Neuyork.

Dieses Haus aber war prächtig. In der größten Königsstadt der alten Welt hätte ein Fürst darin wohnen können. Die Wohnräume waren groß, mit den köstlichsten Tapeten, Teppichen, venetianischen Spiegeln und

herrlichen Gemälden, größtentheils Meisterstücken italienischer Kunst, geschmückt. Die Fluren und Treppen mit geschliffenem Marmor oder Granit belegt, alle mit dunkelgrünen Teppichen wohnlich ausgestattet. Die massiven, kostbaren Möbel schienen hervorgegangen aus den Händen wahrer Künstler, die Sessel, Sopha's und wie die an Ausdrücken verschwenderische, ausländisch sprechende Mode alle diese Ruhegegenstände benennt, waren mit den schwersten Seiden- und Sammtstoffen überzogen. Die Geräthe, deren man sich zu allerlei Verrichtungen der Bequemlichkeit und des modernen Lebens bedient, waren von ausgesuchtester Arbeit, dem Auge wohlthuend, dem Zwecke vollkommen entsprechend. Die großen Kamine von amerikanischem geadertem, blauem, rosenrothem und schwarzem Marmor oder Granit waren mit vergoldeten Gittern eingefaßt, die Fußböden von wohlriechenden Holzarten in Mosaik gearbeitet, die Decken der Zimmer entweder mit Freskogemälden bedeckt oder von wunderschöner Stukkaturarbeit. Massiv silberne Kronleuchter, Armleuchter in allerlei künstlichen Formen und Gestaltungen, auch solche von glitzerndem Bergkrystall, hingen von allen Decken herab, standen auf Konsolen, vor den Spiegeln, an den Wänden und verbreiteten Abends, wenn sie angezündet wurden, ein magisches Licht mit ihren hunderten rother, weißer und grüner Wachskerzen.

In derselben Art war die Bedienung auf das Ge-

schmackvollste gekleidet. Mr. Huttens Lieblingsfarben, Meergrün und Silber, gaben den Grundton an; die Neger gingen in orientalischer Tracht einher, weite, unten geschlossene Beinkleider, griechische Sammtjacken, flittergestickte Gürtel, auf der Straße lange faltenreiche Gewänder darüber tragend. Die Bedienung selbst geschah rasch, lautlos, einem halben Winke folgend.

Eduard empfand bei der Wahrnehmung aller dieser Kostbarkeiten beinahe ein unbeschreibliches Angstgefühl, er hatte dergleichen nie gesehen. Josephson war wie geblendet und folgte Mr. Wharton, der dem Erben die Schlüssel des Hauses überreicht hatte, eher mit Benommenheit als Wohlbehagen. Mr. Wharton führte sie durch das ganze, weite Haus, durch die langen, gewölbten noch kostbareren Festsäle, durch Keller, voll der ältesten und gepriesensten Weinsorten der Welt, durch die Stallungen, in denen Vollblut-Pferde, namentlich spanisch-mexikanischer Zucht, die besten des neuen Kontinents, standen und voll ungebändigten Feuers, mit glühenden Blicken und scharrenden Hufen den Augenblick zu erwarten schienen, wo ihr neuer Gebieter sie in die Luft, in Bewegung führen würde, damit sich das innen lodernde Feuer nicht kraftlos selber verzehre.

Und als sich die Staunenden nun an den Speisetisch setzten und eine unzählbare Reihe der wohlschmeckend-

sten, unbekanntesten Speisen in massiv silbernem Tafelzeug Auge und Zunge berauschte, da konnte sich Josephson nicht länger halten und er stöhnte beinahe hervor: „Mein Gott, mein Gott! die Seekrankheit muß mir neue Organe gegeben haben, denn ich sehe, esse und trinke, was ich noch nie in meinem Leben gesehen, gegessen und getrunken habe.“

Mr. Wharton lächelte und erwiderte nur:

„Dieser ganze glänzende Staat ist nichts gegen die gemüthliche und einfache Bequemlichkeit des Landhauses Mr. Huttens im Huttenpark am Hudson.“

„Wie,“ rief der erschrockene Hofmarschall, „soll es noch herrlicher und kostbarer kommen?“

„Kostbarer wohl nicht, aber herrlicher, schöner, lieblicher, meiner Meinung wenigstens nach, gewiß.“

„Bewohnte Mr. Hutten allein dies Haus und lebte er alle Tage so, wie wir heute leben?“ fragte still und beinahe traurig der Erbe.

„Nein, Mr. Hutten, nein! Er lebte sehr einfach, wie Sie es auf seinem Schiffe müssen gesehen haben; er aß und trank freilich nur Gutes und Auserlesenes, aber nicht in so reicher Auswahl. Im Winter freilich waren alle Räume des Hauses, wenn er hier war, erwärmt und Abends erleuchtet, denn er liebte es, aus

einem Zimmer in das andere zu gehen und bald ein Gemälde, bald einen anderen Gegenstand der Kunst mit einem von uns zu betrachten. Aber er wohnte hier allein, denn Mr. Brown und Mr. Moore, als sie noch lebten, besaßen jeder für sich ein ähnliches Haus, welches aber nach ihrem Ableben verkauft wurde und jetzt anderen Großhändlern gehört."

„Jene Gewohnheit mit der Erwärmung im Winter und der Erleuchtung des Abends scheint mir indessen sehr angenehm," meinte der epikuräische Josephson, „die wollen wir bei uns auch einführen, Eduard, was meinst Du?"

„Darin stimme ich Dir bei, aber das Essen, Mr. Wharton, lassen Sie in Zukunft, so bitte ich, etwas weniger reichlich ausfallen; unsre europäischen Verdauungswerkzeuge sind an so viele indische, mexikanische und peruanische Gerichte nicht gewöhnt."

„Sie haben nur zu befehlen, Mr. Hutten, indessen habe ich auch nur heute der Neuheit und des Anfangs wegen Ihnen zeigen wollen, was man hier leisten kann. Ich selbst liebe dergleichen nicht, wußte übrigens auch von Mr. Hutten, daß Sie kein Schwelger sind. Morgen werden Sie zufriedener sein. Aber wie ist es, reiten oder fahren Sie nach Tische?"

Eduard sah Josephson fragend an.

„Haben Sie nur mexikanische Hengste zum Reiten?“ fragte dieser kleinlaut den ersten Kassirer.

„Nur solche und einige kleine Pony's für Spazierfahrten im Park hinter dem Hause.

„Ich verzichte auf das Reiten, meine Herren. Ich muß erst einen mexikanischen Stallmeister annehmen, denn ein solches Thier ist mir ein fremdes Element.“

„So wollen wir fahren, Mr. Wharton!“

„Sogleich!“ Und er winkte einem Neger.

Einige Minuten später saßen die erstaunten Europäer in einem Wagen, den man mit vollem Rechte ein fahrendes Bett hätte nennen können und die gefürchteten Hengste rannten wie vom Dämon besessen davon. Sie fuhren durch die ganze Stadt und in der benachbarten Umgegend umher und als sie nach einer Stunde zurückkehrten, glaubten sie in dieser kurzen Zeit an einer ganz neuen Welt vorübergekommen zu sein.

„Mir ist sonderbar zu Muthe,“ sagte Josephson zu Kannenschmidt, der bei allen ungewohnten Vorgängen des Tages einen stillen, innerlich erschütterten Zuschauer abgegeben hatte, als sie nach ihrer Rückkehr auf ihr Zimmer gegangen waren, „mir ist sonderbar zu Muthe, Willibald, mir schwindelt der Kopf. Aber so sprich doch, wie gefallen Dir so ein hundert Millionen, wie der gute Ermeling zu Hause sagt?“

„Frage mich gar nicht," erwiderte der sanfte Willibald leise, als fürchte er in diesen kostbaren Räumen zu laut zu sprechen. „Frage mich gar nicht, ich bin ganz verdutzt. Giebt es denn solchen Reichthum auf der Welt?"

„Gewiß giebt es ihn, siehst Du ihn denn nicht?"

„Das ist es ja eben — ich sehe und doch weiß ich nicht, ob ich recht sehe, denn ich denke mir bisweilen, ich sei blind geworden."

„Wenn alle Blindheit so beschaffen wäre, mein Junge, so brauchte man sich nicht den Staar stechen zu lassen. Uns wird er hier bildlich, aber wirklich gestochen, und der Mensch, der junge Mr. Hutten, wie der Kassirer sagt, sieht diese Operation so ruhig an, als ob sie sich ganz von selbst verstünde."

„Was soll er denn auch sonst wohl thun? Verlangst Du, daß er in das Gold und Silber beiße und es verschlucke, das vor ihm liegt?"

„Nun, ich weiß nicht, ob er das verdauen kann, was er nur sieht, viel weniger das, was wir heute wirklich verschluckt haben. Ich muß mich einen Augenblick niederlegen, Willibald, hole mir eine Cigarre — da steht ein ganzes Kästchen davon — so!"

Und der lose Ex-Referendarius warf sich in seiner ganzen Länge auf ein weiches Polsterbett, dampfte die edle Cigarre Havannah's in die Luft und sah den stillen Maler an, als wollte er sagen: „Mir fehlt blos noch ein Harem und ich wäre ein Pascha!“ —

Zweites Kapitel.

Die Person, welche Renten bezieht.

Die ersten Tage in der großen Hauptstadt der amerikanischen Republik gingen unseren jungen Reisenden bei der Neuheit und Menge der zu verarbeitenden Gegenstände wie im Fluge vorüber. Als aber die ersten Eindrücke ihres neuen Lebens vorüber waren, und die Ruhe des Gemüthes und die Lust weiterer Arbeit sich Bahn brach, dachte Eduard an die Geschäfte, die seiner in New-York warteten, und er wandte sich deshalb ernstlich an seinen darin unterrichtetsten Rathgeber, an Mr. Wharton.

„Lassen Sie uns das Original des Testamentes in Empfang nehmen, Mr. Wharton," sagte er, „dann wollen wir unsere Bücher vornehmen und mit allen laufenden und zumeist drängenden Geschäften auf's Reine zu kommen suchen."

Der eben so heitere Tischgefährte wie kenntnißreiche Geschäftsmann war augenblicklich bereit, und die Vorstellung des Erben vor die versammelten Testamentsvollstrecker fand am nächsten Tage in Mr. Huttens, des Erblassers, Hause Statt. Das Testament wurde übergeben und in Besitz genommen.

Jetzt begaben sich der Erbe und der oberste Buchführer in das alte, jetzt geschlossene Comptoir des ehemaligen Großhauses Hutten, Brown und Moore. Auf demselben Platze, wo Mr. Hutten früher gesessen und seinen Namen unter die vorgelegten Schriften gezeichnet hatte, saß jetzt sein Erbe und hatte vielfache Gelegenheit, sowohl die ungeheure Ausdehnung des ehemaligen Weltgeschäfts seines Erblassers, wie die Kühnheit, Entschlossenheit und die geistige Macht zu bewundern, mit welcher dasselbe ausgeführt worden war.

Eduard, obwohl kein Kaufmann, sah auf den ersten Blick, ein wie mächtiger Gehilfe Mr. Wharton in dem großen Geschäfte gewesen war, und wie er mit so großem Rechte das Vertrauen verdiente, welches Mr. Hutten unbedingt in ihn gesetzt hatte. Denn er war nicht allein ein ordnungsliebender, pünktlicher Buchführer im Kleinen, sondern auch ein umfassender, das Schwerste überwindender, augenblicklich gehörig eingreifender Sach- und Werkführer im Großen. Sein Gedächtniß war ungeheuer, eben so seine sprachlichen, geographischen, politischen und

finanziellen Kenntnisse aller Staaten und Völker der alten und der neuen Welt. Eduard bewunderte dieses Wissen; er hatte selbst nicht gewußt, daß es Kaufleute, ausgerüstet mit so ausgebreiteten, umfangreichen Kenntnissen aller Art, geben könne.

„Sie könnten ein großer Staatsmann mit Ihrem Wissen sein," bemerkte ihm Eduard, als sie mit ihren Rechnungen zu Ende gekommen waren und der Erbe in klaren Zahlen seinen Besitz vor sich verzeichnet sah, „Sie sollten bei einem Finanz- oder Handels-Ministerium eine Anstellung suchen, ich verheiße Ihnen jeden gewünschten Erfolg, denn mich dünkt, es giebt wenige so unterrichtete Geschäftsleute wie Sie."

„Es ist mir," antwortete Mr. Wharton bescheiden und fest, „als wenn ich aus Ihnen meinen theuren seligen Herrn, Mr. Hutten den Aelteren, sprechen hörte. Er hat mir oft dasselbe gesagt. Ich will Ihnen aber auch dieselbe Antwort geben, die ich ihm gab: Ich bin zufrieden mit meinem Loose, denn ich bin in meinem jetzigen Geschäft zu Hause, während ich in einem andern in der Fremde sein würde. Was meine Kenntnisse betrifft, so habe ich sie nicht für Andere, sondern für mich, zu meiner eigenen Aufklärung gesammelt. Meine äußerlichen Glücksgüter sind, Dank der Güte Mr. Huttens, geordnet und übersteigen meine Bedürfnisse,. Ehrgeiz besitze ich nicht, denn ich bin vollkommen mit meiner Lage zufrieden, und

wenn Sie, wie Mr. Hutten, meine Zukunft in gleichem Maaße sicher stellen, so werde ich dankbar sein, falls Sie mir die geschäftliche Verwaltung Ihrer Finanzen vor wie nach überlassen."

„Sie wollen also wirklich zur Begründung meines Glückes Ihre Fähigkeiten hergeben und mein erster Geschäftsträger bleiben?"

„Mr. Hutten — ich war der Freund Ihres Adoptivvaters, er hat mich nie eine Unterordnung fühlen lassen, und ich habe mich ihm stets und für mein ganzes Leben geweiht. Als er aus dem Leben schied, gelobte ich ihm, Ihnen zu sein, was ich ihm war, und, wenn Sie mich nicht aus eigenem Antriebe beseitigen, so gelobe ich Ihnen hiermit feierlich dasselbe. Denn ich bin, ich wiederhole es, glücklich in diesem meinem Berufe, ich bin darin groß geworden und will — so Gott es gestattet — darin endigen, wie ich darin begonnen habe."

„Hier ist meine Hand, Mr. Wharton, ich begreife und verstehe Sie jetzt vollkommen; lassen Sie mich für Sie Mr. Hutten der Aeltere sein, und bleiben Sie mir, was Sie ihm waren — hiermit ist Alles gesagt."

Mr. Wharton schlug ein, und der Bund war für alle Zukunft besiegelt.

„Und nun sagen Sie mir aufrichtig, Mr. Wharton," fuhr Eduard fort, „bleiben Sie lieber hier oder gehen Sie mit mir nach Europa zurück?"

„Unbedingt wähle ich das Letztere lieber. Aber für's Erste noch nicht. Ehe unsre Geschäfte hier abgewickelt sind, können Jahre vergehen. Bin ich aber hier fertig, so soll mich das erste beste Schiff in Ihren Hafen geleiten."

„Angenommen! Bleiben Sie in Mr. Huttens Hause in New-York, und thun Sie in meiner Abwesenheit so, als ob Sie der Besitzer desselben wären. Ich behalte es für die Zukunft; es scheint mir gut, in zwei Welttheilen ein Besitzthum zu bewahren, damit man sich nach Belieben aus dem einen in das andere zurückziehen kann, je nachdem die Weltereignisse es erheischen. Auch bin ich ja amerikanischer Bürger, oder werde es, sobald ich in Washington gewesen bin. Der Oberaufseher dieses Hauses bleibt hier wohnen, eben so wie der in Huttenpark, wohin wir uns bald begeben werden, denn dieses Landgut würde ich behalten, wenn es mir auch nicht im Testamente befohlen wäre, es umschließt die irdischen Ueberreste unsers gemeinsamen Wohlthäters. Wer von den Dienern meines Vorgängers nun mit mir gehen will der gehe mit, die andern mögen bleiben, ich zwinge keinen."

„Ich habe einen Jeden bereits um seine Neigung befragt. Die meisten werden es vorziehen, ihren neuen Herrn zu begleiten, da sie bereits erfahren haben, daß er dem alten gleicht. Daß Einige hier bleiben, ist ebenfalls

gut, die Besitzungen bedürfen der Hände treuer Diener. Somit also werden Sie etwa zwanzig Seelen von hier mitnehmen, von denen die Hälfte etwa aus Schwarzen besteht, denen Mr. Hutten wegen ihrer Treue und Ergebenheit vorzüglich zugethan war, und wegen ihrer geknechteten Brüder in anderen Ländern Genugthuung zukommen ließ. Sie haben daher keinen zu verabschieden, und nur das bisherige Gehalt fortzuzahlen; meine Rechnung bleibt ungeändert. Sie erben somit Alles, was Mr. Hutten hinterlassen hat, mit Ausnahme der 10,000 Dollars Renten, die er einer Person bei Thomsen und Clarke ausgesetzt hat."

„Ja, ich erinnere mich dessen, es steht auch in meinem Testament. Wer ist aber diese Person? In welcher Beziehung steht oder stand sie zu meinem Adoptivvater?"

Mr. Wharton schwieg und wandte zum ersten Mal sein offenes Gesicht von seinem neuen Herrn ab.

„Ich frage nicht aus Neugierde, Mr. Wharton," äußerte dieser ernst. „Reine Theilnahme veranlaßt mich dazu."

„Ich denke es mir auch nicht anders, Mr. Hutten, nein, durchaus nicht. Ja, ich bin, ich weiß es wohl, sogar namentlich in dem Testament genannt, und von Mr. Hutten autorisirt, Ihnen diese Person zu bezeichnen, aber — die Zeit dazu ist noch nicht da. Warten Sie, ich

bitte Sie, noch eine Weile; die Gelegenheit, diese Bekanntschaft zu machen, ist augenblicklich nicht günstig. Vielmehr, wenn ich Ihnen rathen darf, gehen Sie zunächst nach Washington, stellen Sie sich dem Präsidenten und dem Senate vor, beendigen Sie Ihren patriotischen Auftrag, in dem ich Ihnen Unterstützung angedeihen lassen kann, denn ich kenne die angeregten Verhältnisse genau, und dann, wenn Sie naturalisirter Bürger dieses Staates sind, gehen Sie in der schönsten Jahreszeit dieses Landstriches nach dem Hudson, wohin ich Sie selber zu führen den Auftrag habe. Ich glaube, Ihnen wie uns Allen wird die ländliche Stille und behagliche Bequemlichkeit, die wir dort finden, wohler thun, wie alle Herrlichkeiten dieses Stadthauses, welches Ihr Erblasser nur der Form und der Geschäfte halber, nicht aber aus eigener Neigung in so glänzendem Zustande erhielt."

„Ich bin in Allem mit Ihnen einverstanden und folge Ihren Anleitungen gern, aber lassen Sie mich eine Bitte aussprechen, Mr. Wharton, — lassen Sie mich die stillen Zimmer mit der Aussicht nach dem Flusse und den Bergen gegenüber bewohnen, die Mr. Hutten, wie er mir selbst oft gesagt hat, am Hudson bewohnte; ich trage ein großes Verlangen darnach, ganz in seinen Sinn mich einzuleben, denn dieser Sinn, Sie wissen es, war ein vortrefflicher."

Mr. Wharton lächelte zufrieden bei dieser Bitte.

„Es ist Alles schon so eingerichtet," erwiderte er, „Mr. Hutten selber hat uns einen ähnlichen Auftrag gegeben, wie Sie ihn hier aussprechen, denn er kannte auch Ihre Neigungen, wie Sie die seinigen kannten. Sie werden Ihren Geschmack befriedigt finden." —

Die schnell wirkende Dampfkraft, die in Amerika mehr als irgend wo anders Wunder verrichtet, trug die Reisenden schnell von Ort zu Ort. Nur Mr. Staunton blieb allein zurück, die laufenden Geschäfte zu überwachen. Philadelphia, das Sodom und Gomorrha der neuen Welt von den Amerikanern selbst genannt, hatte trotz seiner Werfte, seiner Schiffe, seines Handels, seiner Lebendigkeit, seiner Bewegung auf den Straßen und in den Häusern keinen größeren Reiz für unsere Fremden, als das schöne New-York. Die Stille in Washington zog sie schon mehr an, obwohl diese Stadt von genußsüchtigen Reisenden langweilig genannt wird. Die Geschäfte in Washington waren bald beendigt. Mr. Hutten der Jüngere hatte sich dem Präsidenten vorgestellt, und war von ihm wie von den Senatsmitgliedern zuvorkommend aufgenommen worden. Eben so seine vertraulichen Botschaften von Seiten seines Königs. Man versprach, sich die Vorschläge zu überlegen und mit Mr. Hutten in Verkehr zu bleiben, da derselbe seinen Aufenthalt in Amerika für längere Zeit zugesagt hatte.

„Seien Sie froh," sagte der Präsident bei der Ab-

schiedsaudienz zu ihm, „daß Sie amerikanischer Bürger sind. In Europa geht es arg her, Frankreich hat angefangen, wie immer, und die guten Deutschen denken, sie müssen das Schlimme wie das Gute nachahmen. Wenn die alte Welt zusammenbricht, kommen Sie zu uns, wir stehen fest."

„Sie bricht nicht zusammen, Herr Präsident," erwiderte Eduard. „Ein Erdbeben und der Ausbruch eines Vulkans reinigt den Schooß der Erde von Auswurfsstoff, wie das Gewitter die sengende Luft von der angehäuften Elektrizität reinigt. Europa bewegt sich freilich, aber Amerika hat sich schon stärker bewegt, und um so fester steht es jetzt."

„Freilich, freilich — aber vergleichen Sie unsre frische Quelle nicht mit dem sumpfigen Gewässer der dortigen Welt." —

„Ich vergleiche sie keineswegesaber sorgen Sie selber für schnelleren Abfluß, denn mir scheint, als wenn wir die sumpfigen Bestandtheile unserer Gewässer nach Amerika selber entsendeten, und als ob Ihre Quelle später trüber werden könnte, als die unsrige, die sich in demselben Verhältnisse klärt und säubert."

„Hat gute Zeit, Mr. Hutten, Amerika ist groß!"

„Aber die Zeit, Herr Präsident, hat Beine, sie kommt langsam, aber sie kommt."

„Das hat gute Wege — wenn sie da ist, bin ich nicht mehr da! Reisen Sie glücklich!" —

„Und nun ist der Mai da, Mr. Hutten," sagte Mr. Wharton mit einem besonders verklärten Gesichte zu seinem jungen Herrn, „jetzt sind die Wälder und Fluren grün, die Wellen und die Luft klar, und die Hoffnung ist in des Menschen Brust neu erwacht, wollen wir nun nicht hinaus an den Hudson?"

„Sobald Sie wollen, ich habe eine wahre Gier nach stillem Landleben; diese vollgepfropften Städte ermüden mich eben so sehr, wie sie mich aufregen, und Sie wissen es ja, mein Herz dürstet nach Ruhe."

„Die sollen Sie haben. Voran denn, Ithyssa, Dein Herr geht an den Hudson!"

Der Schwarze lächelte und zeigte wie nie den blendenden Glanz und die Fülle seiner weißen Zähne.

„Worüber lachst Du, Schelm?" fragte ihn Hutten.

„Massa — ich freue mich — Hudson mein Vaterland — Hudson meine Heimath — Hudson mein Alles!"

„So, bist Du da geboren?" Der Neger nickte bejahend.

„Ithyssa ist dort geboren," sagte Mr. Wharton, als jener hinausgegangen war, die Einrichtungen zu treffen.

„Es ist Ihnen doch recht, daß wir über New-York den Fluß hinauf gehen?"

„Führen Sie mich, wie Sie wollen, wenn wir nur an Ort und Stelle kommen. Die Luft ist köstlich, und meine Brust sehnt sich nach grünen Wäldern und ihrer Stille." —

Jetzt kam Bewegung und Leben in die Gesellschaft; die Geschäfte hatte man im Rücken, das Vergnügen vor sich. Josephson war so heiter und launig wie je, Kannenschmidt war schon ein ganz anderer Mensch geworden, denn er gehörte zu den wenigen Leuten, die sich schnell an den Glanz neuen Reichthums gewöhnen können, und dennoch dabei die Bescheidenheit ihrer früheren ärmlicheren Lage bewahren. Mr. Wharton hatte dafür gesorgt, daß Hutten und seine Begleiter als vornehme Herren reis'ten. In New-York bestiegen sie ein eigenes kleines Dampfboot, das Mr. Hutten der Aeltere hatte bauen lassen, um jeden Augenblick, wie es das Bedürfniß oder seine Laune mit sich brachte, bald in der Stadt, bald auf dem Lande sein zu können.

Die Reise war eben so erheiternd wie unterhaltend, denn sie führte den schönen Strom hinauf durch romantische Gegenden, denen man noch deutlich genug ihren eben erst verlassenen Urzustand an den hie und da auftauchenden ungeheuren Wäldern ansah, während an geeigneten Stellen das Bilden und Treiben der rastlosen

Menschenhand durchblickte, die der wilden Natur überall Grund und Boden abzugewinnen bemüht ist. Im Hintergrunde, namentlich gegen Westen hin, ragten, als die Reisenden nach einer mehrtägigen Fahrt sich ihrem Ziele näherten, die steilen Alleghany-Gebirge in tiefvioletten Tinten hervor, ihre Ausschnitte und Vertiefungen oft kahl, felsigt, oft mit dunkelem Urwald oder heller gefärbtem Gebüsch bewachsen zeigend. Bis Albany, dem betriebsamen Ansiedlerorte, folgten sich Landhäuser, Pächtereien, Niederlassungen in allen Größen, Stylen und Formen, in ununterbrochener Reihenfolge. Hinter Troy, wo der Mohawk wild schäumend in den Hudson fällt, begann allmählig die urwäldliche Einsamkeit ihre stille Größe zu entfalten, und die ungestörte Schweigsamkeit einer erhabenen Natur umfächelte mit lindem Friedenshauche die Stirnen der jungen Männer, während der würzige Duft des von dem atlantischen Ocean her treibenden lauen Frühlingswindes auch die Blüthen in ihrer Brust keimen ließ.

Eduard fühlte sich glücklicher, als er sich bisher in der neuen Welt gefühlt hatte; selbst Josephson blickte ruhiger und der stille Künstler versank in gänzliches Schweigen. Man war auf dem Deck. Ithyssa stand neben Mr. Wharton und schien ihm etwas zuzuflüstern.

„Was haben sie nur?“ dachte der junge reiche Mann. „Ich sehe sie beständig neben einander.“ — Jo-

sephson war es auch schon aufgefallen, daß der Neger Geheimes mit dem Buchhalter zu verhandeln hatte, jetzt aber, je näher sie ihrem Ziele kamen, wurde ihr Flüstern und verstecktes Zuwinken häufiger und deutlicher. Mr. Wharton schien endlich die ihn beobachtenden Blicke zu gewahren und gab Ithyssa einen Wink, der sich sogleich, blendendes Lächeln auf dem Gesicht, nach seinem Herrn wandte und neben ihm blieb, bis sie landeten.

Denn sie waren wirklich in die Nähe von Huttenpark gekommen. Der Abend begann zu dunkeln und die helle Mondscheibe trat über die Alleghanygebirge hervor.

„Sind wir bald da, Ithyssa?“ fragte Hutten.

Der Schwarze antwortete nicht, sondern erhob nur die Hand und deutete auf das östliche Ufer. Gegen den klaren, mit azurnem Dufte umzogenen westlichen Horizont traten im Hintergrunde die dunkelviolletten Gebirgskämme scharf hervor; am Fuße derselben zeigte sich dichter Wald, in welchem die tiefste, unergründlichste Stille herrschte. Die östliche Uferseite dagegen öffnete sich immer mehr und mehr und man sah angebautes Land, welches, im Hintergrunde wieder von blauen Gebirgszügen umschlossen, bald in eine parkartige Anlage überging und von maigrünen lebendigen Hecken eingefaßt war. In diesem Augenblick bückte sich der Capitain des Schiffes, der vor der Brustwehr des Maschinenraumes stand, gegen die im Innern desselben arbeitenden Neger hinunter und sprach

zu ihnen leise hinab. Er schien das stille Summen in der Natur nicht durch einen lauten Anruf stören zu wollen. Augenblicklich hörte die Maschine auf zu arbeiten und das leicht dahin schießende Schiff flog langsamer im leisesten Wellenrausche dahin. Ithyssa hob den Arm höher und blickte mit Entzücken in den glänzenden Zügen seinen Herrn an. Da sah dieser, daß aus dem grünen Laubdach großblätteriger Tulpenbäume und riesiger Platanen ein hell schimmerndes Landhaus allmählig hervor trat, welches das Ziel ihrer Wünsche war.

Noch ein paar Schritte weiter und inmitten eines mit Blumen reich ausgestatteten Gartens, aus dem zahllose Düfte den Ankommenden entgegen hauchten, während im Vordergrunde, unmittelbar am Wasserrande, einige weit überhängende Trauerweiden den vollen Anblick des Ganzen wie hinter einem Schleier verbargen, stellte sich das Landhaus Mr. Huttens deutlicher dar, ein großes Gebäude, aus dem Gestein des nahen Gebirges aufgeführt, mit einer tempelartigen, vorspringenden Giebelfront geschmückt, die von acht korinthischen Säulen getragen wurde und die Auffahrt überdeckte, die breite Vorderfront dem Wasser zukehrend und nach hinten in zwei rechtwinklig zurücktretende Flügel auslaufend. In diesem Augenblicke hielt das Schiff plötzlich an einer kleinen Landungsbrücke still, und fast zu gleicher Zeit erhob sich das Geheul einer unzähligen Hundeschaar, freilich gedämpft,

denn es schien aus einem verschlossenen Raume hervorzudringen.

„Ah! sie haben sie eingeschlossen," sprach halblaut Mr. Wharton, „das ist gut! Mr. Hutten," sagte er laut, „Sie sind auf Ihrem eigenen Grund und Boden, ich heiße Sie willkommen!"

„Mr. Wharton," entgegnete dieser und berührte sanft und feierlich den Arm des Amerikaners — „ich habe es gelobt, führen Sie mich, ehe ich etwas Anderes sehe, sogleich an die Stelle, die ich zu besuchen gekommen bin, — Sie wissen, was ich meine; mein Herz verlangt es."

Mr. Wharton machte eine bejahende Bewegung und gab Ithyssa einen Wink. Der Schwarze sprang an's Land und verschwand hinter den Bäumen des Gartens.

Bald stand man am Ufer und schritt in tiefem Schweigen dem Hause zu, von dem eilfertig einige weiße und schwarze Diener herbeigesprungen kamen. Diesen wurden Josephson und der Maler überwiesen. Eduard folgte, den Arm Mr. Whartons ergreifend, denn er war sehr bewegt, seinem Führer.

Dieser schritt durch einen höchst sauber gehaltenen, eben so einfach wie geschmackvoll angelegten Garten, an einem leise rauschenden Springbrunnen vorüber, in dessen traulichem Geplätscher verschiedene Wasservögel sich belustigten. Bald erreichten sie einen geschlängelten Weg, den

stark duftende Juniperushecken düster einschlossen. Langsam, beinahe feierlich, wandelten sie in dem würzigen Abend dahin, dessen Schweigen allein durch die sanfte Klage einer amerikanischen Nachtigall unterbrochen und belebt wurde. Bald öffnete sich dieser Schlangenweg, und man betrat, eine kleine hölzerne Brücke überschreitend, einen runden mit Rosengebüschen umgebenen Platz, in dessen Mitte düstere Pinien in schlanker Pyramidenform einen mäßig großen Kreis bildeten. An der inneren Seite dieses Kreises sah man einen kleineren Kranz schwarzer Cypressen gepflanzt, über deren Wipfeln sich eine riesige Hängebirke erhob und mit ihren lispelnden Blättern gleichsam das Dach dieses lebendigen Tempels bildete. Dem Eingange dieses Kranzes gegenüber aber erblickte man einen einfachen, frischgrünenden Rasenhügel und dahinter ein dorisches Grabmal von glänzendem Granit, auf dessen Vorderseite die langsam sich erhebende Mondsichel die großen goldenen Buchstaben lesen ließ:

Edward Hutten.

„Hier ruht Ihr Vater und Freund!“ sagte mit leiser Stimme der Amerikaner, indem er mit der einen Hand den Hut zog und mit der andern auf den Rasenhügel deutete. Dann, als fühle er das Bedürfniß des Erben, an dieser Stelle allein zu sein, entfernte er sich langsam und verschwand hinter den Pinienhecken.

Eduard ward in tiefster Seele ergriffen. Ihm war es, als wenn er den noch lebenden alten Mann mit seiner ausdrucksvollen Stimme freundlich flüstern hörte: Guten Abend, mein Eduard, Sohn meiner geliebten Beata, ich heiße Dich willkommen!

Der von seinem eigenen Gewissen also willkommen Geheißene kniete nieder, und der Schmerz und die Dankbarkeit seines Inneren löſ'ten sich in einen besänftigenden Thränenstrom auf, als er das Gebet, das lange auf seinem Herzen geschlummert hatte, in stille Worte kleidete und Alles dem grünen Hügel sagte, was er dem darunter Schlafenden nicht mehr sagen konnte. —

Es war eine lange Zeit vergangen, als Mr. Wharton hinter den Gebüschen wieder hervor kam und den Erben noch knieend fand. Dieser aber hatte die nahenden Schritte vernommen und erhob sich. Er ergriff die Hand des edlen Mannes und drückte sie sanft, aber fest; in diesem Drucke lag Alles, was seine Lippen jetzt nicht zu sprechen vermochten. —

Mr. Wharton leitete jetzt den Erben in das Haus zurück. Sie umgingen den südlichen Flügel und stiegen unter dem korinthischen Säulendache die Auffahrt hinauf, von wo sie durch das große Thor in den zirkelrunden Corridor gelangten. Zwei bronzene, schön gearbeitete Lampen hingen von der gewölbten Decke herab und erleuchteten den runden Raum zur Tageshelle. In diesem

Raume nun standen, nach ihrem Alter geordnet, die sämmtlichen Diener des Hauses, Schwarze und Weiße durch einander, und begrüßten, halb wehmüthigen, halb freudigen Auges, den neuen Herrn, der Allen kräftig die Hände schüttelte, die sie ihm ehrerbietig, aber freundlich entgegen hielten.

Sodann wandte sich dieser neue Herr rechts und erblickte eine große, weit geöffnete Flügelthür, an deren Pfosten die beiden ältesten, schon silberhaarigen Diener standen, ein Schwarzer und ein Weißer, beide tief vor dem jungen Gebieter ihr zitterndes Haupt beugend.

Nachdem auch diese herzlich begrüßt waren, trat der Erbe in das erste Zimmer. Augenblicklich war er angenehm überrascht. Ein glänzender Krystallkronleuchter, mit zwölf weißen Kerzen besteckt, erhellte ein großes und hohes, regelmäßig viereckiges Gemach. Im schwarzmarmornen Kamine, hinter bronzenem Gitterwerk, loderte ein sanftes Feuer und verbreitete einen lieblichen Wohlgeruch durch das ganze Zimmer.

Eine der ersten gegenüberliegende Thür, ebenfalls geöffnet, führte in ein zweites, gleich großes, hell erleuchtetes Gemach, aus welchem man ein wiederum helles drittes folgen sah.

„Hier," sagte Mr. Wharton, „ist Mr. Huttens Wohnung gewesen. Das erste Zimmer bewohnte er in der Regel, das zweite war seine Bibliothek, und das dritte

sein Schlafgemach. Dies ist nun Ihre Wohnung, Mr. Hutten, und ich hoffe, sie wird Ihren Wünschen entsprechen — machen Sie es sich bequem, bis ich wieder komme."

Eduard war allein. Nicht stürmische, wohl aber tief wallende Gefühle erfüllten seine ganze Brust. Er hätte die ganze Welt an sich reißen und mit einer dankbaren innigen Umschließung an sein Herz pressen mögen. Er wandelte auf und nieder; wohl zwanzig Mal betrat er alle drei gleich große, gleich warme, gleich helle Gemächer. Und welche friedliche Stille, welche Behaglichkeit, welche Seelengenügsamkeit lag darin. Da war nichts, was an den Luxus, die Pracht, die Herrlichkeit des städtischen Hauses erinnerte, und dennoch war Alles so schön, so dauerhaft und so bequem.

Der moosweiche grüne Teppich am Boden, die altväterischen, mit veilchenfarbenem Plüsch überzogenen Sessel, der große runde Tisch mit der gleichfarbigen Sammtdecke darüber, der einfache breite und lange Spiegel in mattbronzenem Rahmen, die Geräthe, die Tische, kurz Alles, was zu sehen war, war so einfach, so schmucklos, so gediegen, daß — Eduard nicht genug schauen und sich wiederholen konnte: ach, wie schön, ach, wie freundlich, ach, wie so ganz Mr. Hutten ähnlich! Kaum aber war er mit der Betrachtung des Allgemeinen fertig geworden, so fesselte seinen Blick auch schon wieder das Einzelne. Ueber

dem breiten, langen Sopha hing ein einziges Bild — ah, es war das lebensgroße Bild des abgeschiedenen Hutten — ganz wie er im Leben ausgesehen, so milde, so freundlich, so heiterernst. Sein kluges Auge schien auf dem vor ihm stehenden Erben zu ruhen, und während seine linke Hand ein Blatt Papier hielt, streckte sich die rechte mit erhobenem Zeigefinger empor. Er schien zu sagen: sieh' hier, ich halte das Testament und Alles, was ich Dir gegeben habe, in meiner Hand. Benutze es weise und fröhlich, dann will ich Dich segnen!

Als sich der Blick des Erben nach langem Betrachten von diesem schönen, trefflich ähnlichen Bilde abwandte, fiel er auf die dunkle Sammtdecke, die über den runden großen Tisch ausgebreitet war, und er bemerkte etwas Weißes, Glänzendes darauf. Er trat näher hinzu. Es war eine Menge des schönsten Zeichnenpapiers, daneben eine schöne goldene Feder, die einen schwarzen Zeichnenstift umschloß.

„Wie sinnig!" dachte Eduard — „als wollte er mich gleich an meine Lieblingsarbeit erinnern!"

Im Bibliothekzimmer, dessen Wände bis an die Decke hinauf mit gefüllten Bücherrepositorien bekleidet waren, stand in der Mitte das Spiel der Erholung Mr. Huttens, ein prächtiges Billard von dunkelglänzendem Holze; zwei ebenholzene Queues, voller Elfenbein- und Perlmutterverzierungen; lagen friedlich nebeneinander

darauf, die Bälle auf ihren Punkten, als hätte der Spieler so eben erst die grüne Tafel verlassen, oder als wolle er sogleich wieder dahin zurückkehren.

In einer Ecke dieses Zimmers stand ein kleines geöffnetes Pult von wunderschöner Arbeit in Pallisanderholz, wie das Billard. Dadurch, daß es offen war, wurde die Aufmerksamkeit des Beobachters sogleich darauf gerichtet. Eduard blickte hinein und fand es mit einer Reihe Kästchen versehen, die manchen Europäer bezaubert haben würden. Denn diese Kästchen waren mit den edelsten Sorten havannesischer Cigarren gefüllt, und boten, wie sich später auswies, für jeden beliebigen Geschmack eine Auswahl der leichtesten bis zu den schwersten dar, wie sie nur Mr. Hutten so köstlich und reichlich besaß.

Der Erbe auch dieser lieblichen Schätze war noch in stille Betrachtung des behaglichen Zimmers und seines Inhaltes versunken, als Mr. Wharton wieder erschien. Ersterer wußte nicht, daß schon zwei Stunden seit seinem Eintritt in dieses Haus verflossen waren.

„Wie,“ redete ihn der Eintretende an, „sind Sie noch nicht im bequemen Hausrocke, den Ithyssa schon in jenes Zimmer ausgebreitet hat? Hat Sie die Reise denn gar nicht ermüdet?“

„Nicht im Mindesten! Ich kann nur sehen und wieder sehen, und das ist für mich der Ruhe genug. Aber was haben Sie da in den Händen?“

„Ich bringe die Schlüssel des Hauses, Mr. Hutten. Dieser große hier öffnet den Eingang zum nördlichen Flügel, in dem sich das sogenannte Museum Ihres Erblassers befindet. Diese anderen kleineren Schlüssel gehören den übrigen Räumen an. Heute aber sehen Sie sie wohl nicht an — ich denke morgen — jetzt aber speisen wir, wenn es Ihnen gefällig ist."

„Wo ist das Speisezimmer, Mr. Wharton?"

„Hier, nebenan, die zweite Thür vom Corridor aus führt in die Zimmer Ihrer Freunde, daneben ist das Speisezimmer."

„Gut, gut. Aber wohin führt die verschlossene Thür da hinten aus meinem Schlafzimmer?"

Mr. Wharton schien verlegen. „In einige Fremdensäle, ohne Zweifel," antwortete er zögernd. Eduard bemerkte weder die Verlegenheit noch die Zögerung. Auch sammelte sich Mr. Wharton schnell und versetzte mit seiner gewöhnlichen Ruhe: „Ich weiß in der That nicht, wo die Schlüssel dieser Zimmer sind, ich habe sie bereits gesucht, und die alten Diener wissen es auch nicht."

„Beunruhigen Sie sich nicht, Mr. Wharton, ein paar Schlüssel werden bald verlegt, sie werden sich schon finden. Ich wollte nur wissen, ob ich etwa einen Nachbar hätte?"

„Nein, Mr. Hutten, einen Nachbar haben Sie nicht, die Zimmer stehen jedenfalls leer."

„So ist es gut, und nun wollen wir Küche und Keller in der Wildniß versuchen.“ —

Mr. Wharton, welcher still und unablässig den neuen Besitzer mit seinen Augen verfolgte, führte Eduard durch den runden Saal, an dessen leeren mit Stukkatur bekleideten Wänden nur einige alte Sessel mit hohen Lehnen standen, und trat in die erste Thür rechts. Sie fanden Josephson und Kannenschmidt behaglich auf einem Divan sitzen und eine von den köstlichen Cigarren rauchend, die Josephson nicht genug bewundern konnte, und deren aromatische Würze man in der alten Welt kaum je kennen lernt. Die Zimmer Beider lagen neben einander und waren denen des Erben ähnlich, nur etwas kleiner, sonst ebenfalls gemüthlich und wohnlich eingerichtet. Ihre Fenster aber lagen, dem Flusse entgegengesetzt, nach dem Garten hinaus. Josephson war froh, daß es zum Speisesaal ging; er folgte schnell, denn sein Appetit war wie gewöhnlich rege. Man trat in ein großes Gemach, worin nichts stand als ein langer, breiter Tisch, mit Kerzen, Tellern, Flaschen und Gläsern bedeckt; hinter den Sesseln erwarteten schwarze und weiße Diener die Gäste. Vor einem ungeheuren Anrichtetisch stand ein ehrwürdiger, alter weißer Diener, in die Livree Mr. Huttens gekleidet, den großen Suppenlöffel in der Hand und die Terrine vor sich, als erwarte er nur das Erscheinen des Gebieters, um sein gewöhnliches Amt zu beginnen. Als die Herren

erschienen waren, verbeugte er sich tief und tauchte dann seinen Löffel sogleich in die Schüssel.

Ein köstlicher Geruch kitzelte Josephsons Nase; er roch die Schildkrötenbrühe, und sein Herz that sich auf. Man begab sich schweigend an's Essen, denn Eduards Kopf war voller Gedanken, und die übrigen mochten ihn nicht stören. Als aber der rosarothe Kapwein erst die Lippen befeuchtet und zugleich, wie er immer thut, die Herzen entfesselt hatte, begann ein heiteres Tischgespräch. Das Essen war einfach, aber kräftig. Nach der Suppe kamen Pasteten von Hudsonkrebsen, dann die ersten Gemüse des Jahres, die sich von den unsrigen nicht besonders unterschieden, und zuletzt ein saftiger Rehrücken, den der Wald jenseits des Flusses geliefert hatte. Beim Dessert, das aus eingemachten Früchten, namentlich Ananas bestand, wurde Champagner aufgesetzt.

„Heute trinke ich e i n Glas davon," sagte Eduard heiter, „ich muß meine Gäste in meinem stillen Hause willkommen heißen — auf Ihr Wohl, meine Herren!"

Man erwiderte den Wunsch und leerte die Gläser schnell.

„Du wirst auch noch ein zweites trinken," fuhr Josephson fort, und winkte dem alten Diener, die Gläser zu füllen, der sich sein Amt nicht nehmen ließ.

„Ich bezweifle es noch," erwiderte der Angeredete, „Du weißt, es ist nicht m e i n Wein."

„Aber der unsrige. Auf denn, die Freunde zu Hause sollen leben und ihr Werk gedeihen! Nun?“

„Ja, da hast Du Recht, Wolf, das war freilich nicht zu bezweifeln.

Und er trank mit wahrer Begeisterung das zweite Glas.

„Meine Herren,“ rief Mr. Wharton laut und winkte dem Diener — „dem zweiten muß das dritte folgen, und es ist eben so wenig zu bezweifeln, daß es seine Wirkung thun wird.“ — Alle blickten ihn an, da er so laut sprach, lauter, als seine Gewohnheit war.

„Der todte und der lebendige Mr. Hutten,“ fuhr er mit gleichbelebter Stimme fort, und erhob sich mit dem Glase in der Hand — „und Alles, was Beide verbindet!“

Schweigend leerte Eduard sein Glas und nickte dankend, Josephson mit Jubel, der Künstler mit beistimmendem Zurufe. So wurde das erste Mahl in Huttenpark beschlossen.

Man blieb noch einige Zeit in Josephsons Zimmer bei der Cigarre zusammen, und als die Abendglocke des Hauses elf Uhr schlug, verfügte sich Jeder in sein Gemach. Ithyssa begleitete seinen Herrn, und wollte bleiben, bis er zu Bett ging, wie er es gewohnt war.

„Du kannst gehen, Ithyssa,“ redete dieser ihn an.

„Ich gehe noch nicht zur Ruhe, aber um fünf Uhr morgen früh wecke mich.“

„Massa möge sanft schlafen,“ bemerkte der Neger, „Ithyssa wird die Hunde einsperren, sie bellen sonst des Nachts. Gute Nacht, Mr. Hutten.“

„Gute Nacht, Ithyssa!“

Der Neger ging und Eduard öffnete das Fenster, das an der linken Seite des plätschernden Wassers auf dem Hofe lag. Die Quelle, es war ein artesischer Brunnen, rieselte heute Abend leise, denn der Zufluß des Wassers, welches wahrscheinlich von den Bergen kam, war nicht immer gleich stark. In den kleinen, im Mondenlicht um die Säule glitzernden Wellen, aus der es quoll, saßen schlafend bunte Wasservögel und ein riesiger Kranich; ihre Ruhe störten die fallenden Tropfen nicht; dabei flöteten die Nachtigallen ihr traurig schönes Lied, das in der neuen Welt wie in der alten gleichen Zauber auf das weiche Menschenohr übt, und das leise Wehen des Nachtwindes, der vom Meere kam, zitterte säuselnd durch die frischen Blätter des jungen Maises, der die Springquelle mit seinen langen Blätterstengeln umgab. Es war eine jener köstlichen Nächte, wie sie nur der liebliche Wonnemonat hat, wenn er milde und schön ist.

Jenseits des Gartens rauschte der mächtige Hudson, drüber hinaus duftete der düstere Urwald seine Blüthengerüche aus, hinter und über ihm ragten die schwarzen

Umrisse des Alleghanygebirges, und über allen diesen herrlichen Gaben der verschwenderischen Natur leuchtete die goldene Mondsichel, indem sie mit ihren bläulich schimmernden Strahlen einen Zaubermantel über das prachtvolle Nachtgemälde warf.

Wohl eine Stunde lang lehnte der einsame Erbe am offenen Fenster, ohne eigentlich zu wissen, was er dachte, denn er war in jenes halbwache Traumleben versunken, welches halb dem Himmel und halb der Erde gehört. Nur die laut klagenden Schmettertöne der Nachtigallen weckten ihn zuweilen auf, und er sagte bei sich: „Wenn es wirklich wahr ist, daß diese Töne eine unergründliche Liebestiefe verrathen, so muß ich gestehen, daß diese Liebe eben so schön wie tief sein muß. Ach! ich möchte wohl auch so lieben und so geliebt werden!“ —

Warum kam ihm dieser Gedanke, dieser Hauch einer ihm so fremden Empfindung grade jetzt? Weil er hier, inmitten seines Reichthums, seiner Schätze, die er nie erstrebt und die ihm dennoch der segnende Himmel gespendet hatte, zum ersten Male in seinem Leben fühlte, daß dem reichsten Manne das Köstlichste fehle, wenn er keinen weiblichen Busen hat, an den er sein denkendes Haupt lehne, kein weibliches Herz, in welches er seine mächtigen Empfindungen ausgießen könne.

„Natur,“ fuhr er leise grübelnd fort, „die Du mir so Vieles geschaffen und gegeben hast, schaffe und gieb

mir das Herrlichste, was Du zu vollbringen vermagst, eine Seele, in welche ich Alles, was ich Anderen nicht sagen kann, aus meiner eigenen Seele ausströmen kann!„

Und, als wenn er ein Gebet zu Gott gesprochen habe und die vom Himmel zurückstrahlende Stärkung, die aus dem Gebete kommt, empfinde, schloß er das Fenster und begrub sein müdes Haupt in die schwellenden Daunen, die eine wohlthätige Hand für ihn zurecht gelegt hatte. —

Drittes Kapitel.

Die Gespenster.

Am nächsten Morgen, Punkt fünf Uhr, steckte der wachsame Neger seinen dunkeln Kopf durch die leise geöffnete Thür des Schlafzimmers seines Herrn. Er schlief noch; als sich Ithyssa aber leise zurückziehen wollte, knarrte die Thür und der Schläfer erwachte.

„Komm herein, Ithyssa!“ rief er sogleich. Der Gerufene kam und zeigte seine blendenden Zähne.

„Massa — schönsten besten guten Morgen!“

„Dank, Dank, guter Ithyssa, wie ist das Wetter?“

„Ah, prächtig, Sonne, wie Gold, Himmel, wie eine blaue Wasserblume.“

„Die muß etwas groß sein,“ dachte Eduard und nickte dem treuen Diener freundlich zu. „Aber wo sind meine Stiefeln?“ fragte er sogleich und sah sich suchend im Zimmer um.

„Alter Massa hat nie Morgens Stiefel angezogen. Stiefel draußen — hier aber weiche Schuhe.“ Und er nahm ein Paar köstliche gestickte Schuhe auf und setzte sie vor das Bett des Herrn.

„Zeige mal her, von wem sind diese schönen Schuhe?“

„Weiß nicht, Massa, sie standen da unten.“

„So! Die habe ich ja gestern Abend nicht gesehen. Ei — sie passen, das ist ja hübsch. Und nun bringe mir den Kaffee.“

„Kaffee? — Alter Massa hat immer Thee getrunken.“

„Nein, Ithyssa, ich trinke Kaffee und esse etwas Brot dazu.“

„Hat Massa auch gethan — ich weiß schon. Und Eier und Honig. Ithyssa weiß Alles.“ Und damit ging er schnell zur Thür hinaus.

„Eier und Honig,“ sagte Eduard lachend, „das muß ein amerikanisches Frühstück sein, nun, wir wollen es versuchen. Ich muß ihm schon gehorchen — alter Massa steckt ihm noch zu fest im Kopfe.“

Nach einer Viertelstunde, als Eduard seine Morgentoilette beendete, brachte der schwarze Diener ein großes silbernes Brett mit allem möglichen Imbiß. Außer Eiern und Honig, gab es noch Schinken, Butter und Käse.

„Ei der Tausend, ißt man das schon hier des Morgens so früh?“

„Gewiß, Massa, da schmeckt es am besten. Mr. Wharton läßt fragen, ob er Massa besuchen darf?“

„Sogleich, Ithyssa, sogleich, ich erwarte ihn schon.“

Nach einigen Augenblicken trat der Gemeldete ein, und wunderte sich, den Europäer so früh auf den Beinen zu finden, wie den arbeitsamen Hinterwäldler. Eine halbe Stunde später kam Josephson und der Maler, und da sie noch nicht gefrühstückt hatten, setzten sie sich an Eduards Tisch. Der Amerikaner aber stellte sich vor das Bild Mr. Huttens, und sah darauf den Erben häufig und forschend an.

„Warum besichtigen Sie das Bild so genau und mich ebenfalls?“

„Ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber ich finde jetzt, da ich beide Gesichter vor mir habe, eine Aehnlichkeit, die mir früher schon dunkel vorgeschwebt hatte, als ich nur Sie allein sah.“

„Es sind die Augen,“ sagte der Maler, „ich habe es auch schon bemerkt.“

„Ja wohl, beide sind blau,“ bemerkte Eduard.

„Bitte um Entschuldigung,“ erwiderte der aufmerksame Künstler, „es ist nicht die Farbe allein, es ist der Geist, der in beiden liegt, der Ausdruck der Offenheit und des Vertrauens — ich weiß es gewiß.“

„Das kann wohl sein!“ dachte Eduard und seufzte leise, indem er an die tiefen und unzerreißbaren Gefühle

dachte, die die beiden Verstorbenen, seine Mutter und Hutten, im Leben unter so traurigen Verhältnissen verknüpft hatten.

„Wenn Ihr fertig seid," sagte er zu den Frühstückenden laut, „so wollen wir im Garten eine Cigarre rauchen."

„Das wollte ich eben in Vorschlag bringen," meinte Mr. Wharton.

„Ich muß aber erst meine Stiefel haben," erinnerte Eduard, „der Schwarze aber hat sie mir verweigert."

„Sie können mit den Schuhen gehen," sagte Mr. Wharton, „es ist trocken im Garten."

„Ich mag die schöne Stickerei nicht verderben, denn ich habe sie erst heute zum Geschenk erhalten."

„Von wem denn?" rief der neugierige Josephson.

„Ithyssa hat sie gebracht, sie werden wohl von Mr. Hutten herrühren."

„Gewiß," erwiderte Wharton und erröthete. Da er es aber selbst zu merken schien, brannte er sich eine Cigarre an und ging den Uebrigen in den Garten voran.

Ein prachtvoller amerikanischer Maimorgen empfing die jungen Männer im Freien. Ueber den Garten, das Wasser, den Wald, die Gebirge, über die helle Nähe und die violette Ferne breitete er seine weiten blüthenreichen Schwingen und stand da, wie eine überreiche Jungfrau am Hochzeitsmorgen, mit Gold und Edelsteinen und einem

schimmernden Gewande bekleidet, von tausend Wohlgerüchen duftend, und dennoch durch all den Glanz und den künstlichen Schimmer die natürliche Anmuth, die angeborenen Reize hindurchstrahlend, womit sie die schöpferische Natur so verschwenderisch bedacht hatte. Nie war die Luft so milde, so gewürzig, nie der Himmel so blau und goldklar, nie die tausend wilden und gepflanzten Blüthen so glühend in der Morgensonne, der Gesang des unzählbaren kleinen Geflügels in den Schatten der Bäume so schmeichelnd für Ohr und Herz gewesen. Die jungen Männer standen still und athmeten den balsamischen Morgenhauch in langen Zügen ein. Es war ein wahres Luft-, Duft- und Sonnenbad, in welchem sie ihre Organe, ihre gesunden Functionen mit ganzer Hingebung erfüllen ließen. Von der Terrasse, die das ganze Haus umgab und einen kleinen sanft ansteigenden Rasenhügel darstellte, der nur an der Vorderfront fehlte, wo ihn die Auffahrt unter dem korinthischen Frontispiz ersetzte, schritten sie hinunter in den Garten. Dieser bildete, wie alle in englischem Geschmack angelegten Gärten, ein unregelmäßiges, aber voller natürlicher Abwechselungen gefälliges Ganze. Duftige Blumen und seltene Gesträuche füllten den ganzen Vordergrund; die hinteren Anlagen waren durch die schönsten, gruppenweise geordneten Obst- und Zierbäume auf das anmuthigste belebt, unter denen sich der schattigste und üppigste Rasen in unabsehliche Ferne ausbreitete.

Durchschnitten waren die Rasenteppiche allein von kleinen Kanälen, die mit dem Flusse selbst in Verbindung standen und gerade tief und breit genug waren, einen kleinen Nachen zu tragen, der auf einem derselben lag. Durch die kreis- oder eirunden Linien, welche diese rieselnden Kanäle beschrieben, wurden hie und da kleine Inseln gebildet, zu denen zierliche Brücken von natürlichem Holze führten, und welche gewöhnlich mit einer Gruppe langzweigiger Hängeweiden bepflanzt waren. Eine solche Insel war es auch, auf der sich das Grabmal befand, das Eduard am Abend vorher in seiner feierlichen Stimmung nicht bemerkt hatte. Die freundlichsten Ruheplätze waren fast überall, wo sich eine Gelegenheit bot, angebracht. Hier standen sie in einem duftigen, blüthenbedeckten Gebüsch, dort inmitten einer Fülle der schönsten Waldbäume, dort vor einem seltenen Blumenbeet. Auch ein paar kleine Moosgrotten, von den Negern, die dergleichen Spielereien beinahe abgöttisch verehren, auf zwei künstlichen Hügeln angelegt, ließen sich blicken und waren so angebracht, daß man aus ihrem Innern heraus, selbst unbeobachtet, von zwei verschiedenen Seiten den Garten wie den Park überschauen konnte.

Aus diesem zurück führte sie Mr. Wharton zwischen die Flügel der Hinterfront des Landhauses. In der Mitte des unbepflanzten Raumes, der von der abgeflachten Rasenterrasse bis an den Garten reichte und mit

weichem, röthlichem Kiessande bestreut war, stand eine riesige alte Platane, die ihre schattigen Zweige nach allen Seiten gleichmäßig herabsenkte und so einer rings herumlaufenden Bank den angenehmsten Schutz gegen die heißen Strahlen der Sonne gewährte. Unter diesen Baum führte der Amerikaner die Europäer und beschrieb von hier aus die Theile des Hauses, mit der Hand das Einzelne andeutend.

„Wollen Sie es vielleicht jetzt in seinem Innern besehen?“ fragte er den Erben.

„Nein,“ entgegnete dieser, „ich will mich erst in diese schöne Außenwelt hineinleben, sie ist so schön, so wohlthuend, so erquickend, daß ich nur langsam in der Erkenntniß des Ganzen fortschreiten darf. Aber wie ist es, haben sich die Schlüssel zu den Zimmern gefunden — ich glaube, diese hier in dem südlichen Flügel müssen es sein, deren Fenster mit grünen Vorhängen dicht geschlossen sind.“

„Ja, sie mögen es sein — dort ist Mr. Josephsons und dort Mr. Kannenschmidts Zimmer — aber die Schlüssel haben sich noch nicht finden lassen.“

„Es thut Nichts; warum klatschen Sie in die Hände?“

„Ich will nur den Negern ein Zeichen geben. Gestern habe ich Ihnen die menschlichen Bewohner dieser Ansiedelung vorgestellt, heute will ich Ihnen die thieri-

schen vorführen. Jack, sage Deinem Bruder, er solle die Hunde herbeibringen."

Ehe diese kamen, gab Eduard dem Maler den Auftrag, den ganzen Park, den Garten, das Grabmal mit einbegriffen, genau abzuzeichnen, um es Waldau zuzuschicken, damit er etwas ganz Aehnliches in der nächsten Nähe seines Gartenhauses einrichte. Der Maler versprach es und erfüllte schon in den nächsten Tagen den unschweren Auftrag.

In diesem Augenblicke ließ sich ein seltsam verworrenes Freudengeheul vernehmen. Es kam von einem Hinterhause des Parks her allmählig näher, und man sah zwei Schwarze, mit kurzen dicken Peitschen bewaffnet, eine Meute herbeiführen, wie sie so schön und gewaltig in Europa wohl nicht erblickt werden dürfte. Es war dieselbe Race großer Waldhunde, von welcher Eduard schon auf dem Schiffe vor einigen Jahren ein Exemplar bewundert hatte. Große, starke, dunkelgraue Büffeldoggen, von riesiger Stärke und antilopenartiger Gelenkigkeit.

„Ah," sagte Eduard, „die kenne ich schon, ist nicht der gute Boxer auch dabei?"

„Gewiß ist er dabei, er wird aber schon alt und hat sich deshalb von der See zur Ruhe auf das Land zurückgezogen. Wo ist er denn? Aha, da! Hierher, Boxer!"

Und der schöne Hund mit dem breiten Genick, dem großen Kopfe und der doppelten Zahnreihe kam wedelnd herbei und that, als kenne er den damaligen Begleiter seines verstorbenen Herrn wieder. Zutraulich schmiegten sich die Thiere an Mr. Hutten und Wharton, als wüßten sie, was sie ihnen bedeuteten; Josephson aber, der sich etwas fern von ihnen hielt, schienen sie unwillig zu beschnüffeln und wandten sich düster blickend von ihm ab.

„Mit diesen Hunden," erzählte Mr. Wharton, indem er sie nach einander liebkos'te, „jagt man in Mexiko, in den Urwäldern und den Prairien Büffel und Bären. Zwei dressirte Hunde genügen, einen Bären aufzuhalten, drei kämpfen mit ihm um Leben und Tod, und vier erwürgen ihn. Ihre natürliche Eigenschaft aber ist, Menschen, die in's Wasser gefallen, augenblicklich herauszuholen, und das verstehen sie meisterhaft und mit schlauer Unterscheidung, denn während sie einen nackten badenden Menschen unberührt im Wasser lassen, springen sie einem bekleideten augenblicklich nach, fassen seine Kleider und tragen ihn an's Land."

„Das sind ja prächtige Geschöpfe! Josephson, mache uns das Vergnügen und begib Dich in das Wasser dort."

„Ich danke, mein Theurer. Mich scheinen sie überhaupt nicht mit allzu zärtlichen Augen zu betrachten — sehen Sie diese Blicke, Mr. Wharton — warum knurren sie mich an?"

„Sie verstehen, daß Sie von ihnen sprechen und vielleicht merken sie, daß Sie kein Hundeliebhaber sind. Ein so kluges Thier fühlt das bald heraus; sehen Sie nur, wie sie Mr. Hutten schmeicheln.“

„Ich lasse mich nicht gern von solchen Bestien lecken, sie könnten einmal Lust bekommen, nach einem meiner Finger zu schnappen.“

„Das ist es gerade — vertrauen Sie ihnen, und sie werden Ihre Kameradschaft suchen. Boxer, weg da!“

„Ich wundere mich gar nicht, daß sie Dich mit grimmigen Augen betrachten,“ bemerkte Eduard. „Der Instinkt leitet sie, sie wittern den Wolf in Dir.“

Alle lachten, denn Mr. Wharton kannte bereits den Vornamen des Freundes seines Herrn.

„Nun aber wollen wir,“ sagte er, „nach den Ställen und Pferdewiesen gehen, Sie müssen auch Ihre Pferde in Huttenpark kennen lernen.“

Damit durchschritten sie den Park, kamen über einige Brücken und betraten den großen Hofraum, in dem sich die Stallungen und andere Gebäude des ländlichen Haushalts befanden.

Auf die zweckmäßige und auch äußerlich gefällige Einrichtung der Wohnungen dieser edlen und nutzbaren Hausthiere hatte der frühere Besitzer große Sorgfalt verwendet. Augenscheinlich war seine Liebhaberei dafür. Die Pferde wohnten schöner, reinlicher, ja kostbarer als viele

Menschen der alten und auch der neuen Welt. Es wäre für zwanzig solcher Thiere der nothwendige Raum gewesen, uud doch waren nie mehr als acht bis zwölf darin gehalten worden. Gegenwärtig standen keine darin, die vier Arbeits- und neun Luxuspferde, eine vollkommen hinreichende Anzahl für den Bedarf des Landgutes, da dasselbe nicht sowohl zum Oekonomiebetriebe als zum Vergnügen benutzt wurde, sprangen munter und von keiner Fessel belästigt, auf einer großen Wiese herum, die, hinter den Ställen gelegen, mit einer einfachen Bohlenwandung umgeben war. Die vier Arbeitsthiere waren Zugpferde von schwerer flamländischer Race, wie man sie in Nordamerika so häufig findet. Vier kleine schottländische Pferde, kohlschwarz, von wildem und beinahe unzähmbarem Schlage, wurden abwechselnd von Mr. Hutten zu Spazierfahrten im Park benutzt, wozu ein allerliebstes kleines Gefährt vorhanden war. Außerhalb der Grenzen des Gutes konnte man wegen der schlechten Wege und des ungleichen Bodens wenig oder gar nicht fahren; daher waren die vier übrigen Reitpferde von der schönsten spanisch-amerikanischen Race, sämmtlich schwarz, vom Kopf bis zum Schweif, mit glänzend feinem Haar, kleinem Kopfe, großen klugen Augen, starker Brust, graziösen Springbeinen und fasanenartig getragenem Schweife. Das Feuer ihres Stammes leuchtete aus ihren Blicken, die schnurgeraden Nüstern waren in steter Bewegung, doch

waren sie ungesattelt ruhig; nur wenn sie gezäumt wurden und die bevorstehende Bewegung merkten, lebhaft und wild.

Als die fremden Männer in ihre Nähe traten, wieherten sie laut und drehten die schlanken Hälse herum, an denen jede Hautader sichtbar war. Augenblicklich aber wurde ihr Gewieher aus einem benachbarten höhern Verschlage mit lautem Gebrüll erwidert. Hatten die Europäer schon diese vier kostbaren Thiere bewundert, was sollten sie sagen, als Mr. Wharton den oben erwähnten Verschlag mit eigener Hand öffnete und ein geräumiger viereckiger, an allen Wänden sorgfältig ausgepolsterter Stall ohne Dach sichtbar wurde, in dem ein edles Roß, ohne jede Fessel, sich in anmuthigen Wendungen bewegte.

„Kortes! komm heraus!“ rief die Stimme eines Negers, und in lebhaften, zierlichen Sprüngen folgte sogleich das gehorsame, schöne Thier in den freien Raum vor dem Hause. Es war eher klein als groß, aber von ungemein elastischem, springfähigem Bau. Seine Glieder waren wie aus Stahl gedrechselt. Es war milchweiß von Haaren und seidenweich für die fühlende Hand. Zwischen den dunkeln, sprühenden, im Kreise umherblitzenden Augen fielen wellenartig gelockte lange Kammhaare herab, der Schweif, von ähnlichem wellenartigem Haar, wurde fast horizontal in der Luft getragen. Es tanzte mehr als es

ging, und hüpfte mit anmuthigen Bewegungen auf den Hof hinaus.

„Das ist ein kostbares Thier!“ rief Mr. Hutten entzückt.

„Sehen Sie es sich genau an,“ bemerkte Mr. Wharton. „Sie sehen vielleicht nie wieder ein so schönes Roß. Es ist ein Prairiepferd, wild eingefangen und jetzt vollständig gezähmt. Diese Thiere sind seltener, als man sich in Europa erzählt, von dieser Farbe und Vollkommenheit aber gibt es ihrer jetzt nur noch sehr wenige.“

„Wer reitet dies Thier?“ fragte Eduard.

„Jetzt wird es nicht benutzt; es war Mr. Huttens gewöhnliches Reitpferd, aber es ist schwer von Fremden zu besteigen und will seinen Bändiger erst kennen. Sehen Sie, wie es herumschnuppert, es sucht seinen Bekannten. Wollen wir einen Morgenritt versuchen?“

„Ich bin damit einverstanden, aber diesen Schimmelhengst reite ich nicht, er ist mir zu feurig. Lassen Sie uns die schwarzen satteln; Du reitest auch mit, Josephson, Du hast es ja von mir gelernt.“

Dieser entschloß sich nach einigem Bedenken, bat aber um das frommste Pferd. Willibald zog es unbedenklich vor, zu Hause zu bleiben. Die Neger gingen sogleich an die Arbeit. Der Schimmel ward hineingefüht und die Rappen gesattelt.

„Wohin reiten wir aber?“ fragte Josephson.

„Hinüber in den Wald, Mr. Josephson.“

„Ist denn eine Brücke da?“

„Sie können über den Hudson schwimmen, die Pferde sind es gewohnt.“

„Ich danke; unter diesen Bedingungen ziehe ich es vor, zu Hause zu bleiben.“

„Fürchten Sie Nichts, wir lassen die Pferde auf einer Fähre übersetzen und folgen in einem Boote nach.“

Die jungen Männer kehrten in ihre Gemächer zurück und kleideten sich zu ihrem Ausfluge an. Zwei Neger machten ein kleines Boot zurecht und ruderten sie an das gegenseitige Ufer. Die Büffelhunde, der Freiheit preisgegeben, schwammen mit lustigem Freudengebell um dasselbe herum und erreichten mit dem Boote zugleich das jenseitige Ufer. Da standen denn die Europäer zum ersten Male auf der Schwelle eines Urwaldes, welcher aber vom Ufer aus, wie man jetzt sah, in drei breiten Fährten gelichtet war, bis an den Fuß des Gebirges hin. Die aus diesen Fährten gehauenen Bäume hatten das Material zu den verschiedenen Holzbauten des Landgutes geliefert, und das Holz, welches man jetzt noch darin brannte, stammte ebenfalls von ihnen her. Am Ufer hingen alte Weidenstämme mit ihrem glänzenden Blätterdache weit über das Wasser hinaus. Dann folgten, in kaum unterscheidbarem dichtem Gemisch, Tulpenbäume mit ihren großen saftigen Blättern, Eichen mit ungeheuren Aesten,

Buchen von einem Umfange und einer Höhe, gegen welche die der deutschen Insel Zwerge zu sein schienen. Platanen und ächte Kastanien mit ihren rothen Doldenblüthen waren in unzählbarer Menge darunter gemischt. Oben war der Wald von den dichten Laubkronen geschlossen, man ging in ihm wie unter dem Dache eines riesigen Hauses dahin; zwischen den Stämmen selbst wuchsen tausenderlei blühende Gebüsche aus dem üppigen Boden, die ein undurchdringliches Schlingwerk bildeten. Frischer, warmer Duft entschwebte dieser Vegetation ohne Gleichen, und das Moos, welches zwischen den einzelnen Bäumen in dichtem Gefüge hervorquoll, betrat der staunende Fuß des Europäers wie den weichsten orientalischen Teppich. So sah der Wald aus, in welchen Mr. Wharton seinen neuen Herrn und dessen Begleiter führte, und er zeigte ihnen die Lichtung, die mittelste und breiteste von allen, welche sie zu ihrem Morgenritte wählen wollten und die sich meilenweit vor ihnen erstreckte und am Ende ihrer Sehweite immer wieder zu verschwimmen schien, während sie doch stets gleich weit geöffnet blieb.

Die Pferde kamen. Gesattelt sahen sie viel schöner aus, aber auch wilder war ihr Benehmen; sie schnoben und wieherten laut, indem sie mit ihren unbeschlagenen Hufen das Moos des Waldes in die Höhe schnellten.

„Mir vergeht etwas die Lust," sagte Josephson leise zu seinem Freunde, „ich werde ein Unglück haben."

„Dann bleib aus dem Sattel. Ich steige hinauf.“

Mr. Wharton und Ithyssa aber, die das Zögern bemerkten, redeten zu und der Zaghafte entschloß sich, ein Reitersmann zu werden.

Das frommste der Pferde, Ralph mit Namen, wurde vorgeführt. Er sah sich mit sprühenden Augen seinen Reiter von der Seite an. Später erzählte Wolf seinen Freunden zu Hause, es hätte ihn sogar mit Verachtung angeblickt. Ithyssa griff das Thier mit eisernem Finger in die Nüstern und es stand augenblicklich ohne alle Bewegung. Kaum aber war der zaghafte Reiter auf seinem stolzen Rücken, so raffte es sich zusammen, scharrte mit den Vorderhufen wild in dem Boden und begann zierlich zu tänzeln.

„Es wird gehen, es wird gehen,“ rief Eduard, „fest gesessen!“

Und alle drei, Ithyssa mit eingerechnet, schwangen sich schnell auf ihre Thiere hinauf. Die Hunde umsprangen Pferde und Reiter, und merkwürdig genug, um Josephsons Pferd waren sie am lautesten und ungestümsten. Ithyssa ergriff die Peitsche, die am Sattel hing, kaum aber knallte sie, so fuhren alle vier Pferde in die Höhe und dicht neben einander gedrängt, setzten sie sich in einen Galopp, daß der dampfende Boden unter ihnen dröhnte. Josephson ritt zwischen Wharton und dem Neger, beide hielten ihre Blicke fest auf ihn gerichtet.

„Es geht!“ rief Eduard, „der am linken Flügel ritt, „aber Du bist ja ganz still, mein Junge!“

Der halbe Sonntagsreiter sprach kein Wort. Er war zufrieden, daß er fest im Sattel saß und daß die schnelle Bewegung, die angenehmer war, als er sich vorgestellt, ihn nicht zu Boden warf. Je mehr die schnaubenden Thiere sich aber im Laufe erhitzten, um so feuriger wurde ihr Blut, um so schneller wurde ihr Galopp. Da sie aber alle in gleicher Linie blieben und die Lichtung stets gleich weit war, so hielt keiner der Reiter den Zügel an. Man sah nur, wenn man überhaupt etwas sah, den dunkeln Wald zur Seite, den blauen Himmel über der Lichtung und den geraden Weg vor sich. So ging es eine halbe Stunde lang fort. Josephson ging der Athem aus, er sah den Neger mit einem demselben verständlichen Blicke an. Dieser pfiff und augenblicklich standen die Thiere still. Jetzt erst kam dem bisher Schweigenden die Sprache wieder, aber sie war heiser und seine Lippen und Zunge waren trocken.

„Das wäre ganz hübsch,“ sagte er keuchend, „wenn es nur nicht so rasch ginge, man verliert den Athem dabei.“

„Massa Joseph,“ nahm Ithyssa das Wort, „muß nicht den Mund so weit offen halten bei'm Galoppiren — Luft kommt herein — hui!“

Alle lachten, aber gaben die Versicherung, er werde ein ganz guter Reiter mit der Zeit werden.

„Das will ich auch, ich nehme es mir fest vor; es ist für einen Mann etwas Klägliches, nicht ein Pferd regieren zu können, was sogar viele Frauen vermögen."

Ithyssa unterdrückte ein stilles Lächeln und suchte Mr. Whartons Gesicht. Der aber sah gerade aus, rief die Hunde aus dem Dickicht und drehte sein Pferd herum.

„Nun wollen wir einen leichten Trab einschlagen," sagte er und gab mit seinem Pferde das Tempo an. Diese Reitart aber wurde dem ungeschultesten Reiter unter ihnen schon schwerer und bald fiel der fromme Ralph, der auch nicht eben viel von einem Lamme an sich hatte, in einen kurzen Galopp. Ithyssa pfiff wieder und die Pferde gingen im Schritt.

„Ithyssa morgen Massa Unterricht im Trabreiten geben, Galopp leicht, Trab schwer."

„Das soll mir lieb sein, mein Junge, und Du wirst Dir meinen Dank verdienen. Aber was will der Schlingel von Hund immer an meinem Stiefel? Ich glaube, er will mich vom Pferde reißen, da er denkt, es gehöre mir nicht."

Der Hund wurde zur Ruhe gewiesen und man ritt ruhig weiter. Diese langsame Bewegung aber behagte Massa Joseph selber nicht lange, und er bat, man möchte wieder galoppiren.

„Ich werde den Mund zuhalten,“ sagte er, „und ich hoffe, Ihr werdet diesmal mit mir zufrieden sein, ich will ein Reiter werden, ich habe es beschlossen.“

Man war mit dem Vorschlage zufrieden und setzte sich zu einem scharfen Ritt zurecht. Es war aber vom Schicksal bestimmt, daß dieser Ritt nicht so gut enden sollte, wie der erste, und wie es vorherzusehen, war Massa Joseph zum Opfer auserlesen.

Eduard, jetzt auf dem rechten Flügel reitend, trieb seinen schwarzen Hengst zuerst an. Das Thür fühlte den mächtigen Reiter und setzte mit einem lauten Freudengewieher zum schnellen Laufe an. Die drei anderen folgten sogleich. Eine Zeitlang ging es ganz gut, nur die Hunde, die hinter den Pferden liefen und beständig heulten, jagten diese zu einem schnelleren Laufe. Kaum merkte man, daß aus dem starken Galopp ein voller Rosseslauf geworden war, und daß die schnellfüßigen Mexikaner wie die Windsbraut dahin stürmten. Je schneller sie aber liefen, um so schneller wollten sie laufen, Eins strebte das Andere zu überholen, Jedes aber hielt den Gefährten Stand. Da wollte es das Schicksal oder der Zufall, daß einer der Hunde dem Pferde Josephsons einen kleinen Biß in den Schenkel versetzte; das Thier erschrak und glaubte einen treibenden Stachel darin zu erkennen. Plötzlich, mit einem gewaltigen Satze sich emporhebend, eilte es der Reihe voraus und, von den dahinter her hetzenden Hunden

auf's Aergste getrieben, war es von den drei Reitern nicht wieder einzuholen. Eduard fürchtete ein Unglück, denn schon näherte man sich bedeutend dem Flusse, und er sah voraus, daß sein Freund das Pferd nicht werde pariren können. Er wollte rufen: „Das Wasser, das Wasser!“ aber die reißend schnelle Bewegung ließ seine Worte nicht verständlich werden. Er hob den rechten Arm und zeigte vorwärts. Der Neger verstand ihn. Wüthend peitschte er sein Pferd, um an Josephsons Seite zu kommen, aber es war nicht mehr möglich. Schon sah man den glänzenden Spiegel des Hudson, auf welchem die Morgensonne glitzerte; noch einige hundert Schritte, und man mußte das Ufer erreicht haben. Eduard fühlte sein Herz mächtig gegen seine Brust klopfen, er stand eine unbeschreibliche Angst aus. Sämmtliche Doggen umgaben das durchgehende Pferd, sie schienen es einmal auf seinen Reiter abgesehen zu haben. Da war es am Ufer — noch ein Satz — noch ein dumpfes Gebrüll des schäumenden Pferdes und — es sprang kühn und verzweifelnd mitten in den Fluß hinein. Aber schon war der Neger dicht hinter ihm her. Er trieb sein Pferd ebenfalls in die Wellen. Jetzt war die Bewegung eine langsamere, und er rief, was er rufen konnte:

„Massa Joseph, Massa Joseph, ruhig und fest sitzen! Pferd schwimmt!“

Beinahe wäre Eduards Hengst den beiden anderen

gefolgt, aber Mr. Wharton, der des seinigen vollkommen Herr geblieben war, beugte sich herab und riß mit einem gewaltigen Ruck die Zügel des Thieres rückwärts. Beide standen wie angewurzelt hart am Rande des Flusses, keuchend und mit den Nüstern die Luft von sich blasend, während ihre glühenden Augen die Schwimmenden verfolgten.

Eduard sprach kein Wort, sein Athem war ihm zu kurz, auch sah er, daß die beiden Pferde das Wasser kräftig zertheilten und ihrem Ziele sicher entgegenstrebten. Glücklicher Weise war der Hudson gerade an dieser Stelle am schmalsten, denn erst viele Meilen unterhalb Huttenpark dringt der Mohawk in ihn ein und macht ihn mit der Fülle seiner Gewässer breit und reißend; auch waren die Pferde solcher Anstrengung gewohnt.

„Es bringt ihm einen Schnupfen ein, Mr. Hutten," sagte der Amerikaner gefaßt, „weiter Nichts. Sie sind schon über die Mitte und den Strom hinaus. Aber seine Angst möchte ich nicht ausstehen!"

Erst als die Beiden das jenseitige Ufer erreichten und wohlbehalten am Park angelangt waren, stieg Eduard vom Pferde, übergab es dem harrenden Diener und ließ sich mit seinem Gefährten hinüberrudern. Josephson war schon in seinem Zimmer und kleidete sich um, als Eduard bei ihm eintrat.

„Gott sei Dank, daß Du erhalten bist!" sagte die-

ser, konnte aber doch, als er den Gesichtsausdruck des durchnäßten Freundes wahrnahm, ein stilles Lächeln nicht unterdrücken.

„Lache nur zu," sagte Massa Joseph, „lache tüchtig, ich muß eine jämmerliche Figur gespielt haben. Gut, daß der verteufelte Temperamaler nicht dabei war, sonst gäbe es wieder eine Karikatur. Aber ich sagte es ja, die verdammten Bestien waren daran Schuld, sie haben mich auf's Korn genommen und Du hättest nur ihre gierigen Blicke im Wasser sehen sollen, wie sie nach mir zu schnappen beliebten."

„Sie wollten Dich retten, Wolf!"

„Ich danke für ihren guten Willen!"

„Du hast wohl die Lust an einem Morgenritt verloren?"

„Im Gegentheil! Jetzt weiß ich, was mir höchstens droht. Ich sitze schon fest. Nur das Wasser war nicht gerade kochend. Von morgen an reite ich jeden Tag, aber ohne die Kanaillen."

Als Josephson in trockenen Kleidern war, wurde das zweite Frühstück eingenommen und eine Flasche erwärmenden Dry-Madeira's stellte bald das Gleichgewicht seiner schnell gefaßten Seele wieder her.

Am Nachmittage dieses für Josephson beinahe so verhängnißvollen Tages führte Mr. Wharton die Freunde in einem mit vier Ruderern bemannten Boote den Hudson nordwärts hinauf, um ihnen die Arbeiten einer deutschen Ansiedlerfamilie zu zeigen, die erst vor einigen Wochen in dieser Gegend eingetroffen war. Der Fluß verengte sich, je näher man seinem Ursprunge kam, immer mehr, und der Wald trat beinahe bis ganz an die Ufer heran. In diesem so öden, menschenleeren und noch tausenden von Ansiedlern günstigen Erdstrich, indem das Land fruchtbar, der Winter zwar kalt, der Frühling, Sommer und Herbst dagegen außerordentlich lieblich und segensreich ist, gab es noch große Heerden allerlei Wildes; nur der Büffel kam weniger zum Vorschein, und die Bären, Schakals und Wölfe, von der vorschreitenden Kultur und dem häufiger gesehenen Menschenantlitz zurückgedrängt, wurden nur äußerst selten noch wahrgenommen. Man hatte sich daher mit vortrefflichen Jagdflinten und Messern bewaffnet, in der Hoffnung, eine schmackhafte Beute mit nach Hause zu bringen. Auch gelang es Mr. Wharton, vom Boote aus einen Hirsch zu erlegen, der sofort in Beschlag genommen wurde. Andere Abenteuer stießen ihnen nicht auf. Man fand die Ansiedler, aus zwei thüringischen Familien bestehend, fleißig bei der Arbeit; die nächsten Nachbarn waren gekommen, ihnen zu helfen, und schon stand das erste Blockhaus beinahe fertig da.

Ein großer Theil Urwaldes war bereits gerodet und die zum Häuserbau nicht mehr gebrauchten Stämme als Bollwerk gegen wilde Thiere aufgerichtet. Die Leute waren heiter und gefielen sich in der Gegend; Eduard versprach ihnen am nächsten Tage eine Sendung allerlei nothwendigen Geräths und hielt auch Wort. Einige Stunden waren auf diese Weise bald verflossen und man mußte sich zur Rückkehr entschließen, die ebenfalls wieder einige Stunden wegnahm. Heitere und ernste Gespräche verkürzten den weiten Weg, und man bemerkte die schnell nahende Dämmerung beinahe erst, als sie schon eingetreten und man noch eine ziemliche Strecke von Huttenpark entfernt war. Mr. Wharton hatte sich schon während der ganzen Fahrt ungewöhnlich schweigsam und nachdenkend gezeigt; gegen Ende derselben nahm diese Stimmung merklich zu, und er saß da, mit abgewandtem Antlitz in die rauschenden Wellen blickend und schien die Anwesenheit seiner Begleiter kaum zu bemerken. Allgemein war dies aufgefallen, aber man fragte ihn nicht und ließ ihn gewähren. So lange es Tag blieb, hatte Willibald auf seiner Mappe verschiedene Erinnerungen der Gegend, sonderbare Baumgruppen, Blockhäuser mit ihren Umgebungen und was ihm sonst aufstieß, gezeichnet, so daß Eduard mit Josephson allein das Gespräch führte und nur von Zeit zu Zeit den gedankenvollen Blick des Amerikaners beobachtete. Als der Mond aufgegangen war und den

langen Wasserstrich, welchen das rasch fortgleitende Boot hinter sich ließ, vergoldete, während die Schatten der riesigen Bäume dunkelschwarz darauf fielen, wurden alle still und betrachteten das tiefe sie umgebende Schweigen der einsamen und großen Natur mit einem nie vorher empfundenen, beinahe feierlichen Schauer. Die allgemeine Stimmung war daher eine ernste und gedankenvolle, und während die Ruder mit leisem, aber kräftigem Drucke das leichte Boot vorwärts trieben, bemerkten sie nicht, wie die Waldungen allmählig lichter wurden, sich vom Ufer mehr und mehr entfernten und endlich an der Ostseite ganz öffneten, bis das Boot plötzlich hielt und einige am Strande wartende Neger die Ruderer scherzhaft begrüßten. Man stieg aus und begab sich in's Haus, in der Hoffnung, sich bald wieder um den verspäteten Mittagstisch zu sammeln.

Eduard trat in sein Zimmer, das bereits erhellt war, wie am Abend zuvor, als ihm ein lieblicher unbekannter Duft auffiel, der ziemlich stark das ganze Zimmer durchdrang. Er forschte, ob er etwa von einer in seiner Abwesenheit hereingebrachten Blume herrühre, aber er fand Nichts. Neugierig trat er in's Billardzimmer; derselbe Wohlgeruch herrschte auch hier, nur noch in stärkerem Grade, wie es ihm vorkam. Zufällig fiel sein Auge auf das Billard. Ehe er am Nachmittage das Boot zu der Fahrt betrat, hatte er einige Stöße darauf versucht

und, wie er bestimmt wußte, sämmtliche Bälle zu seiner Belustigung in ein Netz gespielt. Ohne sich dabei etwas Besonderes zu denken, fand er jetzt die Bälle auf ihren gewöhnlichen Punkten aufgestellt. Ithyssa trat in diesem Augenblicke in's Zimmer, um ihn zur Tafel zu laden. Der Schwarze hatte die Fahrt nicht mitgemacht, daher vielleicht selbst ein Spielchen versucht. Als ihn aber sein Herr danach fragte, verneinte er es bestimmt, verwickelte sich aber in unzusammenhängende Reden, die Eduard nicht an ihm gewohnt war, und suchte das ernste Auge des Fragenden zu vermeiden.

„Wovon rührt der schöne Geruch her, den ich hier wahrnehme, Ithyssa; riechst Du auch das nicht?“

„Massa — ich rieche nichts Schönes,“ betheuerte der Schwarze und legte seine breite Hand auf seine Brust, zum Zeichen, daß er die Wahrheit spreche.

„Ich glaube es wohl; nimm es aber nicht so streng; ich war nur der Meinung, es müsse Jemand in meiner Abwesenheit im Zimmer gewesen sein, denn Billard ist gespielt, das weiß ich gewiß.“

„Massa glaubt Ithyssa nicht? O! O!“ Und er schüttelte wehmüthig seinen klassischen Kopf, wobei er die Hände wie bittend zusammenlegte und gegen seinen Herrn erhob.

„Laß es gut sein, vielleicht ist es ein Anderer gewesen. Mir liegt nichts daran, es zu wissen.“

Und er ging in den Speisesaal, wo er die Freunde außer Mr. Wharton bereits versammelt fand.

Man war schon bei'm zweiten Gericht, als Mr. Wharton erschien und sein Ausbleiben damit entschuldigte, daß mit dem Abenddampfboot ein Brief gekommen sei, dessen Beantwortung nothwendig gewesen wäre. Darauf setzte er sich, aß und trank aber wenig, trotzdem er auf dem Wasser seinen Appetit gelobt hatte, und sprach gar Nichts.

„Sie sind doch nicht unwohl, Mr. Wharton?“ fragte Eduard.

„Durchaus nicht, ich muß wegen meines Schweigens um Entschuldigung bitten, Mr. Hutten; aber Sie werden in einigen Tagen selbst einsehen, in welcher sonderbaren Lage ich mich augenblicklich befinde.“

„Sie machen mich neugierig; ich hoffe, es wird nichts Unangenehmes sein.“

„Ganz und gar nicht, im Gegentheil — doch lassen wir das Gespräch darüber für heute noch fallen.“

Als das Essen vorüber war, begab Mr. Wharton sich auf sein Zimmer, Kannenschmidt, der sich ermüdet fühlte, ging zu Bett, und Josephson begleitete Eduard, um noch mit ihm Billard zu spielen.

Von dem vorher wahrgenommenen geheimnißvollen Wohlgeruch, obwohl er noch in den Zimmern bemerkbar bar, sprach Letzterer eben so wenig, wie von dem benutzten

Billard, da er es bis jetzt für gleichgiltig hielt. Dennoch war er zerstreut und spielte schlecht, Josephson gewann ihm sechs Partieen hinter einander ab. Man rauchte noch eine Cigarre aus dem Schranke von Pallisanderholz, die Alles an Feinheit überwog, was der Feinschmecker Josephson je gekostet hatte, und trennte sich dann, um sich zur Ruhe zu begeben.

Schon war Hutten im Begriff, sich zu entkleiden, als er ein leises Klopfen an der Thür hörte. Er öffnete sogleich und sah zu seiner Verwunderung Josephson wieder eintreten, der schon im Schlafrock war und ein höchst erstauntes Gesicht machte.

„Nun, Wolf, was gibt es noch so spät? Du siehst ja beinahe erschrocken aus.“

„Eduard, höre mich an, Du bist doch allein?“

„Gewiß bin ich allein; aber was hast Du für Geheimnisse?“

„Du sollst sie hören. Ich habe schon gestern Abend eine Bemerkung gemacht, die ich Anfangs für zu unbedeutend hielt, um sie Dir mitzutheilen, und die ich auch heute Morgen bei den Neuigkeiten, die wir gesehen, vergessen hatte. Heute Abend aber wiederholte sich dieselbe Erscheinung, und ich komme sogleich, Dich davon zu unterrichten.“

„Du machst mich sehr neugierig und sprichst so leise

und bedeutungsvoll, als wenn Tod und Leben von Deiner Bemerkung abhingen."

„Höre mich an. Freilich, wenn ich Waldau wäre, so würde ich mit einem Worte Alles gesagt haben, indem ich zu Dir trete, Dir in's Ohr flüsterte und sagte: Eduard, es gibt hier Gespenster."

„O! O!"

„Jetzt aber, da ich nur Josephson bin, sage ich: Eduard, wir sind nicht allein in diesem Hause, so allein wir auch zu sein scheinen; das heißt, verstehe mich recht, außer den Dienern, die wir gesehen haben, gibt es noch andere Leute hier, die sich vor uns verbergen, und in stiller Nacht, oder wenn wir uns entfernt haben, ihr Wesen treiben."

Der Erbe war betroffen. Augenblicklich fielen ihm die unsichtbaren Billardspieler ein, und ohne, daß er es sich klar zu machen wußte, vermischte sich mit dem Gedanken an sie die Erinnerung an den lieblichen Wohlgeruch, den er in seinen Zimmern wahrgenommen und der auf den längeren Aufenthalt jener Gespenster Josephsons in denselben schließen ließ.

„Erzähle mir Alles, was Du weißt," bat er diesen mit unwillkürlich leiser Stimme.

„Ich weiß Nichts, sage ich Dir, ich habe nur zu hören und zu sehen geglaubt."

„Da bist Du schon weiter gekommen als ich, ich habe nur gerochen und vermuthet.“

„Was willst Du damit sagen? Gerochen?“

„Laß Dich dadurch nicht stören, sprich, was hast Du zu hören und zu sehen geglaubt?“

„Sieh, ich konnte gestern Abend, nachdem wir etwas reichlich gegessen und getrunken hatten, nicht sogleich schlafen. Ich hatte mich schon zu Bett gelegt, da war mir's, als hörte ich unter meinem Fenster, welches, wie Du weißt, nach dem Garten hinausliegt, einige leise Stimmen flüstern. Ich stand wieder auf und blickte zur Seite der herabgelassenen Vorhänge vorsichtig hinaus. Der Mond stand schon schräg am Horizont und hatte beinahe die Berggipfel im Westen erreicht. Es lag nur eine halblichte Dämmerung auf dem Garten. Wie ich so stehe und lausche, sehe ich, husch, husch! zwei Gestalten durch den Garten dahin fliegen, nach den Gebäuden zu, wo die Ställe sind, ihnen folgte ein großer Hund — ich sah es gewiß. Ich kleidete mich wieder an und wartete ihr Zurückkommen ab. So lange ich aber auch wartete, sie kamen nicht. Endlich wurde ich müde und ging wieder zu Bett. Kaum aber hatte ich mich niedergelegt, so hörte ich auf dem Corridor vor meiner Thür dasselbe Flüstern und daneben — ich könnte es beschwören — das Rauschen seidener Damenkleider.“

„Josephson, bist Du gewiß, nicht im Schlafe gesehen und gehört zu haben?“

„Das fragte ich mich heute Morgen auch, und darum behielt ich meine Erscheinungen für mich. Heute Abend aber vernehme ich dasselbe Geflüster unter meinem Fenster, obgleich ich Niemanden gesehen habe, und ich bin überzeugt, ich werde auch das Rauschen der Kleider wieder hören.“

Eduard schwieg und schritt auf dem Teppich seines Zimmers leise auf und ab.

„Geh auf Dein Zimmer, Wolf,“ sagte er endlich, „und bleibe wach. Beobachte Du den Garten, ich werde den Platz vor'm Hause bewachen. Morgen wollen wir berathschlagen und dann augenblicklich handeln. Ich muß wissen, was um mich her vorgeht. Gute Nacht!“

Josephson war gegangen, Eduard blieb in stilles Nachdenken versunken zurück. Ihm fiel der schweigende Amerikaner und der verlorene Schlüssel seines Nachbarzimmers ein, und er fand zwischen diesen Dingen eine Art Zusammenhang, den der Bericht des aufmerksamen Freundes noch fester knüpfte.

Es war nicht seine Art, die Geheimnisse Anderer zu belauschen und etwa in einem Hinterhalte die Entwickelung derselben abzuwarten. Hier aber schien man ihm selbst, dem Besitzer des Hauses, etwas zu verbergen, was er wissen mußte, und ein eigenthümliches Etwas, für

das er keinen Namen hatte und das seine Nerven zum ersten Male in seinem Leben mit einem unbekannten geistigeren und aufregenden Gefühle belebte, ermuthigte ihn, das, was Wahres und Wirkliches in dem Geheimniß lag, zu erforschen. Bald hatte er seinen Entschluß gefaßt und stellte sich hinter dem Vorhange des Fensters seines Wohnzimmers auf, welches auf die artesische Quelle und darüber hinaus, auf den Fluß die Aussicht bot. Die Nacht war still und eine halblichte Dämmerung lag auf den verschiedenen Gegenständen, so daß sie wohl zu bemerken, aber nicht vollkommen zu unterscheiden waren. Als er so still da stand und das Schlagen seines Herzens in der tiefen Einsamkeit vernahm, kam es ihm plötzlich vor, als ob er in der Ferne den Laut eines galoppirenden Pferdes vernähme. Leise öffnete er das Fenster und horchte — nein! er konnte sich nicht täuschen, er hörte wirklich und deutlich die galoppirenden Hufschläge eines, vielleicht auch mehrerer Pferde.

„Es können auch Büffel sein, die durch die Lichtung gegen den Fluß laufen, um ihren Durst zu stillen,“ dachte er. In diesem Augenblicke aber schien es ihm, als sähe er hinter den Gebüschen, die den Springbrunnen umgaben, eine Gestalt hervortreten und sich an das Ufer des Hudson begeben. Er öffnete das Fenster weiter, und nun versicherte er sich, daß er sich nicht täuschte. Die Gestalt stand auf der Landungsbrücke, an deren nördlichem

Ende das kleine Dampfboot vor Anker lag. Eduard verbarg sich nicht länger, sondern stand, von Außen sichtbar, in dem geöffneten Fensterflügel.

„Wer ist da?“ rief er laut der Gestalt zu, die er in ihren dunkeln Umrissen nicht zu erkennen vermochte.

Die Gestalt suchte sich auch nicht zu verbergen, trat hinter den Bäumen hervor und näherte sich dem Fenster, aus dem ihr der Zuruf ergangen war. Als sie ganz nahe war, sprach sie, und nun erkannte Eduard an der Stimme Mr. Wharton.

„Sind Sie noch wach, Sir?“ fragte dieser. „Ich dachte, Sie wären längst zur Ruhe.“

„Ich konnte nicht schlafen, und da blickte ich in die Nacht hinaus. Haben Sie aber Nichts gehört, Mr. Wharton?“

„Was denn?“ fragte dieser mit etwas bebender Stimme, deren ungewöhnlich vorsichtiger Ton dem aufmerksamen Hutten nicht entging.

„Mir war es, als ob ich da drüben am Ufer den Galopp einiger Pferde vernommen hätte.“

Die Antwort blieb etwas lange aus. Dann lautete sie:

„Freilich habe ich es gehört, Sir, ich bin aber der Meinung, daß sich eine Büffelheerde an den Fluß begeben hat, und deshalb habe ich schon einige Leute hinüber gesandt, um nachzusehen.“

„Unterrichten Sie mich doch morgen von dem Ausfall Ihrer Erfahrungen — gute Nacht, Mr. Wharton!"

Und Eduard schloß das Fenster, ließ aber den Mann nicht aus den Augen. Da sah er denn nach einer Weile, wie sich zu der ersteren noch eine zweite Gestalt gesellte, wie Beide ein Boot vom Ufer lös'ten und mit stillen Ruderschlägen über den Fluß setzten. Weiter aber vernahm er in dieser Nacht nichts, und mit dem nur halb klaren Gedanken: „Wir können uns dennoch Beide getäuscht haben, Josephson sowohl wie ich!" legte er sich in sein Bett.

Viertes Kapitel.

Der Hinterhalt und der wiedergefundene Schlüssel.

Am nächsten Morgen schlief er länger als gewöhnlich; Ithyssa hatte schon zwei Mal in seines Herrn Zimmer geblickt, ihn aber beide Male mit geschlossenen Augen gefunden. Die ungewohnten starken Bewegungen des vorigen Tages und der beständige Aufenthalt in der frischen Frühlingsluft mochten die Ursache dieser Müdigkeit sein. Als der Schwarze aber zum dritten Male wieder vergeblich kam, schlich er sich leise vor das Bett des Schlafenden und betrachtete ihn mit großer Zärtlichkeit und einem Strome uns noch unbekannter Empfindungen.

„Massa — schöner, weißer Mann," sagte er bei sich, „sehr, sehr schön — und die seidenen langen Haare — Ithyssa sie wohl einmal anfassen möchte!" Aber er wagte dennoch nicht, seine Hand danach auszustrecken und

trat abermals zurück, um das Zimmer zu verlassen. Das Knarren der Thür weckte indessen diesmal auch den Schlafenden, der sich wunderte, daß es ungeachtet der grünen Vorhänge im Zimmer schon so hell war.

„Ithyssa, bist Du da?"

„Massa, hier! — gut geschlafen, Massa, ganz vortrefflich!"

„Habt Ihr gestern Abend Büffel gefangen?"

Der Schwarze glaubte, sein Herr träume und sah ihn mit großen Augen an.

„Büffel?" fragte er. „Wir haben ja keine gejagt, nicht einmal gesehen. Massa hat wohl davon geträumt?"

„Wahrscheinlich, Ithyssa; — rufe mir sogleich Mr. Wharton herbei."

„Mr. Wharton? Nein, Massa, der kann nicht kommen, Mr. Wharton ist schon mit Tagesanbruch zu den Ansiedlern gerudert, um ihnen die versprochenen Geräthe zu bringen. Ithyssa soll grüßen, vor Abend kommt er nicht wieder."

„Dann besorge mein Frühstück und ersuche Massa Joseph, sich zu mir zu bemühen."

Der Neger verschwand.

„Das ist doch sehr sonderbar," sagte Eduard zu sich. „Er entzieht sich mir, da ich ihn bestimmt ausforschen will. Sicher hat er meine Absicht gemerkt, und da er mir nicht wieder eine Unwahrheit sagen will, so hat er

sich entfernt. Auch gut, er wird zurückkommen; dann werde ich ihn auffordern, mich im ganzen Hause umherzuführen; es ist heute schon der zweite Tag, daß ich hier wohne und nur wenige Räume kenne. Einstweilen wollen wir sehen, was wir allein unternehmen können."

Josephson kam und sie frühstückten zusammen. Jetzt theilten sich Beide Alles mit, was sie wußten, oder vielmehr was sie über das Dasein weiblicher Personen vermutheten. Josephson war erfreut, sich auf richtiger Spur zu sehen und theilte in keiner Beziehung die ihm unerklärliche Besorgniß seines Freundes, der das Geheimniß Anderer, wenn es ihn auch selber berührte, dennoch zu achten schien.

„Aber Du hast Recht, Wolf," sagte er am Ende des Frühstücks, „entweder bin ich alleiniger Besitzer dieses Hauses oder ich bin es nicht. Es wird sich bald zeigen. Warum verhüllt man mir etwas, was ich in kurzer Zeit entdecken muß? — Welchen Vorschlag hast Du zu machen, der uns zum Ziele führen könnte?"

„Laß uns augenblicklich das ganze Haus durchsuchen." —

„Nein, das sieht zu gewaltsam aus. Mr. Wharton muß zurückkommen und dann soll er mich selber umherführen. Sobald ich ihn auf dem geringsten Schwanken ertappe, so greife ich ihn an, er wird Rede stehen, denn ich habe Beweise gegen ihn. Auch habe ich einen

bessern Vorschlag. Laß uns den heutigen Tag wie den gestrigen in aller Ruhe hinbringen, damit man keine Unternehmung von unserer Seite befürchtet. Denn wenn wirklich Damen im Hause anwesend sind, wie Du behauptest und auch ich beinahe glaube, so werden wir von ihnen in unserm ganzen Thun und Treiben beobachtet, das ist sicher. Daher laß uns zuerst wie gestern eine Cigarre im Garten rauchen, zufällig berühren wir die Wege, die Du Deine Gespenster gestern Abend hast wandeln sehen, und da können uns ihre Spuren nicht entgehen. Nachher reiten wir wieder — ja, ja, ich verstehe — ohne Hunde und mit großer Vorsicht, Du scheinst das unfreiwillige Bad nicht zu lieben — dann verbringen wir den Tag theils im Freien, theils mit Schreiben, denn ich habe viel nach Hause zu berichten, und am Abend, wenn es dunkel ist —"

„Nun — sprich es aus — ich stimme Dir bei."

„Mein Inneres sträubt sich noch dagegen, und doch ist es nicht anders zu machen. Also List gegen List — sie haben es sich selbst zuzuschreiben. Abends also, wenn es dunkel ist, begeben wir uns in den Park —"

„Man wird uns belauschen —"

„Wir werden wieder belauschen — die Ueberraschung oder Ueberlistung wird gegenseitig sein. Ist es nichts, gut! dann rücken wir morgen dem Kassirer auf den Leib,

sagen ihm, wir hätten gesehen, gehört, wir wüßten was er uns verberge und — nun sei es an ihm, zu bekennen."

„Bravo! das ist ein Abenteuer! das liebe ich!"

„Es ist mein erstes und hoffentlich mein letztes. — Hier sind Cigarren — da ist Feuer. Ah! mir fällt noch etwas ein. Bevor wir heute Morgen reiten, wollen wir die Billardkugeln in ein bestimmtes Netz legen, jeden Ball in ein anderes und uns genau Ball und Netz merken. Ithyssa reitet mit — kommen wir wieder und haben wir wieder Besuch gehabt, so sehen wir es an den Bällen. Die Liebhaberei an diesem Spiele scheint hier allgemein zu sein. Ueberdies werde ich wie zufällig meinen Schlüssel von diesem Zimmer mitnehmen und man kann dann nur durch die Thür im Schlafgemach hinein. Verstanden?"

„Das ist herrlich, mein Junge, prächtig! Nun wollen wir recht lange fortbleiben und den Vogel in die Schlinge locken. Aber still — keine Miene darf verzogen werden, Ithyssa ist sicher mit im Bunde und hat Sinne wie zehn Menschen zusammengenommen."

„Natürlich ist er mit im Bunde, wie es Alle sind Haha! Dies Spiel fängt an mich zu vergnügen. Ich habe immer nicht gewußt, wie die Leute an Kabalen und Intriguen Gefallen finden können, jetzt fange ich an es zu begreifen. Bist Du fertig? — Gut, dann komm!"

Sie gingen langsam schlendernd in den Garten, wo

sie Willibald schon am Aufnehmen und Abmessen des Terrains fanden. Sie begrüßten sich und sprachen über die Zeichnung zusammen. Eduard blickte sich, nachdem sie den Maler verlassen hatten, sorgsam um und als er sicher war, nicht belauscht zu werden, sagte er:

„Nun laß uns langsam den Weg der Gespenster verfolgen und ihre Fußtritte aufsuchen.“

Sie gingen, aber die Gespenster mußten entweder keine Fußspuren hinterlassen haben, oder ein früh thätiger Gärtner hatte sie bereits verwischt, denn die von Josephson als Pfad der Nachtgestalten angegebenen Wege waren alle frisch geharkt und nicht die geringste Fußspur auf ihnen zu entdecken.

„Man ist schlau, Wolf, bemerke es wohl. Wir haben mit einem klugen Feinde zu thun. Nun laß uns links abbiegen, nach der nördlichen Grotte hin, damit man, wenn wir beobachtet werden, nicht glaube, wir verfolgten einen bestimmten Weg.“

„Sieh hier,“ rief der scharf umherspähende Wolf, „da auf dem Rosenbeet ist eine Hundespur.“

„Das will nichts sagen. Hunde giebt es mehrere hier, aber Gespensterfüßchen nur zwei, und wenn wir solche Spuren finden, können sie nur denen gehören, die Du wahrgenommen hast.“

Man kam an die kleine Grotte; sie war zwischen zwei breiten Platanenstämmen errichtet, innen ganz mit

Moos bekleidet und hatte eine Bank, auf der etwa vier Personen bequem neben einander sitzen konnten. Drei Fenster waren darin angebracht; eins ging nach hinten, den Stallungen zu, zwei nach beiden Seiten; vorne war sie halb offen, denn die kleine nach außen aufgehende Thür nahm die Hälfte des Vordertheils ein. Man trat ein und setzte sich einen Augenblick. Der Boden wie die Bank waren mit Moos belegt, man saß sehr bequem und die dazu benutzten Kräuter athmeten einen starken, beinahe betäubenden Duft aus.

„Wie gefällt Dir das Ding, Wolf?"

„Als Schilderhaus vortrefflich. Es ist abgemacht, ich werde es diesen Abend bewohnen; wie aber sollten wir ungesehen hineingelangen?"

„Auf Umwegen — langsam — fein. Du siehst, ich scheine beinahe bewandert auf solchen krummen Wegen. Was doch die Natur nicht in den Menschen gelegt hat! Ich hätte mir nie diese Vollendung im Schleichhandel zugetraut. — Aber der Geruch hier ermüdet; es wäre spaßhaft, wenn einer von uns beiden morgen früh beim Sonnenaufgang auf seiner Wacht schlafend gefunden würde."

„Ich schlafe nicht, verlaß Dich darauf. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich stelle mir zwei sehr schöne Gespenster in den Unbekannten vor."

„Glaubst Du, daß ich sie mir häßlich denke? Eigent-

lich habe ich sie mir noch gar nicht gedacht. Es ist wahr, wie werden sie aussehen? — Was lachst Du?“

„Ich muß in der That lachen. Kaum lauern wir hier, eben erst angelangt, zwei weiblichen Gestalten auf, die wir noch nicht kennen, und schon kommt unsere Phantasie herbei und schmückt sie mit allen Reizen der Schönheit aus. So ist der Mensch. Wenn es aber nun zwei Milchmädcheu wären — Schwarze vielleicht — hu!“

„Du erschreckst mich, Wolf, das war keine angenehme Vorstellung. Wollen wir es lieber lassen?“

„Dein Unternehmungsgeist ist nicht weit her, Du bist doch nur ein anfängerischer Stümper. Spielen zwei Milchmädchen Billard? Rauschen sie mit seidenen Kleidern? Duften sie, wie diese Gespenster duften? Haha! Das ist niederschlagend und erhebend zugleich. — Da sind wir am Stalle.“

Sie traten ein und begaben sich zuerst zu Kortes, dem Schimmelhengst. Das Thier lag gegen seine Gewohnheit auf seiner weichen Streu von Waldmoosen und schien ermüdet.

„Warum liegt der Schimmel?“ fragte Eduard den Neger.

„Massa — weiß nicht.“

„Ist er geritten worden oder überhaupt ausgewesen?“

„Massa — ich es nicht gesehen.“

Sie gingen in die Umzäunung, in der die schwarzen

Hengste ihre Sommerwohnung hatten. Zwei von ihnen lagen ebenfalls. Ein zweiter Neger, mit derselben Frage bedacht, gab dieselbe ausweichende Antwort. Man befahl die zwei aufrecht stehenden Hengste und einen der liegenden zu satteln, der letztere war der fromme Ralph, den Josephson zu seinem Ritte einmal bestimmt hatte.

Nach einer halben Stunde wurden die drei Pferde über den Hudson gefahren und Ithyssa mußte die beiden Freunde zum Morgenritt begleiten. Eduard war schweigsam. Er suchte am jenseitigen Ufer des Hudson vergeblich nach Büffelspuren, nur Pferdehufe, dem festen Waldboden eingedrückt, ließen sich sehen. „Beinahe vermuthe ich," flüsterte er Josephson zu, „wer die galoppirenden Büffel in der Nacht waren. — Da man sich bei Tage keine Bewegung machen kann, so wählt man eine warme Mondscheinnacht dazu. Der Gedanke ist so übel nicht. Aber Wharton, Du Schelm, Du hast dort drüben Wache gestanden und den Rapport herübergebracht, daß wir wachsam sind. Aha! Nun — heute Abend, und dann morgen früh!" —

Die Reiter hatten die Pferde bestiegen und ritten langsam die Lichtung des Waldes hinauf. Ithyssa ritt zwischen Beiden; sie hatten heute mehr Raum, da sie nur zu Dreien waren. Der wohlgeschulte Neger ertheilte den praktischsten Unterricht. Er zeigte, wie man diese Art Pferde leicht führen müsse, wie lenkbar sie seien, und wie

es bei ihnen nicht des Sporens oder der Peitsche bedürfe, sie in alle mögliche Gangarten zu bringen. Das mexikanische Pferd ist und bleibt, es mag dressirt sein wie es will, ein Naturpferd, eben so wie der Indianer eine rothe Haut bleibt. Das Feuer, welches in dieser Race schlummert, das natürlich siedende Blut, das sich mit seinen eigenen Zähnen einen oft heilsamen Abfluß verschafft, leitet alle seine kühnen Bewegungen, beherrscht seine elastische Kraft. Wenig Futter, geringe Pflege nur ist hinreichend, diese edlen Thiere bei aller Munterkeit und angeborenen Schönheit zu erhalten, gutes Futter und sorgsame Pflege machen erstaunenswerthe Wunder daraus. — Es war ein herrlicher Anblick, den schönen jungen Schwarzen mit den elastischen Gliedern, der bronzenen Farbe, dem klassischen Kopfe in der malerischen Kleidung, die er jetzt trug, auf dem Rücken des brausenden Rosses zu sehen, das er mit einer kaum sichtbaren Hand- oder Schenkelbewegung, mit seiner liebkosenden, beinahe klagend weichen Stimme lenkte, wohin er wollte. Roß und Reiter waren e i n Wesen, ein Gemisch von Kraft, Biegsamkeit und Schnelligkeit, das in Erstaunen versetzte. Ithyssa war geschmeichelt, seine Künste so bewundernden Augen zeigen zu dürfen, er ritt Schritt, Trab, Galopp, Karriere, Volten, parirte im schnellsten Laufe, und saß stets wie eine biegsame Statue auf dem Thiere, das sich allen seinen Wünschen und Launen anzuschmiegen schien. Josephson war ganz glück-

lich, einen solchen Lehrmeister gefunden zu haben und auch Eduard lernte viel von ihm.

Ithyssa wunderte sich nicht wenig, als er seinen Herrn und Massa Joseph den heutigen Morgenritt so ungewöhnlich verlängern sah, denn die Sonne war schon über ihren Zenith hinaus, als sie wieder an das Ufer des Hudson zurückkehrten und die Pferde übersetzen ließen. Heute ging es ohne Bad ab und Josephson war über seine trocknere Hinüberkunft nicht wenig entzückt.

Eduard fühlte sein Herz klopfen, als er in sein Zimmer trat, denn wieder athmete er den unbekannten süßen Duft ein und auch Josephson, der ihm sogleich gefolgt war, nahm ihn ohne Frage wahr. Beide sahen sich an. Eduard zögerte, das Billardzimmer zu betreten. Es war ihm, als stände er unmittelbar an der Schwelle eines neuen, ihm noch unbekannten Glückes, so dunkel es auch vor seinen Blicken lag, so wenig er sich enträthseln konnte, ob das, was er erwartete, ein Glück oder das Entgegengesetzte davon sein könnte. Aber die ahnungsvolle Seele des Menschen, wenn er einmal auf der Fährte einer neuen Räthsellösung ist, stürmt unaufhaltsam weiter vor und vergebens vermag der kältere Verstand den Schleier dieses göttlichen Geheimnisses zu heben.

Josephson trat zuerst in das Zimmer. Er winkte dem zagenden Freunde näher zu kommen. Beide sprachen nicht — in solcher Spannung befanden sie sich.

Und da standen sie nun und sahen sich, von wunderbaren Gefühlen ergriffen, schweigend an, denn es war unzweifelhaft, auch das Billardzimmer war in ihrer Abwesenheit wieder betreten worden, das bezeugten mit unwiderleglicher Wahrheit die mit Absicht vertheilten Bälle. Wieder zwar lagen sie, ein jeder in seinem Netz, und das eine, worin keiner gelegen, war leer, die Bälle selbst aber waren verwechselt, denn schon in dem ersten zur rechten Hand lag die Karoline, da die jungen Männer vorher den Spielball mit einem Punkte hinein gelegt hatten. In dem Netze zur Linken, wo der mit zwei Punkten gelegen, lag der bei uns sogenannte Kreuzball und so waren auch die übrigen verwechselt.

„So viel ist gewiß," sagte Josephson leise, „die Gespenster spielen auch Billard."

„Und der Schlüssel zu jener Thür," fügte Eduard hinzu, „ist nicht verloren, sondern nur in den Händen der Gespenster. Ich bekomme Angst vor der Nacht, Wolf, diese Gespenster werden uns zu schaffen machen."

„Ich nicht, mein Junge, wir werden ihre Gestalten und hoffentlich auch ihre Gesichter sehen. Ich bürge Dir dafür. Sie sind nicht, wie wir dachten, ganz göttlicher Natur, denn sie lassen sich überlisten, Dein Gedanke war vortrefflich. Ich freue mich sogar auf mein Schilderhaus heute Abend."

Man ging zu Tische. Es wurde wenig gesprochen,

aber der junge Besitzer von Huttenpark verschmähte es heute nicht, ein paar Gläser perlenden Schaumweins auf das Gelingen des Hinterhaltes mit seinem Freunde zu leeren.

Den Nachmittag verbrachten die jetzt mit großer Umsicht handelnden beiden jungen Männer mit Vermuthungen über den Ausfall ihres nächsten Abenteuers und mancherlei Vorbereitungen dazu; trotzdem aber konnten sie zu keinem festen Entschlusse kommen, da sie nicht einsahen, wie sie unbemerkt bei Nacht in den Park gelangen könnten, zumal vorauszusetzen war, daß die gespenstische Partei, falls sie wieder einen nächtlichen Spaziergang unternahm, ihrerseits vorsichtig zu Werke gehen und genaue Erkundigungen über den Stand der Angelegenheiten einziehen würde. Man war geneigt, einen sehr schlauen Gegner anzunehmen und bereitete sich daher auf sichre und zum Ziele führende Mittel vor. Endlich glaubte Hutten den Weg gefunden zu haben, der das Beste versprach, und er theilte ihn seinem Freunde mit, der ihn billigte, worauf man sogleich zur Ausführung schritt. Es war Abends sieben Uhr, als sich Josephson entfernte und der treue Neger zu seinem jungen Herrn berufen wurde. Er kam sogleich.

„Ithyssa," redete dieser ihn freundlich an, „Du bist Deinem früheren Herrn, meinem Adoptivvater, treu und ergeben gewesen bis in den Tod."

Der Neger verbeugte sich und legte bedeutsam die Hand auf die Brust.

„Ich weiß es und liebe Dich deshalb und würde Dir selbst mein Leben anvertrauen. Aber warum hast Du ein Geheimniß vor mir?"

Bei dieser unvermutheten Frage, die so plötzlich und offen ausgesprochen wurde, wäre der Schwarze gewiß bleich geworden, wenn er überhaupt hätte erbleichen können. So aber schimmerte nur die bronzene Färbung, die unter seinen Wangen spielte, deutlicher hervor und sein Gesicht nahm einen beinahe goldigen Glanz an, während sein glänzendes Auge sich öffnete und glänzendere Strahlen schoß. Er trat einen Schritt zurück und beugte vor dem unvorhergesehenen Schlage das Haupt.

„Sprich," fuhr der Herr milde fort, „bist Du gegen mich oder für mich?"

„Massa, lieber, guter Massa," bat der Neger mit beinahe weinerlicher Stimme, „Ithyssa ist nicht daran schuld, daß er etwas vor Massa verbergen muß. Ithyssa großes Gefühl, tiefes Gefühl — hier in der Brust — und große Freude, wenn Alles vorbei ist, aber — Massa — Ithyssa — stumm!"

„Warum bist Du stumm? Eben das frage ich."

„Ithyssa hat es Cigarita geschworen.“

„Cigarita? — Also schon ein Name,“ dachte Eduard „Cigarita?“ wiederholte er leise, „wer ist das?“

Der Neger erschrak und seine mächtigen Glieder wurden von einem merklichen Beben ergriffen, als er fühlte, daß er sich so leicht hatte zum Plaudern hinreißen lassen.

„Cigarita?“ fragte er leise, „wer das ist? Massa — das ist es ja — ich habe es geschworen, nicht zu sagen, bis es Massa erfahren.“

„Ich habe es ja nun erfahren, also sprich.“

„Nein, Massa weiß noch gar nichts; Cigarita ist Nichts — Staub — eine vorüberschwebende Wolke — mehr kann Ithyssa jetzt nicht sagen — später Alles.“

„Gut, ich bin damit zufrieden, ich werde bald Alles erfahren haben. Ich will es selbst erkunden und heute noch. Du freust Dich darüber, ich sehe es, Du wirst mir daher behilflich sein, meinen Zweck zu erreichen, weiter will ich von Dir nichts.“

„Wenn Ithyssa schweigen darf, will er Alles thun, was Massa gefällt. Ach! Ithyssa ist sehr unglücklich, daß er ein Geheimniß vor Massa hat.“

„So versprich mir, heute Niemandem mitzutheilen, was jetzt zwischen uns vorgefallen ist. Gieb mir Deine Hand darauf.“

Ithyssa reichte freudig die Hand hin und rief:

„Ithyssa gelobt es und Ithyssa hat niemals gelogen.“ —

„So thue was ich Dir sage. Gehe hin und erzähle, wenn Du es willst, daß ich und mein Freund heute am späten Abend über den Hudson gehen und die galoppirenden Büffel suchen will.“

„Aber es sind jetzt keine Büffel im Walde, Massa, nur Hirsche und Rehe; im Herbste erst kommen die Büffel hierher.“

„Das ist einerlei. Genug, man mag glauben, ich suche die Büffel. Du sollst uns begleiten. Trage die dazu nöthigen Geräthe und Waffen zusammen, so daß man unsere Vorrichtungen sieht, und um zehn Uhr Abends, wenn der Mond am hellsten leuchtet, rüste ein Boot und rudere uns über den Fluß.“

„Ach — Ithyssa versteht — es soll nur so aussehen. Gut, es wird Alles besorgt werden.“

„Aber kein Wort weiter, bei Deinem Leben.“

„Ithyssa gelobt es noch ein Mal. Aber will Massa wirklich auf die Hirschjagd gehen?“

„Das wirst Du sehen. Jetzt thue, wie Du versprochen.“

Der Neger entfernte sich mit einem Freudenstrahl auf seinem dunkeln Gesicht und eine halbe Stunde später wußte Jedermann auf dem Landgute, daß Massa Hutten

glaube, Büffel im Walde gehört zu haben und daß er die nächste Nacht benutzen wolle, um ihnen aufzulauern. Das war gerade, was Eduard bezweckte. Er ging zu Josephson und theilte ihm jedes Wort mit, was er gesprochen und gehört hatte. Die Freunde lachten und freuten sich im Voraus ihrer List. Es war jetzt beinahe acht Uhr. Sie begaben sich mit Kannenschmidt in's Billardzimmer und spielten abwechselnd, um sich die Zeit zu vertreiben. Mr. Wharton erschien nicht und das war den Freunden ganz lieb. Um zehn Uhr ging man zu Tische, und als das Mahl beendet war, erfuhr Willibald, daß man eine Jagd beabsichtige, und im Geheimen erhielt er den Wink, den Abend über sein Zimmer nicht mehr zu verlassen. Er willigte gern ein und setzte sich an seine Arbeit, bis er um zehn Uhr das Lager suchte, worauf er auch nicht weiter gestört wurde. Nicht so Eduard und Wolf. Sie begaben sich auf ihre Zimmer und kleideten sich zu ihrem Scheinvorhaben jagdmäßig an, denn sie wußten wohl, daß sie genau beobachtet werden würden. Punkt zehn Uhr erschienen sie an der Landungsbrücke, ein Neger trug die Gewehre und Jagdmesser in das Boot und ein anderer hielt zwei mächtige Büffelfänger an der Leine. Als Josephson die Hunde sah, die er für seine erbittertsten Gegner hielt, wurde er unruhig. Schon wollte er fragen, als Eduard, der sein Stillschweigen richtig deutete, ihm einen Wink gab und zum Fortschreiten ermunterte.

Die beiden jungen Männer sprangen in das Boot, Ithyssa folgte und ergriff die Ruder, nachdem er die Hunde im Boote angefesselt hatte. Diese, da sie die Zurüstungen zur Jagd sahen und kannten, hielten sich still, indem sie sich auf den Boden des Bootes unmittelbar neben ihre Herren legten. Die Neger am Lande stießen das Boot ab und empfahlen sich. Mit ein paar Ruderschlägen waren die Nachtwandler außer dem Bereich menschlicher Stimmen und Ohren und nun begann Eduard das Gespräch.

„An die Hunde, Ithyssa," sagte er, „habe ich nicht gedacht, sie hindern mich an meinem Vorhaben."

„Sie mußten aber dabei sein, Massa, sonst hätte Niemand an unsere Jagd geglaubt. Sie sollen aber schweigen und Massa in keiner Weise lästig sein. Wenn Ithyssa nur weiß, was er thun soll."

„Du hast mit Ueberlegung gehandelt, ich sehe es und bin Dir dankbar dafür. Für's Erste rudere nur gerade über den Fluß. So. Die Richtung ist gut. Das Weitere sollst Du nachher erfahren."

Es war eine warme, liebliche Nacht, wie sie in diesen Breitegraden gegen Ende des Mai nicht selten ist. Die hell goldene Mondsichel, die sich schon bedeutend gefüllt hatte, stand gerade über dem Hudson, der wie ein glänzender silberner Streifen seine stillen Wellen dem Meere entgegenwälzte. Nur auf der jenseitigen Hälfte

war er von dem hohen Urwalde tiefer beschattet und dieser Schatten war an der Grenze, wo Dunkel und Licht sich schied, durch einen schwarzen scharfen Strich im Wasser bezeichnet. Als sie diesen Strich hinter sich hatten, fragte Eduard:

„Ob sie wohl drüben nach uns schauen werden, Ithyssa?"

„Gewiß werden sie das, Cigarita hat scharfe Augen; auch werden sie die Ohren öffnen, den Donner der Büchse zu hören."

„Da ist sie wieder, die Cigarita," sagte Josephson lateinisch zu seinem Freunde. „Ein hübscher Name, beim Zeus! Frage ihn doch, wer diesen Námen trägt."

„Nein, das werde ich nicht thun," lautete die Antwort, „ich will ihn nicht ferner in Verlegenheit setzen." Dann die deutsche Sprache wie gewöhnlich wählend, die fast alle weißen Diener Mr. Huttens außer der englischen sprachen, wandte er sich wieder an den Neger.

„Wie ist es mit den Hunden drüben in Huttenpark, liegen sie des Abends an der Kette?"

„Gewöhnlich nicht, Massa, aber seit vorgestern Abend sind sie eingeschlossen. Heute, wo wir Büffel oder Hirsche jagen wollen, sind alle angekettet bis auf einen, denn wenn sie hier eine Jagd wittern, schwimmen sie über das Wasser."

„Gut. Aber Du sagst bis auf einen. Welcher eine ist dies?"

„Das ist Kolumbus, der größte und stärkste von allen, der weicht nicht von Cigarita's Seite."

„Aha! das ist gut."

„Das ist schlimm," sagte Josephson. „Bedenke doch, wenn uns der Hund witterte!"

„Wenn er uns wittert, Wolf? Was schadet das? Wenn er uns wittert, muß er draußen sein und wenn er draußen ist, so sind auch Andere draußen und wir wittern dann auch."

Der Neger lachte über den richtigen Schluß dieser Witterung und freute sich, obwohl man nicht recht wußte worüber, wenn man nicht annehmen wollte, daß er der Lösung des allgemeinen Geheimnisses freudig entgegenging.

„Es kommt nur darauf an, zu wissen," meinte Eduard wieder, „ob Kolumbus ein böses Thier ist, oder nicht."

„Kolumbus böse? Nein, Massa, nein, er ist freilich der stärkste von allen, aber auch der frommste und zahmste."

„Nun, siehst Du wohl, Deine Hundebesorgniß ist umsonst."

„Ich weiß nicht, ob sie umsonst ist. Mir besagen diese Hunde nichts Gutes, ich mag sie nicht leiden."

Jetzt war man dem Ufer nahe gekommen. Das

Boot fuhr knirschend auf den Sand und dann stand es still. Die Männer sprangen hinaus, Ithyssa, der die Hunde an der Leine hielt, zog den Kahn höher auf das Land und blickte dann fragend seinen Herrn an, da er nicht wußte, was nun geschehen sollte. Alle Drei standen im tiefen Schatten der Hängeweiden und horchten eine zeitlang hinüber über den Fluß, ob sie wohl etwas zu hören im Stande wären. Das Landhaus war im grellen Mondlichte deutlich sichtbar, erleuchtete Fenster aber sah man nicht, da jeden Abend die grünen Jalousieen rings herum geschlossen wurden,

„Sage mir, Ithyssa, kann man auf irgend eine Weise vom Ufer drüben unser Thun erspähen?"

„Kein Auge kann das, selbst Cigarita's nicht. Seitdem wir über den schwarzen Strich im Wasser fort sind, sind wir alle zusammen ihren Augen entschwunden."

„Dann ist es gut. Nun müssen wir aber zeigen, daß wir hier sind. Halte die Hunde fest, Ithyssa, wir wollen ein paar Büchsen losschießen."

„Aber nicht zu rasch, Massa, nicht zu rasch! Cigarita ist eben so klug, wie sie gut sieht und hört."

„Dein Rath soll befolgt werden, erwarte uns hier am Ufer, aber halte die Hunde fest."

Beide verließen das Ufer und verloren sich in dem Schatten der Lichtung, nur der helle Streif des blauen Himmels über derselben gab einige spärliche Beleuchtung.

„Wie man hier in dieser Dunkelheit reiten kann, begreife ich nicht,“ bemerkte Eduard.

„Ich auch nicht, unsere Augen sind aber weniger daran gewöhnt, als die anderer Menschen; auch scheint mir die Finsterniß abzunehmen, je länger wir hier gehen.“

„Das ist wahr. — Siehst Du keinen Büffel?“

Josephson lachte laut auf und Eduard stimmte herzlich mit ein.

„Es thut mir leid,“ sagte er, „Jemanden täuschen zu müssen, ich habe das nie gethan. Aber man greift uns an und wir müssen uns vertheidigen. Wie nennt das Deine juristische Sprache?“

„Erlaubte Nothwehr,“ lachte Josephson. „Aber jetzt, denke ich, können wir ein Mal losknallen. Sieh, ist da nicht ein kleiner Büffel?“

Und er legte an und schoß in einen dicht vor ihm stehenden Baum, daß die Splitter davon flogen.

„Getroffen!“ rief er, „er muß verenden.“

Beide lachten wieder überlaut, so daß das Echo ihre Stimmen zurückgab. Kaum aber war der Schuß gefallen, so hörte man das Geheul der vom Neger gehaltenen Hunde, die der Meinung waren, man entziehe ihnen ihre Beute.

„Bravo!“ rief Wolf. „Die Meute bestätigt unsere kühne Jagd. Nun lade ihn auf Deinen Rücken oder schieße erst einen zweiten.“

Der zweite Schuß krachte; das Gesplitter des Holzes, das Gelächter, das Echo, das Hundegeheul folgte wie das erste Mal.

„Nun haben wir genug Wild!“ rief Eduard, „laß uns an das Boot zurückkehren!“

Bald hatten sie es erreicht; Ithyssa zeigte seine blendenden Zähne, als er die Herren ohne das Wild sah. Jetzt folgte eine kurze Berathung. Nachdem diese vorüber war, bestiegen Menschen und Hunde wieder das flott gemachte Boot und der Neger griff alsbald zum Ruder.

„Nun fahre stromabwärts, Ithyssa, denn Du hast Recht, sie werden drüben unser Boot von Norden her zurückerwarten, da man nicht zuletzt, sondern zuerst gegen den Strom schifft. Halte nur die Hunde ruhig und suche diesseits des dunkeln Striches zu bleiben, bis wir um die Krümmung des Flusses herum sind.“

Der Neger gehorchte und das Boot schoß mit der abwärts fließenden Welle dahin.

„Sie werden am Lande lange auf uns warten,“ sagte Josephson.

„Gewiß, Massa Joseph, Jack und Philipp sind auf der Lauer, wie alle Abende.“

Ithyssa wußte jetzt, was sein Herr beabsichtigte oder vermuthete es wenigstens. Er freute sich inniglich, daß bald alle Geheimnisse aufgeklärt sein würden, denn in seinem Sinne dachte er nichts Anderes, als daß die beiden

Europäer die Amerikaner, die sie vermutheten, jagen und fangen wollten und beinahe hätte er auch nicht ganz Unrecht gehabt.

Jetzt war man über die Krümmung des Flusses hinaus und die Gefahr, vom jenseitigen Ufer beobachtet zu werden, war vorüber. Noch eine kurze Zeit ruderte Ithyssa stromabwärts, dann einem vom Landhause südlicher gelegenen Landungsplatze zustrebend, trieb er das Boot rasch quer über den Strom, wobei er das laute Plätschern der Ruder sorgfältig vermied. Endlich war man am Ufer. Die beiden Europäer sprangen an's Land. Ithyssa beschrieb ihnen, so gut er vermochte, den Weg, den sie zum Landhause einzuschlagen hätten und übernahm die schweigende und unthätige Rolle, die ihm für heute aufgegeben war, das heißt im Boote sitzen zu bleiben, die Hunde zu halten und zu warten, bis sein Herr ihm einen Neger schicken würde, der ihn nach Hause beordern sollte.

Lassen wir ihn in seiner stillen Herzensfreude in der milden Mainacht sitzen und den langsam dahin wandelnden Mond betrachten. Begleiten wir lieber die beiden Freunde, denen das Herz um so stärker schlug, je mehr sie sich dem Orte und der Zeit ihres Vorhabens näherten.

Das Boot hatte südlich vom Landgute angelegt. Bevor sie sich demselben wieder näherten, mußten sie einige Aecker und Wiesen überschreiten, die einem Nachbar Mr. Huttens gehörten. Rasch flogen sie darüber hin

und schauten sich nach allen Seiten um, obwohl sie nicht zu befürchten hatten, hier von irgend einem Menschen erspäht zu werden. Unmittelbar an die Aecker stieß ein kleines, zum Theil gerodetes Gehölz. Hier hielt ihren eilenden Fuß das junge Gestrüpp des neuen Jahres auf, das in diesen fruchtbaren Ländern nur einiger Frühlingsmonde bedarf, um ein dichtes Gewirr langer Wurzelfasern zu bilden. Auch dieses Gebüsch überwanden sie schnell und sahen nun die grüne lebendige Hecke vor sich, von welcher, wie bereits erwähnt, das ganze Landgut umgeben war. Obgleich diese Hecke ziemlich hoch war, so hielt sie doch die kräftigen und gewandten Männer nicht auf und nach einigen Minuten standen sie zwischen den blühenden Gebüschen des eigenen Parkes. Jetzt hatten sie mehr Ursache, sich vorsichtig nach allen Seiten umzublicken; wie sie aber auch die Nähe und Ferne mit ihren Augen durchsuchten, nichts Störendes fiel ihnen auf. Leise schleichend, von Busch zu Busch springend, näherten sie sich der Stelle, wo die Mooshütte stand, die der, welche sie heute Morgen besucht hatten, gerade gegenüber, also den Stallungen und Hundehütten am Fernsten lag. Flüchtig wie Hirsche, die sich dem nachfolgenden Jäger entziehen wollen, huschten sie in die Grotte und hier erst schöpften sie, von dem schnellen Laufe sich erholend, frischen Athem. Sie setzten sich einen Augenblick schweigend auf die Moosbank und vergönnten ihren rasch klopfenden

Herzen die nöthige Ruhe. Dann erhoben sie sich wieder und untersuchten durch die kleinen Fenster nach allen Richtungen den Park. Aber nichts war zu sehen, und obgleich sie die Thür weit offen gelassen, auch nichts zu hören, als der schwellende Ton der im nächsten Gebüsche klagenden Nachtigall. Der Mond warf seine hellsten Strahlen auf die Stelle des Parks, welche vor der Grotte lag, nur im nahen Westen zogen einige Wolken heran, die sich langsam der Mondscheibe näherten.

„Wenn die Wolken da oben den Mond erreichen," sagte Josephson leise, „so ist der Garten dunkel und wir werden gar nichts sehen. Meine armen Augen werden beinahe alle Tage trüber."

„Hast Du die Brille nicht?"

„Gewiß habe ich sie, aber was nützt sie mir im Dunkeln? — Was mag wohl die Uhr sein?"

Eduard ließ die schöne Uhr, die er von Mr. Hutten geerbt hatte, repetiren und man erfuhr, daß es halb zwölf war.

„Am Ende sind sie schon zu Bette," meinte der kurzsichtige Josephson.

„Das glaube ich nicht. Sie können nur bei Nacht frische Luft schöpfen, und da sie heute wegen des besetzten Waldes drüben nicht reiten können, so bleibt ihnen nur der Spaziergang im Park. Jedenfalls haben wir nichts verloren, wenn wir sie erst morgen treffen."

„Still!“ wisperte Josephson, dessen Ohren besser waren als seine Augen. „Mir kam es so vor, als hörte ich so eben ein fröhliches Gelächter.“

Augenblicklich schwiegen beide so still, wie das Häuschen selber, in dessen Hintergrunde sie kauerten. Und in der That, ein leises Geflüster in der Ferne, als wenn zwei heitere Mädchen mit silberklarem Tonfall lachten und scherzten, wiederholte sich, ja, wurde von Augenblick zu Augenblick lauter.

Der Weg, der zur Grotte führte, war, wie die übrigen alle, breit, aber schlangenförmig gewunden, so daß man ihn nur etwa auf achtzig bis höchstens hundert Schritt übersehen konnte; an seiner rechten und linken Seite standen einzelne Baumgruppen, um welche herum duftende Blumenbeete in Korbgeflecht gezogen waren.

Als das heitere und unschuldige Lachen näher kam und wie das Läuten eines silbernen Glöckchens im Walde sich hören ließ, faßte Eduard Josephsons Arm fest und drückte den aufwallenden Freund buchstäblich zu Boden.

„Wolf,“ flüsterte er leise, „mein Herz schlägt, daß es mir bis in den Kopf hinauf tönt, wir spielen hier eine schlechte Rolle.“

„Ich weiß nicht, was Du willst, wir spielen gar keine Rolle, wir sitzen ganz ruhig in unserer Grotte und beobachten nur als Zuschauer die Rolle, welche andere vor uns aufführen. — Siehst Du keinen Hund?“

„Nein, aber auch keinen Menschen. Vor dem Hunde fürchte ich mich nicht, wohl aber vor den unschuldigen Menschen.“

„Bei mir ist es gerade umgekehrt, ich fürchte die Menschen nicht, wohl aber den Hund.“

„Still! da sind sie, ich höre schon ihren Schritt auf dem Kiese knistern. Bei Gott! Deine Gespenster wandeln in rauschender Seide einher, hörst Du?“

Man hörte ganz deutlich den eigenthümlichen Ton, den ein langes seidenes Damenkleid im Gehen verursacht. Es verging kaum eine halbe Minute und um die Biegung am Ende des Ganges traten zwei weibliche Gestalten langsam daher, indem sie bald stehen blieben und sprachen, bald weiter gingen. Noch konnte man nicht einmal ihre Umrisse erkennen, sie gingen aber dicht neben einander, als wenn sie ihren Arm in eingnder verschlungen hätten.

Die Freunde hielten sich trotz ihrer zunehmenden Aufregung still. Eduards Herzklopfen wurde so stark, daß er beinahe nur dieses hörte und seine Augen drangen so weit und scharf in die matt erleuchtete Ferne, daß sie ihn anfingen zu schmerzen. Josephson dagegen, als er keinen Hund sah, den er zumeist und zunächst fürchtete, wurde allmählig ruhiger und freute sich wie ein Kind, dem eine klug angelegte List zu gelingen schien.

„Wenn sie hierher kämen und sich auf unsern Schooß

setzten, wie gefiele Dir das?" fragte er so leise, wie er konnte.

„Scherze nicht, mir ist wunderbar ernst zu Muthe. Still! ich glaube, sie sprechen."

Langsam kamen die Gestalten näher. Beide schienen groß zu sein, sicher aber war die eine größer als die andere. Beide waren in dunkele lange Gewänder gehüllt; an der größten aber schien bisweilen, bei einer ihrer etwas hastigen Armbewegungen, etwas Glänzendes in den flimmernden Strahlen des Mondes zu blitzen. Sie sprachen jetzt wirklich, und in der Stille der Nacht tönten ihre Stimmen lauter, als sie waren. Die eine Stimme, die der größeren, sprach in einem reinen Alt, die andere, viel weicher und feiner, war eine glockenreine Sopranstimme von unendlich lieblichem Wohllaut. Eine solche Stimme war nie an Eduards Ohr geklungen, selbst Judiths helles Organ erschien rauh dagegen. Dieser Ton, so sanft wie der leiseste Windhauch durch die leichten Blätter der Espe lispelnd, wirkte dennoch so stark und ergreifend auf ihn, daß sein ganzes Nervensystem wie von einem inneren Orkan erbebte.

„Cigarita," sagte diese liebliche Stimme — der Alt also gehörte Cigarita an — „lache nicht so laut, wir hören sonst nicht Philipps warnenden Ruf. Er wird doch auf das zurückkehrende Boot Acht geben?"

„Besorge nichts," versetzte Cigarita, „diese Männer

jagen Büffel — haha! sie lieben ein stärkeres Wild. Aber so ist es. Mr. Wharton sagt, sie haben uns aufgespürt. Nun suchen sie in der Ferne und vergessen die Nähe. Aber die Stunde wird kommen, wo sie auch die Nähe durchsuchen werden und unsere Neckerei hat dann ein Ende; der Ernst beginnt, und wirklich, ich freue mich darauf."

„Ich auch," erwiderte die Sopranstimme und blieb an einem Blumenbeete stehen, von dem sie eine Knospe pflückte. „Ich wäre froh, wenn es erst überstanden wäre, so wollte es ja auch — nicht."

Die Lauschenden verstanden den eben ausgesprochenen Namen nicht, aus der Antwort Cigarita's aber konnten sie ihn erkennen.

„Freilich wollte das Mr. Hutten so nicht, aber man kann nicht Alles so ausführen, wie man es sich vornimmt. Warum hast Du den ersten Augenblick verfehlt, da er kam, jetzt mußt Du Dich schon von ihm finden lassen."

„O, käme er nur, Cigarita, ich muß es immer wiederholen, wie ähnlich ist er seinem Bilde."

„Es ist wahr, ja! ich finde ihn auch so schön wie Du, freilich mit andern Augen sehe ich ihn an — aber, ich muß wieder lachen, — ob sie wohl heute Abend einen Büffel schießen? Ich habe Appetit auf einen so seltenen

Braten, aber ich bekomme ihn nicht. Und sie lachte wieder fröhlich über die in der Ferne jagenden Männer.

„Du wirst ihn morgen speisen, Cigarita, wenn sie ihn schießen, denn wir in unserm Verschluß theilen ihre Speisen und werden auch vom Büffel bekommen.“

„Haha! wenn sie nur keinen Bock schießen!“

Eduard hielt es nicht länger aus, er schämte sich vor sich selber. Josephson aber, muthig bis zur Kühnheit, da er keinen Hund sah, hielt ihn fast mit Gewalt zurück. Auch war es zu spät, denn die beiden Gespenster in seidenen Röcken gingen wieder vorwärts und kamen der Grotte immer näher.

„Komm in die Grotte,“ sagte Cigarita's Begleiterin und näherte sich schon mit lebhafteren Schritten dem Eingange derselben. „Aber halt!“ rief sie plötzlich, „können wir auch Jacks und Philipp's Zeichen hören? Welches geben sie heute?“

„Sie knallen mit ihrer starken Hundepeitsche, wir hören es im ganzen Park. Komm hinein.“

Und sie standen dicht an der Schwelle der Grotte und waren eben im Begriff dieselbe zu überschreiten, als Cigarita's scharfes Ohr das laute Athmen der keuchenden Brust Eduards vernahm. Plötzlich stand sie still, beugte sich vor und lauschte. Da entwand sich Eduards Brust ein beinahe schallender Seufzer und er riß sich gewaltsam von Wolfs umschlingender Hand los. Er trat hervor.

Ein lauter Doppelschrei ließ sich hören, und, wie vom Sturmwinde getrieben, liefen die beiden menschlichen Gespenster den Gang, den sie gekommen waren, zurück.

Schon waren sie etwa hundert Schritte von der Grotte entfernt, da erst gelang es dem schwächern Josephson, sich von der umschlingenden Hand Eduards zu befreien und im rascheſten Lauf stürzte er den beiden Frauen nach. Eduard, er wußte später selbst nicht anzugeben, warum er es gethan, denn erschrecken wollte er sie eben so wenig wie im Laufe aufhalten, folgte ihm beinahe eben so schnell durch die gewundenen Gänge nach. Leider aber hatte die dunkle Wolke am Himmel, die schon lange den hellen im reinen Aether schwimmenden Mondkörper erstrebt, diesen bereits erreicht, als die beiden weiblichen Gestalten sich der Grotte zu nähern im Begriff standen, und der Park wie der näher am Hause liegende Garten waren in eine nicht allzu lichte Dämmerung gehüllt. Auch kannten die in dem Parke erzogenen Flüchtigen die nächsten Wege besser und es schien, als ob den verfolgenden Männern ihre Absicht, die wenigstens Josephson hegte, sie namentlich von der Thür des Hauses abzuschneiden, nicht gelingen würde.

Die Mädchen hatten sich jetzt getrennt; um einen runden Rasenfleck herumlaufend, mußten sie sich jedoch an dem zusammentreffenden Wege wieder vereinigen. Die rechts laufende war die größere, Cigarita, die links lau-

fende die kleinere, deren Namen uns noch nicht bekannt ist; dieser war Eduard zunächst und hatte sie beinahe erreicht, während die stärkere und größere von dem langsameren Josephson verfolgt wurde, den seine Kurzsichtigkeit bedeutend an Schnelligkeit zurückstehen ließ. Dennoch konnten sich beide Männer die Hurtigkeit der Verfolgten nicht erklären, die ihnen fabelhaft erschien, denn sie liefen wie aufgescheuchte Rehe dahin. Unmittelbar hinter dem Vereinigungspunkte der beiden um den runden Rasen führenden Wege kam eine Brücke; auf diese lief diejenige von ihnen zu, die Eduard verfolgte; hätte sie die Brücke betreten, so würde auch ihr Verfolger sie erreicht haben und was dann geschehen wäre, wissen wir nicht. Die größere, kühnere von beiden Frauen aber, die nur den Schreck allein und die augenblickliche Verwirrung, sich verrathen zu sehen, zur Flucht bewogen hatte, gebrauchte hier eine List, um ihre Gefährtin vor der Erreichung zu bewahren. Als sie mit ihr zusammengetroffen, rief sie, sie am Arm ergreifend:

„Schnell, schnell, da über den Steg!“

Die also Geleitete verstand rasch, und anstatt über die Brücke zu fliehen, sprang sie kühn den Rasen hinab, der in einen der Kanäle führte, über den an dieser Stelle ein schmaler Fußsteig führte. In diesem Augenblicke trafen an demselben Flecke auch die beiden Verfolger zusammen, und da sie die beiden unbekannten Gestalten sich

trennen sahen, beschlossen sie augenblicklich dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß sie die Personen wechselten, so daß Josephson der Kleinern, Eduard aber der Größern nachsprang. Da aber geschah beiden Männern etwas völlig Unerwartetes.

Josephson, der den Fußpfad am Rasen hinablief, verfehlte in der hastigen Eile das schmale Brett über den Graben und stürzte kopfüber mit ungeheurem Geplätscher in das Wasser. Eduard, der schon die Brücke und die größere Gestalt erreicht hatte und an dieser schnell vorbei schlüpfen wollte, um seiner ersten Verfolgten, deren Stimme ihn so mächtig bewegt hatte, am jenseitigen Ufer entgegenzutreten, fühlte, wie sich seine jetzige Nachbarin mit einem kühnen Entschlusse plötzlich umwandte und mit kräftigeren Armen, als er ihr zugemuthet, ihn umschlingend auf der Brücke festbannte. Das angenehmste Schlingwerk, in welches je ein Mann gerathen kann, hielt den hitzigen Verfolger unauflösbar zurück.

„Schnell, schnell, in's Haus!“ rief sie der Freundin zu, welchem Rufe dieselbe auch folgte, während ihre eigene Brust, von dem schnellen Laufe erbebend, gegen die Eduards schlug. Dieser wollte sich nicht mit Gewalt losreißen und blieb einen Augenblick ruhig, erwartend, was nun geschehen würde, und fühlte den heißen Athem des körperreichen kräftigen Gespenstes seine Wange berühren. In diesem Augenblicke aber vernahm er das Plätschern des in

das Wasser fallenden Josephsons. Er fürchtete für diesen, den das feuchte Element diesmal vollkommener umschlang, als das erste Mal.

„Laß mich los! Laß mich los!“ rief er in Angst, kaum wissend, was er sprach. „Mein Freund ertrinkt!“

„Er ertrinkt nicht!“ hauchte athemlos das mächtige Gespenst, das ihn fest umschlossen und den Kopf nach der entrinnenden Freundin gewandt hielt. Jetzt aber sah sie dieselbe das Haus erreichen, und, dem jungen Manne in ihren Armen einen kräftigen Stoß versetzend, der so unerwartet kam, daß er ihn gegen das Geländer der Brücke warf, ließ sie ihn los und sprang mit gewaltigen Schritten dem Hause und der Freiheit zu.

Eduard stand einen Augenblick wie betäubt da, seine Gemüthsbewegung, sein schneller Lauf, seine plötzliche Gefangenschaft, wo er sie am wenigsten vermuthet, hatte ihn geistig und körperlich niedergeschlagen — da dachte er an den Freund im Wasser und schnell wollte er herbeieilen, um ihn den Fluthen zu entreißen. Aber eine raschere Hilfe war ihm schon zuvorgekommen. Kolumbus, die große Büffeldogge, die, während ihre Herrinnen der Grotte zugingen, zu den Männern am Strande gelaufen war, gleichsam um sich von ihrer Wachsamkeit mit eigenen Augen zu überzeugen, befand sich eben auf der Rückkehr nach dem Parke, als sie das Plätschern und den Fall eines Menschen in das Wasser vernahm. Von ihrem

angeborenen Instinkte getrieben, sprang sie heulend und mit großen Sätzen dem Orte des Ereignisses zu und einen Augenblick später war sie im Graben und hatte den im Schlamm steckenden Josephson am Rocke ergriffen. Mit einem gewaltigen Rucke schleppte sie ihn in die Höhe und zerrte ihn an's Ufer hinauf. Dies war die Zeit, wo Eduard herbei kam. Der Hund hatte das Seinige gethan, und da er den geretteten Menschen auf dem Trocknen sah, sprang er, freudig bebend, den entwichenen Frauen nach. Eduard aber stand, mit klopfender Brust, nicht wissend, ob er lachen oder klagen sollte, vor dem durchnäßten und mit Schlamm bedeckten Freunde, der sich eben auf seine Füße erhob und mit seinen Händen die nassen Haare aus dem Gesicht strich.

„Die Bestie!“ murmelte der arme Premierminister voller Unmuth sich schüttelnd, „ich habe es mir wohl gedacht!“

„Danke ihr doch,“ entgegnete sein Freund, der sich jetzt das Lachen nicht verbieten mochte, da er Wolf wieder reden hörte und am Leben sah, „warum läufst Du in's Wasser?“

„Du hast gut lachen — sieh, wie ich aussehe — und meine Brille ist fort — ich bin so gut wie blind.“ Und dennoch stimmte er jetzt mit aller ihm übriggebliebenen Kraft in das herzliche Gelächter des Freundes ein. —

„Komm, ich werde Dich führen," sagte dieser endlich, „die Brille wird sich morgen finden, das war ein schlimmer Hinterhalt!"

Und Beide betraten Josephsons Zimmer, wo Eduard diesen entkleiden half und immer fort lachen mußte, als er des Freundes ruhige Ergebung sah. Dieser betrachtete kopfschüttelnd seinen Rock, dessen Kragen beinahe abgerissen war.

„Sieh," sagte er, „die Kanaille, der fromme Kolumbus, hat hier ein schönes Loch gearbeitet; sagte ich es nicht, daß die Hunde mir feindlich wären?"

„Im Gegentheil, sie wollen Dir wohl, nur das Wasser will Dir übel."

„Ich danke für Beides; ich scheine übrigens hier der allgemeine Sündenbock zu sein. Aber die Gespenster hatten wir erwischt, und das ist die Hauptsache."

„Laß die Gespenster," bat Eduard, „ich habe jetzt andere Gedanken darüber, morgen werde ich sie von Angesicht zu Angesicht sehen. Und nun gute Nacht!"

Als er auf sein Zimmer kam, erinnerte er sich des harrenden Ithyssa, dem er sogleich einen Boten schickte, wie er versprochen hatte.

Am andern Morgen aber, es war erst sieben Uhr, erschien auf des Erben Zimmer, der nachdenklicher als gewöhnlich war, Mr. Wharton mit ernstem, beinahe feierlichem Gesichtsausdruck.

„Mr. Hutten," sagte er, „ich weiß Alles und auch Sie vielleicht ahnen das Rechte. 'Ich brauche also wohl nicht meine Handlungsweise zu entschuldigen, die sich heute in allen Einzelheiten aufklären wird. Ich habe mich den ganzen gestrigen Tag entfernt, um die Entwickelung, die ich voraussah, nicht zu stören. Ich komme vielmehr, Ihnen den Schlüssel zu jenem Zimmer zu bringen, der sich nun von selbst wiedergefunden hat. Oeffnen Sie die Thür, Sie werden in jenem Zimmer zu jeder Stunde willkommen sein; man erwartet Sie. Ich aber werde Ihre Freunde einige Tage zu den Ansiedlern in der Nachbarschaft führen, damit Sie ungestört hören, sehen und handeln können, wie es Ihnen gut dünkt. Leben Sie wohl und genießen Sie das Glück, welches ich Ihnen von ganzem Herzen wünsche."

Er ging mit einer tiefen Verbeugung hinaus. Eduard aber hielt den lange vermißten Schlüssel in der Hand und legte diesen dann auf sein Herz, das er in stärkern Pulsen klopfen fühlte.

Fünftes Kapitel.

Die beiden Kinder der Natur.

Es war schon zehn Uhr desselben Vormittags vorbei, Mr. Wharton war mit Josephson und Willibald den Strom hinauf zu den Ansiedlern gerudert, um einige Tage bei ihnen und in der Nachbarschaft sich aufzuhalten, und immer noch nicht hatte der junge Erbe sein eigenes Zimmer verlassen. Die Fülle neuer, unbekannter Gemüthsbewegungen, den Strom dunkler Erwartungen konnte er so rasch nicht bewältigen; sein Inneres war zu tief aufgewühlt, als daß er es wie sonst mit einem Machtspruch seines kräftigen Willens hätte besänftigen und zu einem entscheidenden Entschlusse leiten können. Er betrachtete immer wieder von Neuem den empfangenen Schlüssel, der einfach wie jeder andere Schlüssel aussah und ihm dennoch verhängnißvoll zu werden versprach. Wenn er gewußt hätte, daß dieser verloren geglaubte Schlüssel von der

Vorsehung bestimmt war, ihm die Pforten eines Paradieses zu eröffnen, welches ihm die ganze vollwiegende Macht aller seiner Reichthümer nicht zu eröffnen im Stande war, er hätte vielleicht noch länger mit seinem Entschlusse zurückgehalten. So aber faßte er sich endlich männlich, und von einer dumpfen Gefühlsaufregung angetrieben, durchschritt er sein Zimmer nach der verschlossenen Thüre hin. Nun stand er davor; schon hob er den Schlüssel — da fühlte er wieder sein Herz so gewaltig klopfen, daß es ihm war, als sende es die mächtige Blutwelle nach seinem Gehirn empor und drohe das klare Wirken desselben zu umwölken.

„Das muß ein Ende nehmen," sagte er, sich selbst ermuthigend, laut, und — der Schlüssel fuhr leise in das Schloß. Er drehte ihn um, — augenblicklich sprang das Schloß auf und die Thür bewegte sich leicht in ihren Angeln. Er öffnete sie ganz und siehe da! das große Zimmer, in welches er blickte, war leer. Jetzt kam ihm sein ganzer geistiger Muth wieder, er schritt vor und sah sich um. Aber welches Zimmer war es, in dem er sich jetzt befand! Zuerst nahm er nun wieder den köstlichen Wohlgeruch wahr, der ihm nun schon bekannter duftete. Sodann sah er sich um und betrachtete die in allen vier Ecken aufgestellten herrlichen Blumengruppen in rothen und weißen Porzellantöpfen; die seltensten Blattpflanzen reihten sich um den glänzenden Kamin von rothem Mar=

mor und umgaben den mit hellblauem Seidenzeug überzogenen Divan, so daß dieser unter einem lebendigen Dache der schönsten Kinder der amerikanischen Flora zu stehen schien. Die zierlichen Möbel waren von hellgelbem Rosenholze und wie die Wände eben mit demselben Seidenstoffe überzogen; mattgoldene Arabesken faßten die einzelnen Felder der Wände ein und umschlossen in anmuthigen Schnörkeln die Thüren, die Fenster und den Kamin. Die Vorhänge, ebenfalls blauseidene, waren halb zugezogen und ließen nur wenige Sonnenstrahlen ein, so daß das Licht in dem Gemach ein sanftes und beinahe künstliches war. Auf einem kleinen Arbeitstische von Rosenholz mit Perlmutter ausgelegt, stand ein kleines Lesepult von Silber; ein duftender Rosenkranz umgab dasselbe; als aber der entzückte Erbe genauer hinsah und das Buch betrachten wollte, welches er darauf stehen glaubte, fuhr er zurück und konnte kaum seinen Augen trauen. Denn inmitten der Rosen gewahrte er zwei kleine Bilder, beide ihm wohlbekannt, das eine Mr. Hutten, das andre ihn selber darstellend, wie es der reisende Künstler aus Bremen in Aarhuus so schön gefertigt hatte.

Noch war er in Gedanken über dieses unerwartete Wiederfinden der Bilder verloren, da hörte er über den Teppich des Nebenzimmers das Rauschen eines seidenen Kleides. Die Schritte näherten sich rasch, die Thür öff=

nete sich, und eine hohe majestätische Gestalt stand vier Schritte vor ihm.

Aber wie von dem gewaltigsten Schrecken ergriffen, taumelte er zurück, denn das Gesicht, die Arme, der Hals, die er in den herrlichsten Formen vor sich sah, waren das Gesicht, der Arm, der Hals einer — Negerin.

Aber welche Negerin war es! Wohl gingen alle ihre Formen über das Maaß der mediceischen Venus bedeutend hinaus, aber dennoch war sie ein Muster von seltener, großer, nie gesehener Schönheit. Ihr Antlitz bot nicht den Typus der äthiopischen Race. Das Kind zweier Schwarzen, zeigte sie dennoch Züge, die sich denen des kaukasischen Menschenstammes näherten. Wir sagen, näherten. Denn ganz rein wie diese, waren sie nicht. Aber wie das Kind europäischer Eltern, in Ost- oder Westindien geboren, allmählig den Typus der Ureinwohner des neuen Vaterlandes annimmt, das blonde Haar, das blaue Auge und die milchfarbige Haut verliert und dafür das glänzendere, dunklere und feurigere Ansehen der sogenannten Kreolen annimmt, so verliert auch das Kind der Neger, die sich unter Europäern, in einem fremden Himmelsstriche aufhalten, entwickeln, vergeistigen, allmählig den stumpfen Ausdruck der äthiopischen Race.

Das schöne Weib, welches wir jetzt zum ersten Male bei Tage sehen, war eine solche Negerkreolin. Freilich war ihr Haar kohlschwarz, lockig und stark, aber es war

zugleich weich, fiel in großen Wellen vom Scheitel herab und zeigte sich biegsam wie das des Europäers. Die Gesichtsfarbe war nicht sehr schwarz, wohl aber hatte sie einen goldfarbigen Untergrund, der namentlich am Halse, an den Armen und besonders auf den Wangen beinahe rosig hindurchschimmerte. Diese Theile aber waren alle wunderbar voll, rund und weich geformt und bezeugten das wilde üppige Leben, das in ihren Adern kreis'te. Die Augen waren allein sprühend und beinahe sengend geblieben, die Nase hatte eine edle Form, die Lippen, zwar voll und rund, waren im reinsten Ebenmaaße mit den übrigen Theilen des Gesichts, und ihre Zähne so glänzend, weiß und beinahe blendend, daß sie, da der Mund fast beständig zum Lächeln geneigt schien, den Beschauer augenblicklich an das schöne Gebiß Ithyssa's erinnerten.

Die Kleidung dieser schönen, hohen und üppigen Negerin war ihrem Körper entsprechend, reich, geschmackvoll, ja kostbar und gewählt. Ein mattschwarzes, in weiten Falten rauschendes Taftkleid umhüllte ihren Körper bis zu den Schultern. Die Aermel unterhalb derselben waren nach vorne offen und ließen den rundesten, vollsten Arm sehen. Um die Handgelenke, auf der Schulter, um den Hals und in den Ohren blitzten Geschmeide, in denen hellgrüne Edelsteine an Farbe die bemerklichsten waren. Ihre Haare waren etwas seitlich vorne auf dem Kopfe gescheitelt und verliehen dadurch dem Gesicht ein

etwas kühnes Ansehen, über die Wangen fielen sie in einem leicht geschwungenen Bogen herab, am Hinterkopfe aber war eine Fülle dichter Locken in ein goldenes, wie Spinneweben feines, mexikanisches Gitternetz eingeschlossen.

So war das schöne, junge, in seiner Art blühende Weib beschaffen, welches vor dem betroffenen Erben in dem geheimnißvollen glänzenden Zimmer stand, und vor dem dieser zurückgebebt war, nicht weil er von ihrer eigenthümlichen Schönheit sich überrascht fühlte, sondern weil er in ihr eine Weiße zu finden gehofft hatte.

Die Negerin schien etwas dem Aehnliches erwartet zu haben, die geringste Empfindlichkeit war auf ihrem freimüthigen und mit dem Ausdruck der Kühnheit bezeichneten Gesichte wahrzunehmen. Daher begann sie auch zuerst die kurze Unterredung, indem sie sagte:

„Mr. Hutten, ich sehe, Sie erschrecken vor der dunklen Farbe meines Gesichts, Sie hatten vielleicht eine Andere erwartet. Aber wenn Sie mich erst genauer kennen, werden Sie finden, daß mein Herz so roth wie das Ihrige ist. Ich kam, da ich Sie eintreten hörte, hierher, um Sie in Ihrem Eigenthume zu begrüßen, und stelle mich vor als die Hüterin dieser Zimmer, das heißt, als Ihre ergebene Dienerin. Zugleich bitte ich um Entschuldigung wegen meiner gestrigen Dreistigkeit, denn diese Arme haben Sie in Ihrem Laufe aufgehalten, um die Beschämung,

bei einem einsamen Spaziergange und einer geheimen Unterredung überrascht zu werden, einer Andern zu ersparen."

„Was die Beschämung anbetrifft," nahm Mr. Hutten das Wort und zeigte die eigene auf seiner hohen Stirn, „so hätte sie uns, die Ueberraschenden, nicht die Ueberraschten getroffen, und ich bin Ihnen eigentlich dankbar, daß Sie mich abgehalten haben, meinen Fuß einen Schritt weiter zu setzen, da ich selbst wider meinen Willen durch die Leidenschaft des Augenblicks beherrscht, zu dieser unmännlichen Verfolgung fortgerissen worden bin. Da Sie mich aber gehalten haben, so sind Sie auch Cigarita, — nicht wahr, das ist Ihr Name?"

„Ja, ich bin Cigarita, Ithyssa's Schwester, und ich bitte meinen jetzigen Herrn, dem ich von heute an, wie mein Bruder, mein ganzes Leben widme, diesem meinem Bruder das Schweigen über unsre Gegenwart zu verzeihen, denn wir, besonders ich, haben ihn durch beständiges Bitten dazu genöthigt."

„Halten Sie mich nicht, schöne Cigarita, für einen allzustrengen Herrn, ich bin es nicht —"

„Ich weiß es und wir Alle wissen schon, daß Sie es nicht sind. Gegenwärtig aber, ich fühle es, sind Sie begierig, zu erfahren, wer die Weiße ist, die Sie neben und mit mir gestern erblickt haben?"

Die Frage nach der zweiten abwesenden Erscheinung erfüllte allerdings schon lange Eduards Herz, so eigenthümlich

ihn auch die vor ihm stehende Cigarita anzog; aber eine gewisse Scheu hielt seine Lippen ab, die Frage auszusprechen; auch jetzt, da bereits ihrer Erwähnung geschehen, kam er nur mit Mühe dazu, mit leiserem Tone zu fragen:

„Wer ist das Mädchen hier im Hause, welches die sanfte Stimme und den schwebenden Gang eines Engels hat?“

„Wer kann sie sein, Mr. Hutten, die sich hier solche Freiheit gegen Sie, den Herrn, herausnimmt, daß sie sich vor Ihnen verbirgt, als die eigene Tochter Ihres väterlichen Freundes, meines theuren, früheren Gebieters, Mr. Huttens?“

Als der Erbe diese Mittheilung hörte, stand er unbeweglich wie eine versteinerte Bildsäule da. Erst nach einer Weile der Sammlung vermochte er auszurufen:

„Was? Seine Tochter? Großer Gott! hatte er denn eine Tochter?“

„Ja, Herr, eine Tochter und eine sehr schöne Tochter, die, wie Sie gestern wahrscheinlich gehört haben, Sie schon lange kennt und in Ihnen den besten und nächsten Freund ihres Lebens zu finden, von ihrem eigenen Vater unterwiesen ist.“ Und sie deutete mit der Hand auf die beiden Portraits, die von dem Rosenkranze umwunden, auf dem kleinen Tische standen.

Dies hörend, kam es Eduard vor, als wenn eine zauberhafte Wolke ihn erhebe und meilenweit durch himm-

lischere Regionen, durch eine Welt voll göttlichen Aethers trage, um ihn dem schwachen und kalten Erdenleben auf ewig zu entrücken. Beinahe wäre eine Thräne in sein Auge gekommen, aber es wäre ein Thräne der Freude und der Wollust gewesen, denn der Gedanke, daß der edle Mr. Hutten ein Kind und noch dazu eine schöne Tochter habe, erfüllte ihn mit einem Entzücken, dem er keinen Namen geben konnte, so reich er an Worten und Empfindungen sonst war.

„Aber mein Gott," rief er, „warum hat er mir das verborgen?"

„Er hatte wohl seine Gründe dazu, denn Mr. Hutten that nichts ohne Gründe, und Sie werden dieselben wohl von ihr selbst erfahren, da Mr. Wharton bisher auf unsern Wunsch geschwiegen hat. Er trägt ebenfalls keine Schuld an unserm sonderbaren Benehmen; wollen Sie aber wissen, wer sie trägt, so strafen Sie mich, denn ich, die Freundin der Tochter Mr. Huttens, ihr einziger Gefährte in diesen abgelegenen Wäldern, ich, das Kind einer wilden Natur, hatte ein Wohlgefallen, ein Spiel, ein Vergnügen an dieser Ueberraschung."

„Still, still — nichts von Schuld, nichts von Strafe. Aber wo ist sie, Mr. Huttens Tochter?"

„Beata, wo sie ist?"

„Beata heißt sie?" und abermals erstarrte das Blut in Eduards Herzen.

„Beata — ja, wie Ihre Mutter, ich weiß es! Zur Erinnerung an diese trägt sie ihren Namen. Und wo sie ist? Am Grabe ihres Vaters — Mr. Hutten, da, wo sie seit zwei Tagen nicht in ungestörter Ruhe für ihn, für sich und Andere beten und ihm danken konnte, daß —"

Eduard hörte nichts mehr. Das Zimmer, das Haus lag schon hinter ihm — er durchflog den Garten, den Park, er schritt über die kleine Brücke, schon sah er den dunkeln Kranz der im Morgenwinde sich anmuthig wiegenden Cypressen, — da sah er eine Gestalt mit den Knieen den Rasen des Grabes berühren, und ehe er noch einem weiteren Gedanken, einem längeren Anschauen Raum gegeben, warf er sich neben sie auf die Kniee und seine Lippen konnten kein anderes Wort hervorbringen, als:

„Beata! da bin ich!"

Langsam, mit thränenden Blicken, ohne allen Schein einer neuen Ueberraschung, denn die Tochter Huttens konnte dieselbe wohl schon voraussehen, wandte sich ein Kopf zu ihm herum, wie er noch keinen im Leben gesehen hatte, weder im Bilde, noch in der Wirklichkeit. Und so überwältigend war für ihn, den starken Mann, dieser göttliche Anblick, daß er, die Arme öffnend, sie beinahe umschlungen hätte. Aber er hielt sich zurück und starrte sie mit seinen liebevollsten Blicken an, die mehr sagten, als je eine Sprache in Worten sagen kann.

Beata Hutten war eine Kreolin von spanischer Ab-

kunft mütterlicher Seits. Wer eine solche in den südlichen Strichen Amerika's je gesehen hat, wird sie nie vergessen. Der Körper, geformt von weicher, elastischer Grazie, voll und doch zart, die Gesichtsfarbe ohne durchschimmernden Glanz wie Leonardo da Vinci's Madonnen, aber voll matter sammetartiger Weiche und von einer Lebenswärme strahlend, die der nordischen Schönheit mangelt, mag sie so anziehend sein wie sie will. Alle Glieder voll des schönsten, harmonischen Ebenmaaßes. Das Auge sammtschwarz, und, wie die Spanier sagen, halb voll Schläfrigkeit und Träumerei des Herzens. Das Haar blauschwarz, wie die Fittiche des mitternächtlichen Raben. Und die Hände, Arme, Füße — schön und vollkommen, wie sie kein Maler malen kann!

So lag ihm, dem schönen, reinen, herzenswarmen Manne, das schönste Weib gegenüber, deren biegsamen Körper ein faltiges schwarzes Atlasgewand umschloß, worüber sie einen enganliegenden violetten Sammetüberwurf trug, die Locken wie Cigarita in das goldene mexikanische Netz geschlungen, die Haare auf dem Scheitel anmuthig in der Mitte gescheitelt.

So lag sie vor ihm, wie er vor ihr, ihre Blicke suchten und fanden sich, und die Stunde war für ihn gekommen, wo, wie er einst auf dem Rabensteine zu seiner Schwester gesagt, das Kind der Natur aus dem Walde hervortretend zu ihm sprach: „Hier bin ich!“ und er ihm

erwidernd mit Frohlocken ausrief: „Ich sehe Dich! ich komme!“

„Beata!“ rief er noch ein Mal.

„Eduard Hutten! Sohn und Freund meines Vaters,“ hauchte sie leise und die vier Hände fielen zusammen.

Was sie sich Alles sagten, wir wissen es nicht; wer wollte auch solches Zwiegespräch belauschen, wer die Blicke, die Laute, die unendlich mannichfaltig abgestuften Biegungen der menschlichen Stimme, wenn sie die Gefühle der Engel ausspricht, mit dem todten Nachhall einer kalten Beschreibung wiedergeben! Ach! eine solche Stunde erlebt, wenigstens in ähnlicher Weise, wohl jeder einmal glückliche Mensch! Mag er sein Innerstes befragen, und sich selbst das Flüstern der Liebe wiederholen, welches damals seinen Lippen nicht, wohl aber seinem von Glückseligkeit vollgepreßten Herzen entströmte. —

Zwei Stunden dauerte es, bis der grüne Rasen des Cypressenkranzes wieder in Einsamkeit lag, und als diese beiden Menschen, die eben so ein merkwürdiges Verhängniß, wie der mächtige Wille eines edeldenkenden Vaters auf diese seltsame Weise zusammengeführt, diese ihre theuerste Stätte verließen und Arm in Arm langsam dem Hause zuwandelten, waren sie glücklich, glücklicher, als sie es bisher je gewesen.

Ueberspringen wir hier die zwei nächsten Tage in

unserer Erzählung. Wir vermögen doch nicht mit Worten die Vorgänge zu entwickeln, die in diesen beiden Tagen sich in dem ländlichen Hause am Hudson zutrugen. Es waren keine erhabenen und für das allgemeine Wohl der Menschheit bedeutungsvollen Handlungen, die hier in's Leben gerufen wurden, dennoch aber waren es Handlungen, bedeutungsvoll genug für zwei Seelen, die sich in ihrer ganzen Einfachheit, Schönheit und Natürlichkeit für dieses ganze Leben einander hingaben. Denn Beide waren einander werth und lernten sich bald vollkommen in ihrem ganzen Umfange kennen; zwei Herzen aber, wenn sie wie diese sind, lieben sich auch bald, wenn sie sich kennen gelernt haben. Denn bei ihnen war die Liebe, die sich in dem Gehirn so Vieler nach einem Plane entwickelt und also keine wahre Liebe ist, da ihr eine Berechnung, eine Absicht zu Grunde liegt — bei ihnen, sagen wir, war die Liebe nur ein Gefühl, welches augenblicklich aus dem Herzen und aus der Seele, worin es geboren, also göttlich vollendet ist, in das Auge, auf die Lippe, an das Licht des Tages tritt. Dieses schöne, herrliche und göttliche Gefühl hatte in Eduard Hutten schon lange geschlummert; da er aber keinen Gegenstand bisher gefunden, dem er es hätte erschließen mögen, so war es bis jetzt in ihm unangetastet geblieben. Erst in Beata fand er das unnennbar schöne nnd vollkommene Wesen, an welches ihn nicht allein das äußere Wohlgefallen, sondern auch die

Dankbarkeit, die Ergebenheit seiner ganzen Seele für ihren Erzeuger knüpfte, und mit um so stärkerer Gewalt trat plötzlich seine Neigung hervor, als er sie so lange unverbraucht in seinem Innern, wie in einem verschlossenen Schrein, mit sich herumgetragen hatte. Denn die ganze Empfindung, die Kraft seiner Hingebung und seiner Seele, die die Natur in ihn gepflanzt und zur Liebe geschaffen hatte, hatte er bisher in voller Reinheit zusammengehalten, sie nie in vereinzelten kleinen Gaben zersplittert, wie es heut zu Tage mit der sogenannten Liebe so häufig geschieht, und eben deshalb trat sie auch jetzt als ein Ganzes, Untheilbares und Mächtiges hervor, und die glühende Leidenschaft, die dieser Liebe folgen sollte, war kein Brand, der die Sinne versengt, sondern allein ein wohlthätiges Feuer, welches alle seine Gedanken und Gefühle erwärmte und für seine ganze Zukunft eben so beseligende Folgen haben sollte, wie es ihn für den Augenblick zu dem glücklichsten aller Menschen machte.

Beata hatte schon geliebt, ehe sie Eduard gesehen, aber sie hatte nur den geliebt, den sie jetzt zum ersten Male lebendig als Eduard sah. Ihr Vater und das Bild, welches dieser ihr von dem jungen Manne mitgebracht hatte, nachdem er ihn zu dem Erben aller seiner Reichthümer ausersehen, Beide hatten ihrer glühenden Einbildungskraft den inneren Gehalt sowohl wie das äußere Wesen eines Mannes vor Augen gestellt, den die Vor-

sehung bestimmt hatte, sie aus den Wäldern des Hudson inmitten der Civilisation der alten Welt zurückzuführen, und da sie den Lebenden so schön, so vollkommen mit allen Eigenschaften ausgerüstet fand, wie ihr Vater und ihre Phantasie ihr denselben ausgeschmückt, so war der Uebergang ihrer Neigung von einem leblosen Bilde zum wirklichen Leben nur ein kurzer, schneller und unaufhaltsamer Schritt.

Die Aufklärung ihrer noch dunkeln Verhältnisse war von beiden bald gegeben, und entgegengenommen, und der Leser wird sich selbst bald unterrichtet finden, wenn er einen Brief gelesen haben wird, der noch an diesem Tage, wo wir wieder zu ihnen treten, in Eduards Hände niedergelegt werden sollte.

Als Beata und Hutten am Ende dieses zweiten Tages in das Zimmer der Ersteren traten, kam ihnen Cigarita lächelnd entgegen.

„Cigarita," rief die silberhelle Stimme der Kreolin ihr entgegen, „hier bringe ich Dir also Deinen und meinen Herrn. Ich bin eine geborene Hutten und brauche meinen Namen nicht zu ändern, denn mein künftiger Gemahl ist der Sohn meines Vaters geworden. Komm und reiche ihm Deine Hand — es sei Frieden zwischen Dir und ihm."

Die schöne Negerin drückte die zarte Hand des glücklichen Europäers in ihre beiden schwarzen, dann um-

schlang sie die üppige Taille der Freundin, küßte sie auf die Stirn und flog zur Thür hinaus.

„So ist sie," sagte Beata, „sieh, mein theurer Hutten, das ist die Gefährtin der Jugend Deines Weibes, sie ist mit ihr in den Wäldern des Hudson aufgewachsen, eine wilde Blume neben der andern; vergieb Beiden, daß sie nicht in der Schule der Welt erwachsen sind, denn Du allein sollst ihnen die Weihe ihrer Bildung geben, so wollte es Dein und mein unvergeßlicher Vater. Jetzt aber folge mir in den nördlichen Flügel, in sein Museum, da hat er etwas niedergelegt, was er die Blüthe und den Duft seines Testaments nannte, womit ich freilich nicht übereinstimmen kann, denn ich weiß nicht, warum der zärtliche Vater mich wildes Kind der Natur so innig liebte." —

„Aber ich weiß es, Beata, und will es Dir sagen."

„Jetzt nicht — ein anderes Mal — nur schnell in das Museum."

Das sogenannte Museum Mr. Huttens des Aelteren, welches seit seinem Ableben von keinem Menschen mehr betreten worden, lag, wie schon erwähnt, in dem nördlichen Flügel des Landhauses und nahm die vier großen Gemächer desselben vollständig ein. Ithyssa, der von dem zartfühlenden Mr. Wharton, welcher Eduards Freunde

entfernt hatte, um diesen in ungestörter Muße seinem Glücke zu überlassen, das er eben so gut wie der weitschauende Hausherr vorhergesehen hatte, Ithyssa, sagen wir, der zu Hause zum Dienste seines Herrn zurückgelassen war, und dem die fröhliche Schwester das neueste Geheimniß des Hauses mitgetheilt hatte, lief mit beinahe springenden Schritten durch die weiten Räume voran und öffnete die Jalousieen und Fenster, dann zog er sich wieder bescheiden zurück. Welche Seelenwonne erfüllte die beiden Menschen, die nun allein in der Mitte ihrer Reichthümer, die ersten köstlichen Stunden einer Vereinigung verlebten, die aber so natürlich zu erklären, wie in ihren Ergüssen lebhaftester, herzinnigster Freude für Beide gleich beseligend war. An Beata's Hand durcheilte der Erbe erst in beflügelten Schritten das große Ganze, um zuerst einen allgemeinen Ueberblick der vorgefundenen reichen Sammlungen zu erhalten. Dann erst betrachteten sie das Einzelne; aber auch das war nur flüchtig zu erfassen, denn das Vorgefundene war einer genaueren Prüfung würdiger, als Eduard anfangs geglaubt hatte. Denn in diesen vier Sälen waren die hauptsächlichsten und merkwürdigsten natürlichen und künstlichen Erzeugnisse aller Länder der Erde, die Mr. Hutten auf seinen vieljährigen Reisen besucht und in ihnen gesammelt hatte, in reichhaltigster Auswahl aufgestellt und mit weisem Geschmacke geordnet.

In dem ersten sah man — wir wollen nur kruz und oberflächlich bei der Aufzählung der unmöglich genau zu schildernden vielen Reichthümer sein — die vollkommensten Kunstwerke der Stukkatur aller Länder des Alterthums und der neuesten Zeit. Von jedem Lande, jedem trefflichsten Künstler war wenigstens ein kleines Zeugniß seines Genie's vorhanden. In dem zweiten Saale hingen an den Wänden Gemälde, Kupferstiche, Handzeichnungen in gleicher Auswahl und Trefflichkeit. Sie Alle zu beurtheilen und zu genießen, bedurfte man einer längeren Zeit und einer wiederholten Anschauung. Beide Säle versprachen für die drei Europäer, namentlich für Willibald, die reichste Ausbeute und die angenehmste Unterhaltung. Auch dieser Saal wurde nur im Allgemeinen heute betrachtet.

Im dritten dagegen verweilte man schon länger. Hier lagen die Produkte der blüthenreichsten Industrie in Seidenstoffen, Wollen=, Leder= und Holzarbeiten. Die prachtvollsten Teppiche aus der Türkei, Persien, Indien und China in den glänzendsten Farben und den seltensten Mustern lagen auf allen Tischen, hingen an allen Wänden herab, denn hierin hatte Mr. Hutten eine ganz besondere Liebhaberei gehabt. Namentlich waren die köstlichen Behänge von Federn orientalischer Vögel ein Luxusartikel, den wenige Fürsten und Sammlungen Europa's aufzuweisen vermochten.

Zwischen diesem und dem vierten Saale war ein kleiner Verbindungsgang. In demselben waren die herrlichsten Waffen aller Art aufgestellt. Von der kleinsten Pistole an, mit golddamascirtem gezogenem Laufe, bis zu der kolossalen Büffel- und Bärenbüchse hinauf, waren alle Gattungen vorzüglicher Feuergewehre vertreten. Dann kamen Hieb-, Schnitt- und Stichwaffen aller Art, aller Nationen, aller Himmelsstriche, eine Sammlung venetianischer Dolche, von allen Metallen und Zusammensetzungen.

Endlich in dem vierten Saale waren einzelne Sammlungen in verschlossenen, dazu eingerichteten Schränken von wohlriechendem Holze aufgestellt. So sah man eine Auswahl aller bekannter Goldmünzen der Erde, die an reinem Goldwerth einen unermeßlichen Schatz darboten. In einem anderen Schranke sah man künstliche Holzschnittarbeiten, dann prächtige Krystalle, zu allen Formen des täglichen Gebrauches und des Luxus geschnitten und geschliffen. Und zuletzt kam man an einen Schrank, zu dem Beata selbst einen vergoldeten Schlüssel bei sich trug.

„Hier," sagte sie, und schmiegte sich dem glücklichen Manne an ihrer Seite an, „wirst Du meinen kleinen Vorrath köstlicher Steine und Juwelen sehen, oh! und ich brauche sie so wenig!"

Eduard ließ seine Blicke über die anmuthige Gestalt laufen, die kindlich liebevoll zu ihm aufblickte und sich an

dem Lichte seines glänzenden blauen Auges zu sonnen schien. Er bemerkte erst jetzt, daß sie, im Gegensatz zu Cigarita, keinen einzigen Schmuck an sich trug, sogar ihre kleinen, wie von Wachs gebildeten Ohren waren frei davon, was sogar selten bei einem europäischen Weibe ist, und nur, was die Natur ihr verliehen hatte, zierte sie. Freilich, etwas Aehnliches hatten auch alle diese todten Schätze nicht aufzuweisen.

Sie öffnete den Schrank und seine Behälter, und der Erbe war beinahe geblendet von dem Glanze, der ihm entgegenstrahlte. Alle Juwelen der Erde hatten ihre Abgesandten in herrlichster Vertretung hierher geschickt. Von der kleinsten Perle des arabischen Meeresgrundes bis zur größten des stillen Oceans waren reiche Geschmeide sichtbar. In allen Farben, Größen, Fassungen zeigten sich die Smaragde, Granaten, Rubinen und Diamanten. Letztere waren in ungeheurer Menge vorhanden. Endlich in einem eisernen großen Fache lehnten, schwer von ihrem Inhalte, mehrere größere und kleinere Säcke voll geprägter Goldstücke, amerikanischen, englischen und deutschen Gepräges.

„Das ist der Mammon," sagte Beata lächelnd, „um den sich die Menschen bis auf den Tod bekriegen, sieh, wie friedlich diese verschiedenen Mächte hier bei einander liegen!" —

Eduard sah bald Beata, bald die Schätze an, er

schüttelte wie immer, wenn er sich zu reich und glücklich fühlte, das lockige Haupt und sagte:

„Zu viel, zu viel des Schönen!"

„Sieh," sagte Beata, und nahm aus einem schwarzen Sammetkästchen zwei gleichgefaßte, blitzende Solitaire von ungeheurem Werthe, „sieh, diese Ringe müssen wir von heute an tragen, so wollte es unser guter Vater, er selbst hatte sie zu unseren Verlobungsringen bestimmt; da, nimm ihn hin und stecke ihn mir an die Hand, und hier hast Du den meinigen!"

Er that wie sie verlangte und sprach:

„Möge Dein Glück so groß wie das meinige sein, jetzt wie immer, dann können wir Beide mit unserm Loose zufrieden sein."

Und sie erwiderte:

„Mögest Du nie bereuen, den Willen unsers Vaters erfüllt zu haben und nach Amerika gekommen zu sein!"

„Ach, Beata — wir sind sehr glücklich, aber wie leicht konnte dieses ganze Glück durch ein leichtes Ungefähr zerstört werden!"

„Wie so? Was meinst Du?"

„Warum sagte mir Dein Vater nicht, daß er eine solche Tochter hatte?"

„Still! Ich denke wie Du, aber er dachte anders. Und hat er nicht Recht gehabt?"

„Was ist das für ein Brief da?"

Und die Hand des Erben nahm einen mit rosarothem Einschlag versehenen Brief auf, der in einem der Fächer lag und dreimal versiegelt war.

„Nimm ihn — er ist an Dich gerichtet. Siehst Du? Diesen Brief sollte ich Dir geben, wenn Du, wie jetzt, mit mir allein im Museum wärest, ich habe es unserm Vater auf dem Sterbebette gelobt. Jetzt ist er in Deiner Hand — Du magst ihn lesen, aber nein — jetzt nicht, heute Abend, wenn wir uns trennen, um morgen wieder einen ganzen Tag beisammen zu sein."

„Ich gehorche, sieh, er ruht schon auf meinem Herzen, und nun sind wir hier oben fertig, nicht wahr?"

„Noch nicht. Da ist noch ein kleines Kabinet. Komm hinein — doch, ich sage Dir vorher, wenn Du etwas Großes erwartest, wirst Du Dich getäuscht finden."

„Was ist das?" fragte der Erbe und blickte erstaunt eine Menge kleiner brauner, schön gearbeiteter Kästchen an.

„Das war meines Vaters Vorrathskammer an — ja, lache nur — an Cigarren. Sieh, da liegen sie alle friedlich bei einander. Er rauchte so gern, der gute Mann, und uns Alle hat er mit seiner Liebhaberei angesteckt." —

„Wie? Du rauchst auch?"

„Ganz gewiß, ich will es Dir beweisen, diese Röllchen kann eine Königin genießen."

Und ein kleines goldenes Feuerzeug aus ihrer Tasche

ziehend, strich sie das Wachskerzchen auf der Rückseite, nahm eine der köstlichen Cigarren aus einem Kästchen und blies die blauen Rauchwölkchen aus ihrem schönen Munde gegen ihren Verlobten hin. Sie sah reizend aus.

Eduard umschlang sie und brannte an ihrem Feuer das seinige an.

„Das schmeckt," sagte er, „o, nun können wir zusammen rauchen und Billard spielen."

„Billard? Woher weißt Du das?"

Und er erzählte ihr die kleine List, die er angewandt, um ihren heimlichen Besuch in seiner Abwesenheit zu erspähen.

„Wie schlau!" rief sie. „Ich werde mir das merken, ich selber dachte es gut zu machen, als ich die Bälle wieder einzeln in die Netze warf, und damit habe ich es sogleich verrathen. Aber nun können wir zusammenspielen, ich thue es so gern und habe, wie Alles, auch dies von meinem Vater gelernt."

Sie schlossen die Schränke und das Kabinet wieder zu, nachdem sich Beata ein Kästchen der feinsten Cigarren auserlesen und mitgenommen.

„Wir dürfen nicht zu sparsam damit sein," sagte sie, „alle Jahre kommt eine neue Sendung und muß ein Jahr trocknen, ehe sie zu unserm Genusse reif ist, und diese Sendung ist so groß, daß wir sie Alle zusammen nicht verzehren können."

Als sie hinuntergingen, fragte Eduard, ob der Vater nicht bestimmt habe, wo diese Herrlichkeiten bleiben sollten, wenn sie Beide nach Europa übersiedelten.

„Sie gehen Alle mit, so hat er es gewollt, und schmücken die Zimmer, die wir bewohnen werden, damit wir sie jeden Augenblick vor Augen und zur Hand haben."

„Wie reich sind wir, Beata!"

„Und vor ein paar Tagen war ich noch so arm!"

„Deine Armuth war gegen die meinige vor sechs Monaten eine Welt gegen eine Nußschale — Deinem Vater verdanke ich Alles — o, was habe ich Dir zu erzählen!"

„Wir haben viel Zeit vor uns, Manches weiß ich auch schon vom Vater — ihm aber verdankst Du nicht Alles — Dir selbst das Meiste!"

„Schweig!" rief er zärtlich und drückte sie an sich, als sie in Beata's Zimmer zurückkehrten. Sie trafen Cigarita, die sich entfernen wollte, als sie sie kommen sah.

„Cigarita, bleib, Du mußt stets dabei sein, wenn Hutten etwas erzählt, und er wird uns sogleich sein ganzes Leben erzählen. Hier nimm eine Cigarre, sie trägt Deinen Namen, ist also gewiß Deiner würdig."

Cigarita sah mit ihren glühenden Blicken den schönen weißen Mann, den Verlobten ihrer Jugendgespielin an. Er aber nahm eine Cigarre, hielt ihr die seinige

hin und sie zündete die ihrige an. Mit einer graziösen Bewegung hielt sie sie zwischen den schlanken Fingern und als sie den perlreichen Mund öffnete, den bläulichen Duft herauszulassen, flog ein Lächeln des süßesten Wohlbehagens über ihre dunkel glühenden Züge.

Man denke sich Josephsons und Willibalds Erstaunen, ihre Verwunderung, als sie kurz vorm Abendessen mit Mr. Wharton von ihrer mehrtägigen Reise zurückkehrten und von diesem, der durch Ithyssa sogleich von allen Vorfällen benachrichtigt worden war, durch Eduards Zimmerreihe hindurch in Beata's Gemach geführt wurden.

Eduard in der Mitte, die beiden so verschiedenen und doch in ihrer Art gleich herrlichen Frauengestalten zu seiner Seite auf dem blauen Divan sitzend, alle Drei die Hände verschlungen und Jeder eine brennende Cigarre im Munde, deren balsamischer Duft allein dem Epikuräer bewies, daß er hier kein Bild, sondern die reine Wirklichkeit vor Augen habe — Auch so fanden die Freunde das wunderbare Kleeblatt sie erwarten. Auf Eduards ausdrücklichen Wunsch blieben die Mädchen sitzen, ohne sich im Geringsten zu bewegen, nur ihre Blicke sprachen, denn diese in ruhigem Ausdruck zu bewahren, war von ihnen, in deren Adern ein südliches Blut kochte, nicht zu verlangen.

Mr. Wharton, an jeder Hand einen Freund haltend, trat in das Zimmer. Der brave Mann lächelte, denn er sah seine letzte und schwierigste Aufgabe glücklich gelös't. Josephson, dessen Brille von einem Neger im Garten wiedergefunden war und wieder auf ihrem gewohnten Platze saß, prallte einen Schritt zurück, rieb sich die Stirn und wußte nicht, was er und wen er von den sonderbaren Dreien zuerst anstaunen sollte.

„Mein Gott!“ rief er endlich, „bin ich denn ein Jahr lang fort gewesen? Oder träume ich — Willibald, siehst Du dasselbe, was ich sehe?“

„Ich sehe und spreche meinen Glückwunsch aus,“ entgegnete der ruhig gefaßte Künstler.

Nun sprang Eduard auf und umarmte stürmisch den theuern Freund.

„Wolf, mein Junge,“ rief er voller Entzücken, „erst heute habe ich meine ganze Erbschaft angetreten — sieh, hier ist Beata Hutten, meine Braut, und hier die schalkhafte Cigarita, derenwegen Du neulich in's Wasser gefallen bist.“

„Ich hoffe, Sie sind wieder trocken geworden,“ riefen die Freundinnen beinahe zugleich.

„Meine Damen, ja — zuerst meinen herzlichsten Glückwunsch! Was dann aber mein Bad betrifft, welches mich hier wie mein Schicksal verfolgt, so bin ich genesen, nur mein Rock ist von dem göttlichen Kolumbus für im-

mer zerstört. Nun aber, mein Gott, rufe ich noch ein Mal, wie ist das Alles so schnell gegangen?"

„Das sollst Du bei Tische erfahren, ich sehe den Ithyssa da schon lange mit seinen lustigen Augen zwinkern — wohlan, zur Tafel! Heute trinken wir Champagner!"

„Noch ein Wort, meine Herren!" sagte Beata zu Wolf und dem Maler. „Ich habe Ihnen noch nicht mein Willkommen und meinen Dank ausgesprochen, daß Sie Hutten über das Meer hierher begleitet haben. Meinem Vater war es Gewohnheit, Freunden, die ihn zum ersten Male besuchten, ein Gastgeschenk zu reichen. Ich lasse keine Sitte aussterben, die von ihm herrührt. Eduard, gieb heraus, was Du in dieser Tasche trägst."

„Ich — ich weiß von nichts," erwiderte dieser und griff in die Tasche. Sogleich aber zog er ein Kästchen hervor. „Wie kommt das hinein?" fragte er.

„Deine Tasche, mein Freund, ist ja wohl auch die meinige," sagte lächelnd Beata, „und da die meinige voll war, belastete ich in aller Stille die Deinige mit dem kleinen Angedenken, welches ich diesem Herrn zur Erinnerung an die Büffeljagd, den Fall in's Wasser und an diesen Tag verehre."

Sie reichte Beiden etwas Glänzendes hin. Willibald war erschrocken, Josephson erstaunt; es waren zwei köstliche Solitaire, ähnlich denen, die die Verlobten heute selber trugen.

„Nun aber zu Tische!“ bat Eduard, um den stürmischen Danksagungen und Verwunderungen der Freunde ein Ende zu machen. Und er reichte Beata den Arm, Mr. Wharton führte Willibald, so mußte Josephson Cigarita den seinigen bieten. Das glänzende Weib nahm ihn an, sie war beinahe eben so groß wie ihr Führer. Diesem aber war zu Muthe, als wäre er der kühne Antonius und führe die Perle des Orients, die stolze Kleopatra selbst zur Tafel.

Am späten Abende dieses glücklichen Tages aber saß Eduard Hutten auf seinem Zimmer und nachdem er Gott inbrünstig für seinen reichen Segen gedankt hatte, erbrach er den rosarothen Brief mit drei Siegeln und las Folgendes:

„Hiermit, mein vielgeliebter, theurer Sohn, der Du es nun in doppelter Beziehung geworden bist, erhältst Du die letzte und sicher nicht die schlechteste meiner Besitzungen, mein eigenes Kind, denn ich habe gewollt, daß Dir diese meine letzten Zeilen nur dann von Beata selbst überreicht werden sollten, wenn sie die Deinige geworden ist, was ich seit dem Augenblicke als höchsten Wunsch in meinem Herzen getragen habe, wo ich Dich kennen und nach Deinem ganzen Werthe schätzen lernte.

„Ich habe diesem meinen spät geborenen Kinde einen Namen gegeben, der Dir und mir doppelt theuer sein muß, und wie dieser Name und die Erinnerung an den Verlust der Person, welche ihn früher trug, mein ganzes Leben mit Schmerz und Wehmuth ausgefüllt hat, so fülle — wollte es der allmächtige Gott! — der Besitz dieser anderen Beata Dein ganzes Leben allein mit Glück und Freude aus.

„Meine Beata ist das Kind einer Ehe, die ich erst spät, lange nach dem Tode Deiner unvergeßlichen Mutter geschlossen habe. Ihre Mutter war eine Kreolin, von spanischen Eltern in der Havannah geboren, die Beide ohne weitere Nachkommen verstorben sind. Aus diesem Ursprunge trägt sie die sichtbaren Spuren auf ihrem Antlitze, und will ich hoffen, daß das lebhaftere südliche Blut, welches in ihren Adern rollt, und die sonnigere, wärmere Farbe, welche ihr Antlitz schmückt, Dich nicht minder mit dem süßen Gefühle gänzlicher Hingebung erfüllen, als das weißere Aussehen und das ruhigere Herz eines nordischen Weibes.

„Lege, mein Sohn, ich flehe Dich väterlich an, nicht diesen Deinen europäischen Maaßstab an die Beurtheilung dieses meines einzigen Kindes. Es ist nicht hervorgegangen aus dem Schooße der höheren Civilisation Deines Vaterlandes, nicht die Einwirkung des Wissens und des Benehmens der sogenannten Gesellschaft hat die Formen

ihres Körpers und ihres Geistes entwickelt; vielmehr ist sie das Kind einer wilden Natur, die Tochter der freigeborenen Urwälder Amerika's, oder wenn Du es richtiger hören willst, eines freigewordenen Naturvolkes, welches diese Wälder bewohnt. Ihr Herz ist noch der ungeschliffene kostbare Edelstein, der seinen ihm innewohnenden Glanz erst vollständig erhalten wird. Sie giebt sich, wie sie ist, was sie denkt, spricht sie aus, was sie fühlt, verbirgt sie nicht, was sie will, das thut sie. Habe also Nachsicht mit ihr. Keine zwingende Regel, keine hemmende Schnürbrust europäischer Erziehung hat jemals weder ihren Geist noch ihren Leib umschlossen, Du allein wirst ihre Regel, ihr Leitstern, ihr Führer sein. Was sie weiß, an Sprachen, Kunst und Wissenschaft, weiß sie allein von mir, denn ich bin ihr einziger Lehrer gewesen. Wenn ihr Wissen daher gering ist, so glaube nicht, daß ihr Verstand weniger reif und ihr Begriffsvermögen vernachlässigt ist; prüfe sie selbst und dann handle, denn nur Du allein mögest ihr zweiter Lehrer sein, Du allein ihre Bildung vervollkommnen, und sie wird gern und mit eben so viel Leidenschaft wie Ergebenheit Deine Schülerin sein, da sie Dich liebt von dem Augenblicke an, wo ich ihr sagte: Beata, der Mann Deiner Zukunft ist gefunden — siehe, hier ist er!

„Mein Benehmen und meine Verschwiegenheit über diesen Punkt gegen Dich während unserer Reise wird Dir

auffallend und vielleicht wunderbar erscheinen, aber ich habe mich zu dieser Handlungsweise nur nach langer und schmerzlicher Prüfung entschlossen. Denn ich kenne das menschliche Herz; seine Licht- und Schattenseiten, seine Tugenden wie seine Fehler sind mir bekannt. Hätte ich Dir ohne alle Verheimlichung, wie es eigentlich mein stillschweigender Wunsch war, die Heirath meiner Tochter zur Bedingung der Erbschaft gemacht, so würdest Du mir vielleicht willfährig gewesen sein, aber ich hätte immer nicht gewußt, ob Dein Herz selbst aus eigenem Antriebe Dich zu meinem Kinde geführt hätte, und das wollte ich; Du solltest sie lieben lernen, ohne zu wissen, daß sie mit mir in so nahem Zusammenhange stehe. Warst Du so edel, wie ich glaubte, so entschlossen, wie Du mir schienst, so wurde mein Kind unter allen Bedingungen mit Dir glücklich, ob Du sie ein Jahr früher oder später kennen lerntest.

„Jetzt weißt Du auch, warum ich so oft und so bedeutungsvoll bei Dir forschte, ob Du bereits eine andere Verbindung eingegangen seiest. Wie viel Kummer habe ich über diese für mich so traurige Voraussetzung im Stillen empfunden! Wie oft und wie lange habe ich geschwankt, Dir von dem Dasein Beata's Kunde zu geben und nur die wiederholteste, ruhigste, beinahe erzwungenste Ueberlegung hat mich zum Schweigen ermuthigt. Wärst Du, wie ich es am liebsten gesehen, gleich mit mir nach

Amerika gewandert, so hätte ich vielleicht noch bei meinem Leben die entzückende Freude gehabt, Dich mit ihr vor meinen Augen für alle Zukunft verbunden zu sehen; Du wolltest oder konntest mir aber nicht folgen, und an mir war es nicht, Dich zu überreden. Wäre ich länger am Leben geblieben, so hätten wir, ich und Beata, Dich eines Tages in Deinem Gartenhäuschen überrascht, und ich selber wäre vielleicht der Bote Deines doppelten Glückes gewesen. Das aber war mir von der Vorsehung nicht bestimmt, und ich beuge in ruhiger Ergebung mein Haupt.

„Eure Verbindung, so will ich es, werdet Ihr erst nach ganz vollendetem Trauerjahre schließen, denn Beata ist jung und Ihr sollt erst die wonnigen Freuden des glücklichsten aller menschlichen Zustände, des Brautstandes, genießen. Lernet Euch kennen und tauschet erst Eure Gefühle aus, ehe Ihr das Wort der ewigen Verbindung austauschet. Lebet aber so lange wie Ihr wollt, ruhig und unangefochten in meinem Hause am Hudson zusammen, Eure beiderseitige Seelenreinheit bürgt mir dafür, daß ich diesen Wunsch nicht unausgesprochen wünschen muß. Ich kenne mein Kind und auch Deiner bin ich in allem Guten gewiß. Das tadelnde, krittelnde, auch im reinsten Golde den gewöhnlichen Staub menschlicher Schwäche erblickende Auge der sogenannten civilisirten Welt, der Alltagsgesellschaft, habt Ihr dort in stiller Einsamkeit und Abgeschiedenheit nicht zu fürchten, fürchtet Nie-

manden als allein Gott und gebet Eure Seelen einander hin, wie Ihr einst Eure Leiber einander hingeben werdet.

„Daß Beata beinahe zehn Jahre jünger ist als Du, ist mir gerade lieb und recht. Der Mann, der ein schönes Weib lieben und es in seiner Schönheit zu seinem Wohlgefallen erhalten sehen will, m u ß so viel älter sein. Es hat dies seine eigenen Segnungen, seine eigenen Vortheile, die Jeder erkennt, wenn er sie zu erfahren oder zu vermissen bestimmt ist.

„Führe meine Tochter nach Europa und schließe ihr mit dem Schlüssel der Belohnung die Schätze und das Glück der Welt und des menschlichen Lebens auf. Sie geht gern mit Dir, wohin Du sie führst, und wäre es bis an das Ende der Welt selber, — das weiß ich, das fühle ich, denn sie wird für Dich sein, was Deine Mutter für mich gewesen wäre, ein ganzes, im Großen und Kleinen Dir vollkommen sich hingebendes Weib.

„Noch Eins könntest Du mich fragen. Warum ich nämlich nicht meinem Kinde allein mein ganzes Vermögen vererbt? Meine Antwort ist die, daß ich dieses Wagniß selbst bei einem Sohne nicht unternommen haben würde, wenn ich denselben nicht in allen Beziehungen dieser Erbschaft würdig erachtet hätte. Bei einem Mädchen, welches wie Beata allein in der Welt stand, wäre es eine Verwegenheit, eine Thorheit, ja, eine schlimme Handlung gewesen. Denn was ist für die nie geduldig harrende, stets

angreifende Welt eine so reiche Erbin? Ein Spielball männlicher Spekulation, ein Gegenstand oft niederträchtigster Bewerbung, ein Preis, den nicht der Erste, sondern oft der Stärkste oder der Schlaueste, und das will oft heißen der Schlechteste erringt. Meine Beata sollte, eben so wenig an Gut, wie an ihrer Seele das unschuldige Opfer eines kunstfertigen Betrügers sein, sie sollte glücklich werden und selbst beglücken, so war es meine väterliche Absicht, mein Wille, meine Hoffnung und diese habe ich ja jetzt wohl am besten und leichtesten erreicht.

„Die Renten, die ich ihr für den Fall ausgesetzt, daß Du Dich nicht mit ihr vereinigtest und die hinreichend waren, ihr ein Leben voller Annehmlichkeiten und Genüsse, wie es meiner Tochter geziemte, zu bereiten, gieb ihr, wenn sie Dein Weib ist, als Nadelgeld. Sie mag davon ihre häuslichen Ausgaben bestreiten und nach eigenem Wunsche Bedürftige glücklich machen. Denn auch ein Weib will, wie ein Mann, einen kleinen Schatz haben, in dessen Tiefe sie greife, wenn sie das Bedürfniß dazu fühlt, ohne immer einen Beitrag eines Andern, selbst wenn dieser ihr Mann wäre, fordern zu müssen.

„Und so scheide ich von Dir — für ewige Zeiten! Nur in Eurer Erinnerung werde ich fortleben, das weiß ich, während meinen vergänglichen Leib längst die Erde umschließt. Ich breche kurz ab — ich habe Euch gegeben, was ich hatte, gebe Euch der Allmächtige, was ich Euch

nicht geben konnte, seinen Segen! Seid glücklich und gedenket Eures treuen Vaters, des einstigen armen Krämers,

„Edward Hutten!“

Eduard küßte diese Unterschrift, kniete nieder und gelobte in seinem Innern zu bewahren, zu schützen, zu fördern, was Edward Hutten ihm zu seinem Glücke, zu seiner Beseligung in so unermeßlich reichem Maaße überliefert hatte. Dann ging er auf sein Lager und genoß einer Ruhe, wie sie nur der Mensch genießt, der das Leben vor sich geöffnet sieht und den breiten Weg, der ihn hinein führt, bequem und leicht zu wandeln im Stande ist.

Sechstes Kapitel.

Der Abschied von Amerika.

Nie war das Landhaus Mr. Huttens am Hudson in früheren Tagen so freudig belebt gewesen wie jetzt, nie hatte in den weiten Räumen und in den schönen wilden Umgebungen desselben eine so fröhliche Menschenschaar ihr Wesen getrieben, wie in dem Sommer des Jahres, bis zu welchem wir jetzt in unserer Erzählung vorgeschritten sind. —

Mr. Wharton, der seine schwierige Aufgabe am Hudson glücklich gelös't sah, wurde von den Geschäften nach Neuyork gerufen, dafür fand sich Mr. Treaden ein und brachte noch einige gut gerittene Pferde mit, an denen man jetzt bei der größeren Anzahl der Gäste und den bereits zur Gewohnheit gewordenen weiteren Ausflügen anfing Mangel zu leiden.

Im Parke vergnügte man sich am frühen Morgen schon damit, daß man die vier kleinen Schottländischen Pferde, breitgespannt, den kleinen Wagen ziehen ließ, in deren Lenkung sich besonders Beata und Cigarita eine große Meisterschaft erworben hatten. Dann begab man sich, wenn es heißer wurde, in die kühlen Zimmer und zeichnete, las oder unterhielt sich mit solchen Dingen, die eben so zum Nutzen wie Vergnügen der Menschen in der Welt sind. Eine bei Weitem größere Rolle als früher hatte dabei Willibald übernommen. Der Anblick der beiden herrlichen Frauengestalten hatte seine Künstlerphantasie belebt und bald war die Erlaubniß erwirkt, sowohl Beata wie Cigarita in ihren malerischen Kleidungen, die sie nach allmählig ablaufender Trauerzeit anzulegen anfingen, in Lebensgröße mit seiner kunstfertigen Hand der Zukunft zu erhalten. Beata trug auf diesem Bilde die schöne spanische Tracht, das weiße, mit emaillirtem Glanze ausgestattete Atlaskleid, die faltenreiche Mantilla und den spitzenschweren Schleier, der ihre wollüstigen Glieder mit einer unglaublichen, zauberartigen Schönheit umgab. Cigarita trug für gewöhnlich die mexikanische Tracht, ein bis auf die Knöchel reichendes Seidenkleid von glänzenden Farben, darüber ein enganschließendes, braunrothes Leibchen von Sammt, welches die Fülle ihrer Formen kaum zu umschließen vermochte, eine langhinflatternde Schürze um die Hüften und das goldene

Netz in den Haaren, Arme, Hals und Ohren mit den funkelndsten Edelsteinen geschmückt, die sie so sehr liebte; oder sie zeigte sich zur Abwechselung im griechischen kurzen Seidenrock, mit den weiten atlassenen, unten gebauschten Beinkleidern, den saffianenen Stiefeln am kleinen Fuß, um den Oberkörper die orientalische Tunika flatternd und auf dem Kopfe das griechische rothe Käppchen mit der schweren Goldtroddel daran. In dieser Kleidung bewegte sie sich am freiesten, in dieser ritt sie und in dieser ließ sie sich von Willibald malen, worüber sie eine beinahe ausgelassene Freude bezeigte, denn sie hatte nicht gewußt, daß ihr schwarzer Körper so viel Stoff zur Bewunderung bieten würde, wie sie sie jetzt laut werden sah.

Sowohl Beata's wie Cigarita's Bild schritt rasch vorwärts, denn Willibald war fleißig und führte einen gewandten Pinsel, und während die Mädchen abwechselnd vor dem Maler standen oder saßen, las ihnen Hutten etwas Interessantes vor, um ihre Gesichtszüge zu beleben und dem Künstler dadurch selber behülflich zu sein. Diese beiden Bilder sollten ein Zimmer in Eduards künftiger Wohnung schmücken, und waren die Maaße davon an Waldau mit allen übrigen Wünschen der Besitzer abgesandt worden.

Nach Mr. Huttens, des Aelteren, hergebrachter Gewohnheit wurde im Landhause, wie bei uns in den mei-

sten Familien, um ein oder zwei Uhr Mittags die Hauptmahlzeit gehalten, um den Nachmittag nicht zu zerstören, und dann gleich nach Tische ein gemeinschaftlicher Ritt unternommen, an dem auch Willibald jetzt bisweilen Theil nahm. Nach und nach dehnte man diese Spazierritte zu kleinen Reisen im Urwalde aus und drang bis an's Ende der Lichtung, bis an den Fuß der Allephanygebirge vor. Bei diesen Gelegenheiten lernte dann Eduard den Reiter des schönen Schimmelhengstes kennen. Es war Beata selber, die, von frühster Jugend an diese Reiseart gewöhnt, mit seltenem Glück und beinahe wilder Lebendigkeit das herrliche Thier zu tummeln verstand.

Der Abend wurde im Parke oder auf dem Hudson oder wieder im Hause verlebt, mit Gesprächen verkürzt, mit leichten Studien veredelt, und durch gemeinsamen Antheil zu dem heitersten Tagewerke umgewandelt.

So verflog der heiße Sommer rasch und es nahte sich mit schnellen Schritten die Zeit, die Eduard zu seinen Reisen in den südlicheren Theil Amerika's, nach dem Mississippi, Mexiko, ja vielleicht bis auf Kalifornien auszudehnen bestimmt hatte, wohin zu gehen ihn sogar Beata aufforderte, damit er in Europa sagen könne: das habe ich gesehen, das habe ich erlebt, dort bin ich selbst gewesen. Denn Beata war anders beschaffen, wie viele unserer deutschen Mädchen, die, wenn sie Bräute sind, weinen, sobald ihr Geliebter sie auf einen Tag ver-

läßt. Sie war stolz auf ihr Vaterland und wollte ihrem theuren Hutten denselben Stolz einflößen; dazu war aber nöthig, daß er die neue Welt mit eigenen Augen sah und deshalb trieb sie ihn an. Wäre sie schon sein Weib gewesen, so würde ihr keine Reise zu beschwerlich gewesen sein, als seine Gesellschafterin ihn zu begleiten, so aber zog sie es vor, am Hudson zu bleiben und sich allmählig auf ihre wichtigere Zukunft ernstlich vorzubereiten. —

Es war schon im October, als Eduard Hutten den Hudson verließ und nach Neuyork zurückkehrte, wo Mr. Wharton alle Vorbereitungen zu der großen Reise getroffen hatte. Man blieb noch einige Tage in der großen Stadt, bevor man sie auf lange Zeit verließ und ordnete alle Geschäfte, denn Mr. Wharton sollte Eduard, Josephson und Willibald begleiten, während Mr. Staunton und Treaden die Geschäftsführung zu Hause übernahmen. —

Am Tage vor der Abreise erschien der Capitain Schröder vor Hutten, um Abschied von ihm zu nehmen. Er sah traurig und nachdenklich aus.

„Wie geht es Ihnen, mein lieber Schröder," fragte Hutten, „Sie sehen nicht so vergnügt aus wie sonst?"

„Ach! Mr. Hutten, mir selbst geht es, Dank Ihrer Güte, wohl. Aber da drüben in Europa sieht es trübe und traurig aus. Alles geht drunter und drüber, wie

wir zu sagen pflegen. Die ganze Nordküste Deutschlands ist von den Dänen blockirt, da ihnen der Krieg erklärt ist. Der Handel stockt, die Arbeiten ruhen, die armen Leute sind übel daran!"

„Das ist dem großen Deutschen eigentlich recht, Schröder, wenn wir es genau betrachten; ich habe diese Neuigkeiten schon leider am Hudson vernommen. Warum läßt er sich das von dem kleinen Dänen gefallen? Warum baut er keine Schiffe, seine Häfen und seinen Handel zu schützen?"

„Freilich wohl, das sind die alten Sünden, Mr. Hutten, die sich jetzt empfindlich rächen. Aber denken Sie gar nicht von dem Dänen so klein. Diese kleinen Dänen sind so klein nicht auf dem Wasser, sie haben feste Zähne und tüchtige Fäuste, es sind ächte nordische Seehunde. Aber die armen deutschen Hafenstädte! Alle Häfen liegen voller Schiffe und können nicht in die See — da wird viel zu Grunde gehen, und mein bischen Hab und Gut auch."

„Wie so? Was hat ihr Hab und Gut damit zu schaffen?"

„Es steht bei meinem Vater in Stettin, dort bin ich erzogen und groß geworden."

„Also Sie sind ein Preuße? Ich habe alle Achtung vor Ihrem Vaterlande. Aber es fehlt ihm an Schiffen,

seinen jetzt schon mächtigen Handel zu schützen. — Was treibt Ihr Vater dort?"

„Er ist Schiffbauer, Mr. Hutten, was ich früher auch war, und hatte in ruhigen Zeiten gute Aussichten auf eine Fülle von Arbeiten. Aber jetzt ist Alles vorbei, seine Arbeiter feiern und es wird in Jahren nichts bestellt."

„Ein Schiffbauer? So! das wußte ich noch nicht. Kann er auch große Schiffe bauen?"

„Gewiß kann er das, er ist ja lange in England und Philadelphia gewesen und hat es studirt; auch hat er englische Schiffszimmerleute mit nach Hause genommen, die jetzt sein Brot essen. Wenn er nur was zu bauen hätte, sogar Linienschiffe kann er herstellen."

„So? Nun, dem kann man helfen, Schröder, und da es Ihr Vater ist, so muß man ihm helfen. Wissen Sie was? Er soll mein Schiffsbaumeister sein."

„Wollen Sie denn Schiffe bauen? Sie haben ja genug und brauchen keine mehr."

„Ich nicht, aber mein Vaterland braucht eine große Marine auf dem Meere, und ich eine kleine auf meiner Insel. Wollen Sie für mich bestellen? Sie wissen, meine Zahlungen sind sicher."

„Ist das Ihr Ernst?"

„Mein vollkommener Ernst. Lassen Sie Ihren Vater zum Anfang eine Fregatte von sechszig Kanonen

bauen, aber schön muß sie sein, eine Zierde für das ganze Land. Alle Jahre soll etwas Aehnliches bestellt werden, wenn es gut wird. Und was mich selbst betrifft, so möchte ich zwei kleine Dampfböte haben, ein gewöhnliches mit Schaufelrädern, zum täglichen Hin- und Herfahren nach der Stadt, als Post und Packetboot für die Inselbewohner und ein Schraubenboot als Kriegsschiff im Kleinen eingerichtet, zu meinem Vergnügen. Die Maschinen kann Ihr Vater bestellen, wo er einen der Unterstützung bedürftigen Maschinenmeister kennt, wenn er seine Sache versteht. Außer diesen beiden Dampfbooten will ich etwa ein Dutzend kleiner Flußsegelboote haben, von verschiedener Größe und Form, als Schooner, Kutter und Jachten getakelt. Ein größerer Kutter aber mit Kajütenraum und für acht bis zwölf Mann Bemannung muß dabei sein."

„Der Tausend, Mr. Hutten, das wird ja eine allerliebste Flottille. Wer soll denn die auf dem süßen Wasser commandiren?"

„Irgend ein verdienter alter Seemann, der sich verheirathen und seine Tage in Ruhe verleben will. Haben Sie vielleicht Jemanden vorzuschlagen?"

„Mich selber, wenn es Ihnen gefällig ist."

„Ich bin es zufrieden. Wenn Sie die Beata verlassen wollen, nachdem sie mich hinübergetragen, kommen Sie mit mir; ich habe meinem Marinecommandanten ein

Gehalt von 1000 Thalern bestimmt. Meine Schiffe habe ich bereits an meine Regierung verschenkt und Sie hätten doch meinen Dienst verlassen müssen.“

„Nimmermehr, Mr. Hutten, und wenn ich Ihr Ruderknecht hätte werden sollen! Aber wie, die Beata soll auch mit fort?“

„Die Beata nicht gern — ich weiß nur nicht, wohin damit?“

„O nein, Herr, das thun Sie nicht. Legen Sie sie in die Docks, und wenn uns einmal die Lust anwandelt, das Salzwasser zu versuchen, so segeln wir darin umher. Das Uebrige nehme ich dankbar an — ich bin also Ihr Admiral?“

„Topp — es ist abgemacht, leben Sie wohl, Herr Admiral!“ —

Und schon am Abend desselben Tages hatte der neugeschaffene glückliche kleine Admiral die Bestellung seines Herrn niedergeschrieben, um sie nach Europa zu senden und seinem alten Vater den neuen Glücksstern zu verkünden, der wiederum über eine große Anzahl Menschen aufgegangen war.

Am nächsten Morgen begab sich die Reisegesellschaft, bestehend aus Hutten, Josephson, Kannenschmidt, Mr.

Wharton und einer hinreichenden Anzahl schwarzer und weißer Diener — Ithyssa war natürlich unter ihnen — auf ihren langen Weg durch den Kontinent von Nordamerika. In diesem Lande aber reis't man verhältnißmäßig rascher als bei uns, denn die Dampfkraft ist hier viel allgemeiner verbreitet und eine größere Hülfsquelle des Fortkommens als in dem alten Europa, wo erst viele Jahre später als in der frischthätigen neuen Welt einer der größten Erfindungen des menschlichen Geistes die unerläßliche Huldigung dargebracht wurde. Von Neuyork gingen unsre Reisenden über Washington, Cincinnati, Indianopolis nach St. Louis am Mississippi, fuhren denselben bis zu seiner Mündung hinab, bestiegen ein Schiff, besuchten die Küsten von Texas und durchschnitten dann den Meerbusen von Mexiko bis Vera Cruz, von wo sie nach Mexiko selber gingen, und wo Mr. Hutten sich der Aufträge seines Monarchen mit demselben glücklichen Erfolge wie bei seinem letzten Aufenthalte in Washington erledigte. Diese großen und herrlichen Reisen waren nicht ohne Mühseligkeiten und Gefahren, Mr. Wharton aber, der überall Handelsverbindungen und Freundschaften hatte, wußte sie so angenehm wie lehrreich zu machen und kein ernstlicher Unfall begegnete der kleinen Karavane. Für Willibald besonders war die Ausbeute unermeßlich, seine Skizzen häuften sich so an, daß er öfters große Sendungen davon nach dem Hudson

schicken mußte, weil sie ihm auf der Reise unbequem wurden. —

Von Mexiko gingen sie nach Sacatula, an der Westküste Amerika's, bestiegen hier ein Schiff und fuhren nach der goldreichen Halbinsel Kalifornien, wo sie lange Zeit blieben und der Auferstehung einer neuen Weltindustrie mit großem Antheil zuschauten. Von hier aus segelten sie an der Westküste Amerika's durch den großen Ocean südlich, gingen über Mexiko zurück, durchschnitten quer den gleichnamigen Meerbusen, berührten die Havannah, das Vaterland der Mutter Beata's, statteten Florida einen Besuch ab und gelangten so wieder in den atlantischen Ocean. Beinahe ein Jahr waren sie vom Hudson abwesend gewesen, als sie im Anfange des Oktobers des nächsten Jahres sich demselben wieder näherten und, stolz, eine halbe Welt durchwandert zu haben, mit tausend neuen Erfahrungen bereichert, von der mittäglichen Sonne gebräunt, aber im Herzen froh und glücklich, an einem lauen Herbstabend wieder eintrafen.

Beata und Cigarita, die zeitweise in Neuyork gewesen waren, um sich zu ihrer weiten Reise vorzubereiten, saßen in ihrem Zimmer, als ein Neger, sprachlos vor Freude, zu ihnen gelaufen kam, um mit glotzenden Augen, weit aufgerissenem Munde und heftigen Armbewegungen die große Neuigkeit zu verkünden.

Einen Augenblick darauf trat Hutten selber, ge-

bräunt aber vollkommen gesund, vom Glück des Wiedersehens strahlend, vor das sehnsuchtsvolle Auge Beata's. Sprachlos lag sie an seinem Halse und jetzt erst entquoll ihrem Auge die erste Thräne, aber es war die der Freude, denn von nun an sollte keine Trennung mehr sein zwischen ihr und dem Geliebten ihrer Seele.

Was war da Alles zu erzählen, zu hören, von beiden Seiten! Und wunderbar! der weitgereis'te Mann, der so viel Neues gesehen und erlebt, er hatte viel weniger zu berichten, als das unschuldige Kind der Natur, welches in seinem Hause und bei seinen gewohnten Beschäftigungen geblieben war und nichts Neues gesehen, wohl aber tausend neue Gedanken erfunden und ausgemalt hatte. Denn eine ganze, neue, schönere Welt war in des Mädchens Herzen aufgeblüht, zahllose, unbeschreiblich schöne Blumen sproßten in ihrem jungfräulichen Busen und erfüllten mit ihrem zauberhaften Dufte ihre ganze in Gährung gerathene Seele. Und mit welchem Antheil, welcher Bewunderung lauschte der gereiftere Mann diesen ihm noch unbekannten Ausbrüchen der glücklichen Trunkenheit eines fremden Wesens, nie war das Alles für ihn so schön, so lieblich, so wonnevoll und Glück verheißend! Untrennbar lag sie an seinem Herzen, lispelte Worte der Liebe und berauschte sich an der milden Flamme seines den ganzen Himmel seiner Seele offenbarenden Auges. „Cigarita, erzähle," sagte sie mit

der musikalischen Stimme, die wie Harfenton und Flötengesang klang, „erzähle, was wir beschlossen, — Cigarita, zeige, was wir gemacht, Cigarita, hole herbei, was wir zurecht gelegt haben. Und da schwieg denn von selber der in einen Lauscher verwandelte Glückliche, denn er sah ja, daß nur seinetwegen diese Freude da war, nur um ihn diese tausendfachen Erzählungen kleiner Lebensvorfälle sich drehten. Josephson sah das Alles mit einem sonderbaren Gefühle an, denn das reine Kind des amerikanischen Urwaldes hatte kein Geheimniß vor den Freunden ihres Geliebten; was sie fühlte und dachte, das sprach sie aus, denn es war ihr ja von ihrem Schöpfer in die Seele gelegt, und was sie ihm, dem Einen zu sagen hatte, das konnte ja die ganze Welt vernehmen. Josephson selbst ging ein ganz neues Leben bei diesen Gesprächen, diesen Zärtlichkeiten auf, seine Gefühle für das blondgelockte Mädchen mit dem durchsichtigen Antlitz, für Emma, erwachten von Neuem und in seinem Innern lös'te sich ein stiller Sehnsuchtsseufzer los, der um so lauter von seinen Lippen widerhallte, als er das Ziel seiner Wünsche abermals in weitere Ferne gerückt sah.

Denn es waren Briefe von Europa gekommen, die Eduards Rückkehr dahin verzögerten, aber auch seine Verbindung mit Beata hinausschoben. Eduard war mit Beata übereingekommen, erst kurz vor ihrer Ueberfahrt

nach seinem europäischen Besitzthum diese Feier zu begehen, weil er mit frischen Lebenskeimen die alte Welt betreten wollte. Und da er noch in diesem Jahre diese Reise anzutreten gesonnen war, so sollte nach seiner Meinung seine Vermählung auch noch in demselben Jahre stattfinden. Aber ein Brief Waldau's vernichtete alle diese süßen Hoffnungen. Der ergebene Freund schrieb viel, in jedem seiner Berichte waren die wachsenden Fortschritte seines Fleißes und des Gelingens seiner Werke verzeichnet. Man glaubte also bald den Ruf erwarten zu können, womit er seinen Freund in die Heimath berief. Diesmal aber standen in seinem letzten Berichte unter vielen anderen Mittheilungen folgende Worte:

„— Mein und unser Aller Wunsch, mein theurer Hutten, Dich noch in diesem Jahre in unserer Mitte wiederzusehen, kann leider nicht erfüllt werden. Wenigstens, wenn Du meine dringendste Bitte erfüllen willst, bleibst Du auch diesen Winter noch wo Du bist. Und da ich sehe, zu meiner Freude sehe, daß Du glücklich bist, denn alle Deine Briefe sprechen von einem unbeschreiblichen Glücke, welches Du uns freilich nicht näher bezeichnest, so hege ich die Hoffnung, daß Du mir zu Liebe dieses Glück noch länger genießen mögest. Ich bin unausgesetzt für Dich und die Deinigen thätig gewesen, und alle Freunde haben mit ihren Kräften und Fähigkeiten mich treulich unterstützt, allein — unser Werk ist noch nicht

so weit gediehen, daß ich Dir zurufen könnte, komme und genieße! Die meisten Baulichkeiten Deiner Herrschaft — denn eine Herrschaft im schönsten und vollkommensten Sinne ist es, Dank vielen hundert fleißigen Händen! geworden — sind freilich vollendet, einige sogar wurden schon von Deinen Schützlingen, die mir redlich zur Seite stehen, bezogen, ja, Dein eigenes kleines Haus ist so, wie Du es wolltest, bis auf wenige Kleinigkeiten bereit, Dich würdig zu empfangen, allein so, wie ich es will und verlange, ist noch nicht Alles vollendet. Wir bauen jetzt an der schönen Abteikirche, die Dir gefallen wird und an dem Schlosse, welches ein Denkmal des Reichthums, der Kunst und der Schönheit zu werden verspricht, aber kaum zwanzig Monate sind zu wenig gewesen, diesen Prachtbau ganz zu vollenden, ungeachtet der vielen hundert Hände, die an seiner Vollführung und Ausschmückung täglich sich müde arbeiten. Wir brauchen — Gott gebe uns wieder einen so gelinden Winter wie den vorigen — noch wenigstens sechs Monate, bevor er so ist, wie er sein soll, und Du darfst, wenn Du zu uns zurückkehrst, nicht sagen, das muß noch so oder so werden. Nein! ich setze meine ganze Ehre und mein Glück darein, vor Dich zu treten, Dir die Schlüssel zu überliefern und zu sagen: „Herr und Freund, ziehe ein und sei mit Deinen Gesellen zufrieden! Fürchte nicht, daß Deine kleine Wohnung noch an Feuchtigkeit leide, ich habe alle Mittel aufgeboten,

Dir eine behagliche und trockene Stätte zu bereiten, Du wirst sie finden, wie Du sie wünschtest, denn Du wirst selbst zufrieden, gesund und glücklich darin sein.

„Kannenschmidt fehlt uns sehr, für die großen Fresken haben wir kaum fähige Hände genug gehabt, und haben deshalb Hülfe bei Auswärtigen suchen müssen, Lambeck hat etwas Außerordentliches geleistet; er ist ein Mensch, den wir nicht genug bewundern können, wenn er sich auch meist unserer Bewunderung entzieht. Raphael, der glückliche Bräutigam, hat seine Meisterschaft in Italien vollendet, Du wirst seiner Hände Werke herrlich finden. Riegenstahl, der gute Kerl, arbeitet Tag und Nacht, er ist unermüdet. Was Ernst und Karl betrifft, so sind sie meine rechten Hände geworden, Du wirst in ihnen mit Deinen Jugendgespielen zufrieden sein.

Daß Josephson ein halber Mohr, ein kühner Reiter, ein wilder Jäger geworden, glauben wir gern, er hat Talent zu Allem, sogar zu dummen Streichen. Sage ihm doch, daß der ehemalige Kammergerichtspräsident, sein Gönner, Gesandter in Rom ist und noch daselbst weilt, Judith schickt für ihn einige Briefe mit, deren Schreiber ich nicht kenne. Alle sind gesund und herzinnig Dir ergeben wie immer.

„Also bleibe, wo Du bist, überrasche mich um Gottes willen nicht, Du verdürbest Dir und uns die

beste Freude. Vier Wochen vorher muß ich wenigstens Deine Ankunft gemeldet erhalten, sonst bin ich nicht mehr Dein Hans Waldau, sondern ich laufe zum Teufel. Gott segne Dich!“

„Sieh,“ sagte Eduard, als er diesen Brief laut vorgelesen hatte, „der ehemalige Gespensterseher spricht von Gott und dem Teufel in Einem Athem. Aber er meint es gut und wir müssen ihm gehorchen.“

Und zu Josephson sagte er, als er mit ihm allein war: „Da hast Du Deine Briefe. Ich will nichts davon wissen, aber ich freue mich, daß Emma Dir treu geblieben ist. Vertraue ferner und harre aus, sie ist in Rom und Du würdest sie demnach zu Hause nicht finden.“

Und das beruhigte Josephson in der That, denn nach seiner Rückkehr nach dem Hudson, wo es jetzt für ihn am stillsten war, hatte eine große Sehnsucht nach seiner Heimath sich in seinem Innern eingefunden, und eine viel größere nach dem Schatze, der ihm einst, wie er hoffte, diese Heimath zur Himmelsfreude umwandeln sollte. —

Eduards Lieblingswunsch wäre es gewesen, seine Verbindung mit Mr. Huttens Tochter durch Einen

Pflegevater eingesegnet zu sehen, und an einem und demselben Tage sich selbst, die Geschwister und seine Freunde glücklich zu machen. Allein dies konnte nicht geschehen, Beata konnte nur unter seinem gesetzlichen Schutze eine so weite Reise unternehmen und er wollte nicht, daß irgend ein Sterblicher einst von dem geliebten Wesen sagen sollte: sie ist mit ihm als Braut über das atlantische Meer geschwommen.

So mußten sich Beide fügen und so war die Verbindung auf den kommenden Frühling festgesetzt; dann aber sollte ihn keine Bitte mehr länger von seinem Heerde zurückhalten, wenn er auch befürchten müßte, Waldau würde, wie er sagte, zum Teufel gehen. Josephson war dazu erkoren, mit Willibald und Mr. Treaden voranzureisen und seine eigene Ankunft zu melden; zuvor aber, ehe er Amerika verließ, wollte er mit seiner jungen Gattin den Erie- und Ontariosee bereisen und mit ihr am Niagarafalle eins der größten Weltwunder beschauen, wie überhaupt den schönen nördlichen Theil der Provinz Neuyork besuchen. So war es beschlossen und so wurde es ausgeführt. —

Der Winter mit seinem ernsthaften nordamerikanischen Gesicht kam näher und endlich war er ganz da. Man rückte in dem wohnlich bequemen Hause näher zusammen. Alles, was geschah und geschehen konnte,

wurde in Gemeinschaft unternommen, die Studien im Hause, das Zeichnen, das Malen, worin Beata und Cigarita von Eduard und Willibald unterrichtet wurden, und große Fähigkeiten bewiesen, das Lesen in Mr. Hutkens reicher, auserlesener Büchersammlung und die Vorbereitungen für eine noch reichhaltigere Zukunft — alles Das fand an Allen Theilnehmer und Beförderer. Das Billardspiel wurde fleißig geübt, und kaum sollte man es glauben, die Damen übertrafen hierin bei Weitem die Männer. Mochten sie einen schärferen Blick oder mehr Gemüthsruhe beim Spiele selbst, oder eine größere Uebung besitzen, genug, der Sieg war auf ihrer Seite und jeden Tag wurden Josephson sowohl wie Eduard in mehreren Schlachten geschlagen. Es war für letzteren ein reizendes Schauspiel, Beata und Cigarita selbst wetteifern zu sehen. Ihre geschmeidigen Körper, ihre weichen Formen, ihre anmuthigen Bewegungen und ihr Siegesruf dabei, alles Das gewährte eine Unterhaltung, wie er sie in dieser Art nie zu genießen sich eingebildet hatte.

Und außer dem Hause, wie auch die Beschäftigungen und Vergnügungen beschaffen sein mochten, stets waren die den sonst so weichlich erzogenen Frauen in Allem, was Abhärtung und Trotz der Witterung anbetraf, so weit überlegenen Kinder der freien Natur die Begleiter und Theilnehmer an dem Treiben der Männer. Als der Hudson gefroren war und fußhoher Schnee die

schöne Umgebung des Landhauses verhüllte, da gingen sie, die zarten Glieder in kostbare Zobelpelze gehüllt, mit auf das Eis, fuhren die Ponies im leichten Schlitten umher, ritten mit auf die Hirschjagd und kehrten, freudig und glücklich, mit den Männern wieder heim, um beim lodernden Kaminfeuer und der wohlbesetzten Tafel sich zu erwärmen und mit heiteren Gesprächen und Spielen die langen Winterabende zu bezwingen.

Aber der Schnee schmolz, das Eis des Hudson borst und trieb in gewaltigen, kühnen Bildungen auf dem mächtiger fluthenden Strome dem Ocean entgegen. Mit schnellen Schritten nahte das junge, keimende Jahr und die Zeit war nicht mehr fern, wo die ersten duftenden Blumen im Freien ihr farbiges Haupt erhoben und mit freudigem Winken und Grüßen den Jubelruf erschallen ließen: er kommt, er kommt, der wonnige Frühling, noch wenige Nächte und die Nachtigall wird Euch den lieblichen Gast verkünden!

Um diese Zeit liefen für unsre Bewohner des Landhauses am Hudson zwei wichtige und eben so erfreuliche Botschaften ein. Die eine kam mit Mr. Wharton aus Washington, die zweite von Waldau durch eben denselben. Mr. Wharton war von Zeit zu Zeit, wenn es gerade seine Geschäfte erlaubten, in Huttenpark gewesen und hatte sich dann stets einige Tage aufgehalten. Er hatte

namentlich die Verpackung der kostbaren Hinterlassenschaft Mr. Huttens übernommen und man war, zur Vollendung dieser Arbeit, seines Besuches gewärtig, als er eines Tages Ende März erschien und ein doppelt angenehmer Bote wurde. Zuerst entledigte er sich seines Auftrages vom Präsidenten der Vereinigten Staaten. Dieser nämlich fragte bei Mr. Hutten an, ob er in seiner Eigenschaft als naturalisirter Bürger seines neuen Vaterlandes geneigt sei, die zur Zeit erledigte Stelle als außerordentlicher Bevollmächtigter der Vereinigten Staaten am Hofe seines Monarchen in Europa zu vertreten? Er würde dadurch keineswegs in seiner vollen Freiheit beschränkt werden, könne wohnen, wo er wollte und habe nur die nothwendigen Geschäfte in des Präsidenten Namen zu führen.

Nach kurzem Besinnen nahm Hutten diesen ehrenvollen Auftrag an, denn er fühlte sich seinem neuen Vaterlande, von dem er so viel empfangen hatte und dem er so viel zu entziehen genöthigt war, verpflichtet und dankbar. In einigen Tagen waren seine Instruktionen da und vor seiner Abreise nach Europa hatte er nur einige wenige Tage nöthig, um sich von Neuyork aus in Washington zu verabschieden.

Die zweite Nachricht von Waldau enthielt die mit der lebhaftesten Freude geschriebene Meldung, Eduard möge kommen, Alles sei zu seinem Empfange bereit,

aber Josephson müsse seine bevorstehende Ankunft verkünden.

Jetzt wurde in Huttenpark alles Nothwendige in Bereitschaft gesetzt; alle mitzunehmenden Gegenstände nach Neuyork zum Schiffe gesendet, wo sie Mr. Schröder in Empfang nahm und in dem weiten Raume der Beata glücklich barg. Dann rüstete sich Josephson, Kannenschmidt mit seinen Bildern und Skizzen, Mr. Staunton und Mr. Treaden, die nach Huttenpark gekommen waren, um Zeuge der Vermählung zu sein, zur Abreise, die sie auf dem Postdampfschiffe Washington vollführen wollten. Mit ihnen gingen die kostbaren Pferde und solche Gegenstände ab, die nicht allzulange auf dem Meere gelassen werden sollten. Es gab also Arbeit und Aufregung in dem sonst so stillen Landsitze genug. Auch die Diener, die zur Reise mit dem Dampfboot bestimmt waren, mußten sich fertig machen, die wenigen ausgenommen, die zu des jungen Paares Begleitung ausgewählt waren und diejenigen, welche aus eigener Wahl in Huttenpark zurückzubleiben vorgezogen hatten.

Schon war der Geistliche aus Neuyork angelangt, der früher Beata's Religionslehrer gewesen war, um das glückliche Paar einzusegnen, alle Vorbereitungen zur Abreise nach beiden Seiten hin waren vollendet und die Stunde selbst war gekommen, wo Beata die Gattin Huttens werden sollte.

Da berief Eduard seinen Freund Josephson auf sein Zimmer und sprach zu ihm Folgendes:

„Du gehst, Wolf, um vor mir die neue Welt zu verlassen und unsre Heimath wiederzusehen. Du bringst viele unserer Schätze derselben zu, ich brauche Dir keine besondere Obhut über diese Güter anzuempfehlen. Meine Verbindung aber mit Mr. Huttens Tochter laß bis zu meiner Ankunft mit ihr ein Geheimniß sein, selbst mein Vater erfahre nichts davon; ihn zumeist will ich mit diesem köstlichsten Geschenke überraschen. Der Einzige vielleicht, der es wissen muß, ist unser Architekt, er darf aber Niemandem sein Wissen verrathen. Ich habe ihn zwar beauftragt, meine Wohnung so einzurichten, daß meine künftige Gattin, wer sie auch sei, ein geeignetes Unterkommen finde, und ich hoffe, er wird auch diese meine Bitte wie die übrigen nicht vergessen haben, dennoch aber erinnere ihn daran und theile ihm meinen Wunsch darüber mit. Denn so einfach ich hoffentlich wohnen werde, so glänzend, schön und reich soll Beata's künftiger Aufenthaltsort sein. Wie eine Königin soll sie beherbergt sein, und die Reichthümer ihres Vaters, als dessen Verwalter auf Erden ich mich betrachte, sollen ihr an allen Orten, worauf ihr schönes Auge ruht, entgegenstrahlen. Sorget also dafür nach Euren besten Kräften.

„Wenn ich glücklich mit Beata nach Europa gelange, so gehe ich mit ihr zuerst nach Frankreich; sie soll eine

Weltstadt sehen, die an Geschmack, wie man uns lehrt, die erste von allen ist. Von hier aus sende ich Dir Nachricht über den Tag meines Eintreffens auf der Insel, welcher ich von heute an den Namen Hutten-Insel beilege. Während ich in Frankreich und vielleicht in Italien bin, sendet Schröder die auf dem Schiffe verpackten Gegenstände an Euch, — er wird alle meine Aufträge dazu empfangen. Sie können von Hamburg mit einigen Dampfbooten nach der Insel abgehen, die durch den Westkanal mit der Elbe in Verbindung steht. Nehmet Alles sorgfältig heraus und vertheilt es nach Eurem Geschmacke an die geeignetsten Oertlichkeiten unserer Besitzung. Nur die Edelsteine, die Goldsammlungen, die Cigarren bleiben in den mitgenommenen und dazu eingerichteten Schränken verschlossen und werden in einem Kabinet neben meinem Wohnzimmer aufgestellt, wozu Beata allein die Schlüssel bewahrt, denn sie muß in diesen Dingen die kleine Hausfrau bei mir fortsetzen, wie sie es hier zu sein gewohnt war.

„Für die Einrichtung unserer Küche und die Füllung unserer Keller habe ich Waldau bereits meine Aufträge zugefertigt. Er hat, wie er schreibt, die geeigneten Persönlichkeiten dazu gefunden. Du bist ein Kenner darin, ich weiß es. Sorge dafür, daß namentlich unsre schönen Weinsorten ihr angemessenstes Lager haben, und was Dir noch daran zu fehlen scheint, schaffe nach Deinem

Gutdünken an; Du hast freie Wahl und ich billige Alles, was Du für nöthig und erfreulich darin erachtest, denn ich will ein großes Haus machen, wenn ich der Herr desselben bin und Niemand soll es uns darin gleichthun.

„Adalbert Lambeck, der bewährte Pferdekenner, hat für unsern Marstall bereits Sorge getragen. Ich hoffe, daß wir an Zug- und Reitpferden wie an geschmackvollen Wagen keinen Mangel verspüren werden. Sollte man darin säumig oder zu sparsam gewesen sein, so hilf Du nach; auch darin wirst Du freie Hand haben.

„Und nun, mein theurer Herzensfreund, ich sehe da schon im Garten die Hochzeitszeugen versammelt und unser warten. Lebe wohl und reiset glücklich, denn, wie ich höre, habt Ihr beschlossen, den nächsten Augenblick nach der Feierlichkeit Euren Weg anzutreten. Gott geleite Euch!"

Die Umarmung der beiden seit so langer Zeit unzertrennlichen Freunde, die den Kummer und die Freude des Lebens bis jetzt zusammengetragen hatten, war kurz, wortlos, aber innig. Josephson begab sich zu den anderen Zeugen in den Garten hinab.

Der Ort der bevorstehenden feierlichen Handlung war von dem jungen glücklichen Paare im Parke gewählt. Die stille Ruhestätte des theuren abgeschiedenen Vaters, dem sie so Vieles verdankten, war in einen Altar Flora's und Hymens verwandelt. Die Cypressen waren mit Blumenkränzen umwunden, um ihnen für den Augenblick

den düsteren Ausdruck einer ewigen Trauer zu nehmen. Der grüne Rasenhügel selbst war mit den duftigsten Kindern des Frühlings geschmückt, davor stand der ehrwürdige Geistliche, der Beata in das Leben der Göttlichkeit eingeführt hatte. In einem großen Bogen um denselben herum standen die Zeugen, die Diener, die benachbarten Freunde und Ansiedler in traulicher Gemeinschaft.

Da nahte sich das schöne, herrliche Brautpaar in einfacher, beinahe gewöhnlicher Kleidung, denn es sollte keine Feier des Prunkes sein, die hier stattfand, vielmehr nur ein Fest der schon so eng verbundenen Herzen und Seelen. Nur der bräutliche Schleier, von Cigarita's kunstfertigen Händen gefaltet, deckte mit dem grünenden Myrthenkranze das überirdisch glänzende Haupt der jungfräulichen Braut.

Die Worte des Geistlichen waren kurz, ergreifend, dem Orte, der Stunde und der glücklichen Zukunft des Paares angemessen. —

Beata war die Gattin Eduard Huttens. Eine lange innige Umarmung sprach ohne Worte die Empfindungen Beider aus. Die Beglückwünschungen der Freunde und Diener waren mit den Worten einer nicht allzulangen Trennung verbunden. Da standen sie Alle, die Zeugen und die Diener, und drückten sich stumm und herzlich die Hände. Auch die Thierwelt war in diesem Augenblicke vertreten, denn die mitreisenden Schwarzen führten

die gekoppelten Büffelhunde herbei, die nicht ahnten, daß sie für immer ihrem Vaterlande Lebewohl sagen sollten, um in einer neuen, ihnen unbekannten Welt ihren dauernden Aufenthalt zu nehmen.

Bald nahm ein großes Boot alle Reisenden auf, die die Zurückbleibenden an das Ufer des schäumenden Hudson führten. Still glitt es auf dem abwärtsströmenden Flusse dahin, von den Segenswünschen der Glücklichen begleitet, dem Meere zu. In einigen Tagen waren sie am Bord des riesigen Dampfschiffes, das sie nach Europa zu tragen bestimmt war. Die mächtigen Maschinen, die der Winde und des Meeres Gewalt mit alltäglich und allnächtlich stetiger Arbeit bekämpfen, setzten sich in Bewegung, der Dampf sprühte in die helle amerikanische Luft hinaus. Der Kanonendonner erscholl und das Schiff schoß durch das lang aufathmende Meer dahin, mit seinem mächtigen Kiele die wogenden Fluthen zu durchpflügen.

Während es aber auf den Wellen des atlantischen Oceans schwebte und in kurzer Frist die gastlichen Küsten des alten Europa erstrebte, wandelte das glückliche Paar, nur von Cigarita, Ithyssa, zwei schwarzen Dienerinnen und zwei weißen treuen Dienern begleitet, an den Ufern des romantischen Erie- und Ontariosees. Ein göttlicher Frühling, mit den Booten des Himmels und der Erde vereinigt, sproßte um ihre Tritte. Die schö-

nen Gegenden der nördlichen Provinzen dieses von der Natur verschwenderisch ausgestatteten Erdstrichs wurden von ihnen durchflogen. Am donnernden Niagarafalle rasteten sie. In Boston erwartete sie der vorausgefahrene Freund und Diener, der Capitain Schröder mit der Beata. Hier betraten sie zuerst wieder ihren gastlichen Bord, um der alten Heimath den Rücken zu kehren und der neuen entgegenzusteuern. Selten hatte ein schöneres Schiff, mit kostbareren Gütern befrachtet, die Küsten Amerika's verlassen. Mr. Huttens, des Aelteren, reichste Schätze trug es in seinem weiten Buge dem Aufgang der Sonne entgegen.

Da standen sie nun, die Glücklichen, und senkten ihre Blicke voller Wehmuth, aber ohne Schmerzen, in das reiche vor ihnen liegende Land. Die Anker hoben sich, die Segel fielen herab, das Steuerrad drehte sich herum und der günstige Lufthauch faßte es frisch und riß das Schiff in die mächtigen Wogen.

In Eduards hellem Auge perlte eine köstliche Thräne. Er umfaßte das theure Weib, das in seinen Armen lag, und flüsterte ihm Worte der innigsten, dankbarsten Liebe zu.

„Du verlässest viel, meine Beata," sagte er und küßte ihre schöne Stirn.

Sie aber schmiegte sich fester an sein edeles männliches Herz und entgegnete freudig:

„Ich verlasse nichts als die Ruhestätte meines theuren Vaters. Er aber ist mir im Geiste vorangegangen nach seiner schönen Heimath und wir folgen ihm. Aber habe ich dafür nicht Dich gewonnen, Du Vielgeliebter, und führst Du mich nicht selbst in unsre neue Heimath zurück? —"

Und der Wind rauschte stärker um sie, die Wellen schäumten auf, und der pflügende Kiel des schönen Schiffes schoß ohne Rast durch die Wogen des atlantischen Oceans dahin.

Ende des vierten Theils.

Druck der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Galen, Philipp,

Der Inselkönig Ein Roman in fünf Bänden aus Herlosssohn's nachgelassenen Papieren von Philipp Galen

Bd.: 4

Grimma und Leipzig 1852